

Wir sind arm, aber wir haben ein Zuhause. Meine Eltern haben nicht so viel Geld. Die können uns nicht alle Wünsche erfüllen. Sie sind ja auch nicht wie aus einer Wunderlampe. Aus einer Wunderlampe kann man alles herzaubern. Aber bei richtigen Menschen muß man alles kaufen. Aber das kann man nicht, wenn man nicht so viel Geld hat. Das ist doch klar.

**Kinderarmut  
in Deutschland**



	3	Editorial	
<b>Forum</b>		<b>Kinderarmut in Deutschland</b>	
	4	Kinderarmut – Herausforderung für die Sozialpolitik	<i>Ulrich Schneider Gerhard Schulte</i>
	10	Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts	<i>Gerda Holz Beate Hock</i>
	16	Schattenkinder	<i>Christel Sperlich</i>
	21	Kinder, die von Sozialhilfe leben – Auswirkungen und Anforderungen an die pädagogische Praxis	<i>Beate Pyde Bärbel Stuke</i>
	27	Arm und nicht glücklich Arme Kinder in der Familienberatung	<i>Elfriede Seus-Seberich Reinhard Rudeck</i>
<b>Aktuell</b>	34	Internationale Frauenselbsthilfegruppen am Beispiel der Grassroot Women's International Academy	<i>Monika Jaeckel</i>
<b>Stellungnahme</b>	40	U.M.F.: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge	<i>Paul Storz</i>
<b>Ansätze</b>	41	Praxisnahe Ausbildung für Erzieherinnen in SOS-Kinderdorffamilien	<i>Bernd A. Ruoff Barbara Gollwitzer</i>
	45	Zur Rückführung fremduntergebrachter Kinder in ihre Herkunftsfamilien	<i>Kathrin Taube Gabriele Vierzigmann</i>
	46	Systemische Therapie heute	<i>Martin Schmidt</i>
<b>Portrait</b>	50	Eigensinn macht Sinn – Evelyns Geschichte	<i>Hannelore Weskamp</i>
	56	Bezugsadresse	

## Impressum

Herausgeber:  
Sozialpädagogisches Institut (SPI)  
im SOS-Kinderdorf e.V.

© Das Fachmagazin SOS-Dialog und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung erfordert die Zustimmung des Herausgebers.

Bisher erschienen:  
„Elternarbeit“, 1993  
„Ausbilden statt Ausgrenzen“, 1995  
„Perspektiven von Beratung“, 1996  
„Jungenarbeit“, 1998

SPI-Redaktion:  
Reinhard Rudeck (verantwortlich)  
Dr. Gabriele Vierzigmann

Gestaltung:  
Büro SchwaigerWinschermann, München  
Walter Schwaiger, Guido Hoffmann

Litho:  
Repro Müller, Grabenstätt

Druck:  
Frühmorgen & Holzmann,  
Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem  
Papier

Titeltext entnommen aus dem Beitrag  
von Christel Sperlich



*Thomas Lüttge*, Jahrgang 1941, freier Fotograf für Industrie, große Organisationen und Zeitschriften. Arbeit an eigenen Themen. Seit den 70er Jahren Einzelausstellungen und Lehrveranstaltungen an Hochschulen in Europa, Asien und den USA in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut. Lehrtätigkeit an der Fachakademie für Fotodesign in München.

Kann einer, der eine Lederjacke anhat, arm sein? Ist arm, wer einen löchrigen Pullover trägt? Wo wird Armut sichtbar, bei den obdachlosen Jugendlichen am Bahnhof oder bei den Kindern vor einem Sozialwohnungsblock?

Bei meinem Vorhaben, Kinderarmut mit der Kamera zu dokumentieren, stoße ich schnell auf Widersprüche, denn in alltäglichen Begegnungen sagen mir die früher einmal verlässlichen Anzeichen an Kleidung oder Verhalten heute nichts Konkretes mehr über die Situation der Kinder.

Soll ich also Armut für ein Bild inszenieren? Damit ginge wohl die Glaubwürdigkeit verloren und der Respekt vor den Betroffenen geriete in Gefahr.

Oder soll ich ganz auf Bilder verzichten, weil sich das Thema dem Blick des Fotografen entzieht? Nein. Ich will genauer und länger beobachten, denn ich weiß von der Existenz der Armut und will sie nicht ignorieren, nur weil Armut mir nicht in der erwarteten Weise begegnet.

Von Thomas Lüttge stammen alle Fotografien in dieser Ausgabe.



Liebe Leserin, lieber Leser,

es gibt Kinderarmut in Deutschland. Wer die Augen vor dieser Tatsache verschließt, nimmt in Kauf, daß sich Kinder zurückgedrängt, abgewertet und ausgeschlossen fühlen. Arme Kinder und Jugendliche haben keinen Zugang zu Dingen, die die Menschen um sie herum als selbstverständlich betrachten. Die Teilhabe an unserem Gemeinwesen ist ihnen nur unter erschwerten Bedingungen möglich, und wir sollten uns nicht darüber wundern, wenn sie irgendwann daran keinen Anteil mehr nehmen wollen.

Für viele Familien bedeutet es heute ein erhöhtes Armutsrisiko, Kinder zu haben. Es gilt als Privatangelegenheit der Eltern, die Kosten für Kinder und Kindererziehung aufzubringen, egal wie ihre Lebenssituation aussehen mag. Staatliche Maßnahmen entschärfen die reale Belastung nicht wirklich; schon gar nicht, wenn Familien in Armutslagen geraten.

Gesprochen wird nur von der Armut der Erwachsenen, die Armut von Kindern wird weder als gesellschaftliches noch als individuelles Problem beachtet. Politiker und Wissenschaftler definieren Armut über das Einkommen, das einem Haushalt zur Verfügung steht. Diese Definition von Armut berücksichtigt nicht, wieviel Geld eine Familie für die Belange jedes Kindes tatsächlich aufwenden kann, und sie verschleiern, daß Familienarmut immer auch Armut von Kindern mit einschließt.

Kinder haben keinen eigenständigen gesellschaftlichen Status, aus dem sie ein Recht auf Fürsorge und Absicherung ableiten könnten – Kindheit wird gesehen als Werden, nicht als Sein. Zugang zu Hilfe und Unterstützung vermittelt ihnen ihre Familienzugehörigkeit, sie sind nicht selbst die Adressaten von materiellen Zuwendungen oder von Unterstützungsangeboten. Besonders für arme Kinder ist es fatal, daß sie nicht auf eine eigenständige Versorgung pochen können, die ihnen einen Ausstieg aus der Armutsspirale ermöglichen würde.

Wenn Kinder später als Erwachsene Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen sollen, muß es unser aller Interesse sein, Kinder zu unterstützen und zu fördern. Arbeitslosigkeit und sozialer Abstieg treffen immer mehr Familien – und damit immer mehr Kinder –, unabhängig vom Alter der Eltern, von ihrer sozialen Herkunft oder ihrem Ausbildungsstand. Berufliche Qualifikation und Anstellung geben in den Zeiten der Globalisierung keine Garantie mehr für eine dauerhafte Absicherung durch Erwerbstätigkeit. Arm sein ist heute kein Ausnahmefall mehr.

Zwar haben die Fachkräfte der Sozialen Arbeit das Thema Kinderarmut bereits vor Jahren engagiert aufgegriffen. Um aber Armut von Kindern zu bekämpfen, reicht es nicht aus, ihr mit den Möglichkeiten Sozialer Arbeit zu begegnen. Kinderarmut gehört nicht in die Nischen der Fachdiskussionen. Sie gehört in das Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Und sie verlangt nach einer kindbezogenen Politik, die sich direkt auf die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen bezieht. Dies erfordert eine offene Diskussion darüber, welcher Status und welche Rechte Kindern in unserer Gesellschaft zugewilligt und garantiert werden und wie ihnen zu ihren Rechten verholfen wird.

Alle reden davon, daß Kinder unsere Zukunft sind. Wir bauen darauf, daß sie nach uns Verantwortung für das Gemeinwesen übernehmen. Mit armen Kindern ist kein Staat zu machen.

Reinhard Rudeck

Ulrich Schneider  
Gerhard Schulte



## Kinderarmut – Herausforderung für die Sozialpolitik

„In den Lebensläufen ist die Kindheit jener Berg, von dem der Strom des Lebens seinen Anfang, seinen Anlauf und seine Richtung nimmt. Wie können wir sie geringschätzen?“ Anlaß, diese rhetorische Frage des polnisch-jüdischen Arztes und Pädagogen Janusz Korczak heute erneut zu stellen, gibt es wahrlich genug: Welche Wertschätzung erfahren Kinder und Jugendliche, wenn über eine Million von ihnen auf Sozialhilfe angewiesen ist? Welche Wertschätzung erfahren Familien, wenn Kinder heute als Armutsrisiko gelten?

Angesichts der düsteren Zahlen und Fakten (siehe Textkasten Seite 8), die eine Geringschätzung von Kindheit und Jugend nur allzu deutlich belegen, drängt sich die Frage auf, wie Politik mit dem Problem Kinderarmut umgeht. Und darüber hinaus ist zu überlegen, was von politischer Seite aus getan werden muß, damit sich die Situation der Kinder verbessert. Fast eine ganze Generation hat die Hoffnung bereits verloren, die etablierte Politik könne für sie noch irgendwie von Nutzen sein: 82 Prozent der Jugendlichen meinen, die Bevölkerung werde sehr oft von den Politikern betrogen (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997).

### Politik nimmt Armut nicht zur Kenntnis

„Wir sind arm an Wissen über Armut“, kritisierte Heiner Geißler schon im Jahr 1976, und diese Aussage gilt mehr als zwanzig Jahre später immer noch. Zu einer nationalen Armutsberichterstattung konnte sich bisher keine Bundesregierung durchringen. Trotz Zustimmung zur EU-Armutsdefinition hat keine Bundesregierung die dort festgesetzte Armutsgrenze für die Bundesrepublik Deutschland anerkannt. Im Gegenteil, in ihrer Stellungnahme zum Zehnten Kinder- und Jugendbericht ist die damalige christlich-liberale Bundesregierung sogar ausdrücklich von dessen Meßkonzept abgerückt: Die Auffassung, arm ist, wer weniger als 50 Prozent des durchschnittlich verfügbaren Einkommens des jeweiligen Landes zur Verfügung hat, sei „nicht geeignet, soziale Problemlagen von Familien und Kindern zutreffend zu beschreiben“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ] 1998, S. XII).

Wer indes in einem so reichen Land, wie es die Bundesrepublik Deutschland ist, Armut absolut (nicht) definieren und gesellschaftliche und soziale Benachteiligung nicht in Relation zum Durchschnitt der Bevölkerung sehen will, muß sich die Kritik des Tucholsky-Preisträgers Heribert Prantl gefallen lassen: „Es ist unzulässig, die deutschen Armen mit den Elenden in Kalkutta zu vergleichen; denn Obdachlose im U-Bahnschacht können sich an solcher Relativitätstheorie nicht wärmen“ (Prantl 1996, S. 9). Mit arithmetischen Rechenkunststücken ist der Armut in Deutschland jedenfalls nicht beizukommen.

Neben der relativen Einkommensarmut wird auch der Bezug von Sozialhilfe als Armutsindikator von deutschen Bundesregierungen gleichsam reflexhaft verworfen. So wird seit den 80er Jahren rigoros der Standpunkt vertreten, daß Sozialhilfe über die Sicherung des Existenzminimums hinausgeht und nichts mit Armut zu tun hat. 1981 stellten der SPD-Sozialminister Ehrenberg und die Staatssekretärin Fuchs klar: „Sozialhilfe ist mehr als das Existenzminimum ..., der Sozialhilfeempfänger hat in jedem Fall das zum materiellen Auskommen Notwendige ...“ (1981, S. 68); und 1986 ließ die CDU/CSU-FDP-Koalition verlautbaren, mit den Leistungen der Bundessozialhilfe sei der soziokulturelle Mindestbedarf gedeckt (Deutscher Bundestag 1986). Eine Auffassung, die diese Koalition noch 1998 vertrat: „Die sozialen Sicherungssysteme ... verhindern existenzbedrohende Not und reale Armut“ (BMFSFJ 1998, S. XIII).

Zwar ist es richtig, Sozialhilfebedürftigkeit nicht in jedem Fall zwangsläufig mit Armut gleichzusetzen (Völkers 1995). Der Umkehrschluß hingegen, Sozialhilfe schütze vor Armut, gilt heute weniger denn je. Nach Berechnungen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes haben die Leistungseinschnitte bei der Sozialhilfe seit der Verabschiedung des Solidarpaktes 1993 dazu geführt, daß die Sozialhilfe um 9,6 Prozent hinter den steigenden Lebenshaltungskosten zurückgeblieben ist. Gemessen an der Verbrauchsstatistik unterer Einkommensgruppen beträgt die Unterdeckung sogar fast 18 Prozent. Die Sozialhilfe deckt damit objektiv nicht mehr den gesellschaftlich notwendigen Mindestbedarf (Paritätischer Wohlfahrtsverband 1998).

Weder relative Einkommensarmut noch Sozialhilfebedürftigkeit werden bislang als Armutsdefinitionen anerkannt. Ohne Armutsdefinition aber gibt es keine amtlichen Zahlen und ohne amtliche Zahlen existiert auch Armut nicht. Die Verständigung auf verbindliche Armutsindikatoren fällt nicht nur der Politik, sondern auch der Sozialforschung schwer. Denn die angesprochenen Definitionen nähern sich einem multidimensionalen Verständnis von Armut nur ansatzweise. Armut und Unterversorgung beinhalten eben nicht nur materielle, sondern auch kulturelle und soziale Facetten – die Lebensbereiche Wohnen, Gesundheit, Bildung und Arbeit spielen hier eine wesentliche Rolle. Die Komplexität des Armutsphänomens und die Probleme der Forscher bei der Erfassung und Messung von Armut entbinden die Politiker jedoch nicht von ihrer Verantwortung für gesellschaftlich an den Rand gedrängte Menschen. Da heißt es Farbe bekennen und sich der moralischen Verpflichtung des Teilens in einem Gemeinwesen zu stellen. Die Definition von Armut „... hängt vor allem davon ab, welchen Grad an Ungleichheit der Lebenschancen und Lebensbedingungen wir in dieser reichen Gesellschaft als gegeben hinzunehmen bereit sind“ (Spanier 1996, S. 11353).

Es bleibt zu hoffen, daß die jetzige Bundesregierung mit der Tradition, Armut auszublenden, brechen und die in der Koalitionsvereinbarung angekündigte regelmäßige Armuts- und Reichtumsberichterstattung verwirklichen wird. Bleibt weiter zu hoffen, daß sie den Mut aufbringt, diesen Bericht von einer unabhängigen Kommission erstellen zu lassen. Der im Koalitionsvertrag zwischen SPD und Bündnis 90/Die Grünen in Aussicht gestellte Modellversuch zur Pauschalierung von Sozialhilfeleistungen und die Entwicklung eines Konzeptes für eine bedarfsorientierte soziale Grundsicherung geben Anlaß zu verhaltenem Optimismus. Vom Bundestag beschlossen ist bisher lediglich die ebenfalls bereits in der Koalitionsvereinbarung angekündigte zweijährige Verlängerung der Übergangsregelung zur Anpassung der Sozialhilferegelsätze. Dies dämpft wiederum allzu hohe Erwartungen an kurzfristige Verbesserungen durch Armutspolitik.

## Politik erzeugt Armut

„Kinder leben häufiger in von Armut betroffenen Haushalten als Erwachsene. Familienhaushalte mit drei und mehr Kindern sowie Einelternhaushalte sind überaus häufig von Armut betroffen“. Diese Aussage des Statistischen Bundesamtes (1998, S. 525) wird von einer Reihe von Armutsstudien der letzten Jahre bestätigt. Die Ursache dafür liegt weit zurück. Die Rentenreform 1957 hat ein grundlegendes, strukturelles Problem verursacht, dessen Folgen bis heute anhalten. Ursprünglich sollte dieser Rentenreform ein Dreigenerationenmodell zugrunde gelegt werden. Die jeweils produktive Generation sollte im Rahmen eines ausbalancierten Sozialsystems für die Alten eine „Volksrente“ und für die Kinder eine „Jugendrente“ finanzieren. Während die Umsetzung der dynamischen Altersrente durchgeführt wurde, blieb die Sozialisierung der Kosten für Erziehung und Versorgung der Kinder aus. Die Konsequenzen dieser Entscheidung sind weitreichend. „Durch die familienrechtlichen Unterhaltspflichten werden die Kosten der Kinderaufbringung bei den Eltern zivilrechtlich *privatisiert*. Sind die Kinder

aufgebracht und arbeiten sie, werden ihre Leistungen zur Versorgung der Altengeneration rentenrechtlich *sozialisiert*“ (Suhr 1990, S. 69). Damit kommt der Staat seiner Verpflichtung zum Nachteilsausgleich der durch Kinder entstehenden finanziellen Lasten nicht nach. Diese Einschätzung teilt auch das Bundesverfassungsgericht, mittelbar zuletzt mit seiner Entscheidung im November 1998: „Der Staat hat das Einkommen der Steuerpflichtigen im Umfang des ‘Existenzminimums’ steuerfrei zu belassen. Dies gilt bei Familien für das Existenzminimum sämtlicher Mitglieder, also auch für das der Kinder. Die Leistungsfähigkeit von Eltern wird ... generell durch den Betreuungsbedarf gemindert. Dieser ist als Bestandteil des kindbedingten Existenzminimums steuerlich zu verschonen“ (Bundesverfassungsgericht 1999, S. 1). Damit wird die Privatisierung der Kosten für Kinder ein Stück weit zurückgenommen.

Auch das Ehegattensplitting stellt keinen Ausgleich der familienbedingten Lasten her, obwohl das nach wie vor gerne so dargestellt wird. Zum Zeitpunkt seiner Einführung (1957) mag dieses Instrument tatsächlich familienfördernde Wirkung entfaltet haben, weil in den meisten Lebensentwürfen Ehe quasi automatisch mit Elternschaft verbunden war. Dies gilt heute nicht mehr, da immer mehr Menschen zwar verheiratet sind, aber keine Kinder aufziehen. Eheleute durch das Splitting steuerlich besser zu stellen, bedeutet nicht zugleich „Familienförderung“. Der Staat verzichtet aufgrund des Splittings jährlich auf knapp 50 Milliarden Mark Steuereinnahmen – eine erhebliche Umverteilungsreserve. Alle Forderungen, das Ehegattensplitting aufzuheben oder auch nur den daraus entstehenden Steuervorteil zu begrenzen, werden gebetsmühlenartig mit dem Hinweis auf den grundgesetzlichen Schutz der Ehe beantwortet. Allerdings wird die Frage kontrovers diskutiert, ob denn das Ehegattensplitting ebenfalls verfassungsrechtlich unantastbar sei (Gerlach 1999).

## Armut führt zu sozialen Problemen

Nicht nur der Steuerausfall durch das Splitting, sondern auch 5,3 Billionen Mark private Sparvermögen in der Bundesrepublik (Bundesverband deutscher Banken 1998), Rekorde bei den Börsennotierungen, hohe Unternehmensgewinne und geschätzte Steuerhinterziehungen in dreistelliger Milliardenhöhe lassen vermuten, daß es weniger an der Umverteilungsmasse als am Umverteilungswillen fehlt. In jedem Fall aber zeigen diese Fakten, daß Armut stets im Verhältnis zu dem Reichtum einer Gesellschaft betrachtet werden muß.

Diese Dialektik tritt auch in den Debatten um Kinder- und Jugendkriminalität hervor. Die Sachverständigen zum Zehnten Kinder- und Jugendbericht stellen fest: „Zu einer neuen Einschätzung der Situation gibt jedoch Anlaß, daß die Häufigkeit delinquenten Verhaltens von Kindern und Jugendlichen in einem deutlichen Zusammenhang mit Indikatoren für eine wirtschaftlich eingeschränkte Lebenslage ... steht“ (1998, S. 127). Gedacht ist hier vor allem an Sozialhilfebezug, regionale Verteilung von problembelasteten Gruppen und zunehmende Armut von Kindern und Jugendlichen. Auch wenn Armut nicht zwangsläufig zu Delinquenz führt, so erzeugen wirtschaftliche und

soziale Mangellagen doch ein erhöhtes Risiko. Arme Kinder tun sich schwerer als andere, am gesellschaftlichen und sozialen Leben teilzunehmen.

Wer angesichts solcher Erkenntnisse Kindergeldkürzung für „nachlässige“ Eltern fordert, wie im letzten Bundestagswahlkampf geschehen (1), hat nichts, aber auch gar nichts verstanden. Welchen Sinn macht es denn, Armut zu vergrößern, wenn hinlänglich bekannt ist, daß Armut soziale Probleme schafft? Vielmehr steht doch wohl an, Armut durch eine gerechtere Verteilung vorhandener Reichtümer zu bekämpfen.

Gesellschaftliche Teilhabe in einer Konsumgesellschaft folgt dem einfachen Gesetz „Ohne Moos nix los!“ Delinquenz Jugendlicher kann auch als Ausdruck ihres vitalen Willens gesehen werden, sich gesellschaftliche Teilhabe zu erzwingen. Ein Jugendlicher aus einem sozialen Brennpunkt in Frankfurt macht mit eigenen Worten klar, wie wichtig es für ihn ist, dazuzugehören: „... total arm wär des gewesen, wenn ich net geklaut hätte, weil ich hab ja Sachen geklaut, ... Hätt ich net geklaut, wär ich son asoziale Typ geworn, hätt ich nie Kleider gehabt, wär ich arm rumgelaufe halt ...“ (Kilb 1998, S. 22). Für ihn kommt es gar nicht in Frage, zu resignieren und sich damit abzufinden, keine Chance zur gesellschaftlichen Teilhabe zu besitzen. Das wäre auch eine für das Jugendalter sehr untypische Reaktion. Nach seinem Verständnis sind arm „diejenigen, die nicht klauen, arm sind diejenigen, die es hinnehmen, arm zu sein“ (ebd.).

Geld ist in unserer Gesellschaft der Schlüssel zu den meisten Türen. Eine Gesellschaft, die sich wesentlich über Konsum definiert, erzeugt nicht nur ihre eigene Armut, sie provoziert, so scheint es, auch einen nicht unerheblichen Teil ihrer Kriminalität.

### **Sozialberichterstattung als erster Schritt**

Grundlage für Konzepte zur Bekämpfung von Armut und Kinderarmut ist eine nationale Sozialberichterstattung. Eine fundierte Berichterstattung wird der Erkenntnis Rechnung tragen, daß Kinderarmut eingebettet ist in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext. Dies erfordert einen weiten Armutsbegriff, der neben den verfügbaren finanziellen Ressourcen alle wesentlichen Lebensbereiche wie Wohnen, Gesundheit, Bildung, Ausbildung und Arbeit einbezieht. Darüber hinaus sollte er die Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen erfassen und dabei berücksichtigen, daß sie in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Eltern stehen. Armut von Kindern und Jugendlichen ist also zunächst einmal übernommene Armut. Armutsbegriffe und Armutskonzepte dürfen sich deshalb nicht auf die Erfahrungswelt und die Lebenssituation Erwachsener verengen.

Eine differenzierende Analyse von Kinderarmut wird Kontextvariablen wie Lebensalter, Geschlecht oder kulturelle Zugehörigkeit in den Blick nehmen und Armut nicht als unverrückbaren Zustand begreifen. Auch werden kleinräumige, stadtteilbezogene Analysen erforderlich sein, deren Ergebnisse in die Stadtentwicklung und Stadtplanung, aber auch in Maßnahmen der lokalen Arbeitsmarktförderung oder der Kriminalprävention einfließen (Strohmeier und Kersting 1997/1998).

### **Aspekte einer zukunftsorientierten Sozialpolitik**

Im Mittelpunkt der politischen Bemühungen muß, das läßt sich jetzt schon sagen, die Erhöhung des verfügbaren Einkommens der Familien stehen – daß Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit einzubeziehen sind, sollte dabei keiner ausdrücklichen Betonung bedürfen.

Ein Instrument, das soziale Netz für Familien armutsfest zu machen, hat der Paritätische Wohlfahrtsverband 1995 mit seinem Konzept eines einkommens- und bedarfsorientierten Kindergeldes vorgestellt. Die Höhe des Kindergeldes soll sich an der Sozialhilfeberechnung für Kinder ausrichten. Neben dem Sozialhilferegelsatz soll es einen pauschalierten Betrag für einmalige Leistungen in der Sozialhilfe und einen Mietkostenanteil enthalten. Für Familien mit zu geringem Einkommen würde das Kindergeld strukturell damit den heutigen Leistungen der Sozialhilfe entsprechen. Diese müßte allerdings dringend erhöht werden, da sie den notwendigen Mindestbedarf längst nicht mehr deckt. Je nach Höhe des Einkommens kann das Kindergeld also von einem Sockelbetrag bis hin zum Sozialhilfesatz reichen. Ob dieses Konzept kompatibel sein wird mit der steuer- und familienpolitischen Umsetzung des bereits angesprochenen Verfassungsgerichtsurteils, bleibt abzuwarten. Sicher ist indes, daß die von der rot-grünen Bundesregierung vollzogene Kindergelderhöhung völlig unzureichend ist.

Eine zukunftsorientierte Sozial- und Familienpolitik muß weit konsequenter als bisher „die Wertäquivalenz der Familienleistung zu den in anderen Bereichen einer Volkswirtschaft erbrachten Leistungen“ anerkennen (Gerlach 1999, S. 1). Der politische Versuch, den Begriff des Familienlastenausgleichs durch den des Familienleistungsausgleichs abzulösen, läßt auf eben diesen Perspektivenwechsel hoffen. Ob Modelle wie das bedarfsorientierte Kindergeld oder das Erziehungsgehalt dafür geeignet sind, wird eingehend zu prüfen sein. In jedem Fall sollte bedacht werden, daß alle Modelle, die sich an überkommenen Geschlechterrollenzuweisungen orientieren, nicht zeitgemäß sind und deshalb auch nicht greifen werden.

Wenn auch die materielle Besserstellung armer Familien der grundlegende Schritt zur Armutsbekämpfung ist, so sollte zugleich gesehen werden, daß zunehmende Kinder- und Jugendarmut nicht allein dadurch bekämpft werden kann, den Familien individuell mehr Geld zur Verfügung zu stellen. In zahlreichen Feldern öffnet sich die Schere zwischen armen und reichen Kindern: bei der Kinderbetreuung, bei der offenen Kinder- und Jugendarbeit, bei Bildungsmöglichkeiten und Berufsausbildung, bei der Wohnsituation und bei der Gesundheitsversorgung. Handlungsbedarf besteht auch hinsichtlich gezielter Unterstützungsangebote wie zum Beispiel Kriminal- und Suchtprävention.

Armut bedeutet den Ausschluß vom Normalen und eine starke Beschneidung an gesellschaftlicher Teilhabe. Dies ist einer reichen Gesellschaft und einer sozialen Solidargemeinschaft nicht angemessen. Voraussetzung dafür, daß durch eine gerechtere Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen bessere Bedingungen für Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen erreicht werden, ist die



Anerkennung der Tatsache, daß es in der Bundesrepublik Deutschland reichlich Armut gibt. Dem Thema Kinderkosten und Kinderarmut ist in dem über dreihundert Seiten starken Zehnten Kinder- und Jugendbericht eine verschwindend geringe Anzahl von Seiten gewidmet. Daß dieses Thema in der öffentlichen Diskussion dennoch sehr breite Aufmerksamkeit gefunden hat, ist als unmißverständlicher Handlungsauftrag an die Sozial- und Familienpolitik zu interpretieren.

#### Anmerkung

1

Markus Söder (Vorsitzender Junge Union Bayern),  
Christoph Böhr (CDU-Vorsitzender Rheinland-Pfalz).  
Vergleiche Frankfurter Rundschau vom 2.6.1998.

## Zahlen und Fakten

### Kinderarmut in der Bundesrepublik Deutschland

Armutsdefinition der Europäischen Union: Arm ist, wer weniger als 50 Prozent des gewichteten Äquivalenzeinkommens im jeweiligen Mitgliedsstaat zur Verfügung hat (zitiert nach dem Zehnten Kinder- und Jugendbericht). Armut wird hier als relative Einkommensarmut definiert. Um diese feststellen zu können, wird bei Haushalten, die aus mehreren Personen bestehen, das Haushaltseinkommen mit einem bestimmten Schlüssel auf ein gewichtetes Pro-Kopf-Einkommen umgerechnet. In den Schlüsseln gehen die Anzahl der zum Haushalt gehörenden Personen sowie deren Alter ein. Das so berechnete haushaltspezifische Einkommen wird mit dem gewichteten durchschnittlichen Haushaltseinkommen in Deutschland verglichen. Arm ist, wer die Hälfte oder weniger dieses Durchschnittseinkommens zur Verfügung hat.

Über 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland gelten im Sinne der EU-Definition als arm.<sup>1</sup>

Über eine Million Kinder und Jugendliche sind auf Sozialhilfe angewiesen.<sup>2</sup>

Der Anteil der Sozialhilfebezieher ist bei den Minderjährigen fast doppelt so hoch (6,8 Prozent) wie der entsprechende Anteil bei der Gesamtbevölkerung (3,5 Prozent).<sup>3</sup>

Fast jedes zehnte Kleinkind muß von Sozialhilfe leben.<sup>4</sup>

Kinder und Jugendliche müssen im Durchschnitt länger von Sozialhilfe leben als andere Bevölkerungsgruppen.<sup>5</sup>

Bei einer Befragung erklärten 11 Prozent der Mütter von schulpflichtigen Kindern, Klassenfahrten nicht bezahlen zu können.<sup>6</sup>

20 Prozent der Mütter können ihren Kindern kein Taschengeld geben.<sup>7</sup>

Es fehlen circa 30 000 Ausbildungsplätze.<sup>8</sup>

Unter den bei der Bundesanstalt für Arbeit registrierten Arbeitslosen sind 100 000 jünger als 20 Jahre.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998). Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

<sup>2</sup> Statistisches Bundesamt (1999). Pressemitteilung vom 6.1.1999.

<sup>3</sup> Seewald, Hermann (1998). Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 1996. Wirtschaft und Statistik, 6, 509-519; Statistisches Bundesamt (1998). Kinder in der Sozialhilfestatistik. Wiesbaden: Eigenverlag.

<sup>4</sup> Seewald, Hermann (1998). Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 1996. Wirtschaft und Statistik, 6, 509-519; Statistisches Bundesamt (1998). Kinder in der Sozialhilfestatistik. Wiesbaden: Eigenverlag.

<sup>5</sup> Leibfried, Stephan u.a. (1995). Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

<sup>6</sup> MAGS Nordrhein-Westfalen (1990). 3. Familienbericht der Landesregierung.

<sup>7</sup> MAGS Nordrhein-Westfalen (1990). 3. Familienbericht der Landesregierung.

<sup>8</sup> Bundesanstalt für Arbeit (1998). Pressemitteilung 27 vom 8.5.1998.

<sup>9</sup> Bundesanstalt für Arbeit (1998). Pressemitteilung 27 vom 8.5.1998.

## Literatur

Buhr, Petra u.a. (1990). Armutspolitik im Blindflug. Zur Notwendigkeit einer Erweiterung der Armutsberichterstattung. In D. Döring u.a. (Hrsg.), *Armut im Wohlstand*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998). *Zehnter Kinder- und Jugendbericht*. Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

Bundesverband deutscher Banken (1998). Pressemeldung.

Bundesverfassungsgericht (1999). Pressemitteilung Nr. 5 vom 19.1.1999.

Deutscher Bundestag (1986). Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Bueb, Wagner und der Fraktion Die Grünen. Drucksachen 10/4503, 10/4504 vom 9.12.1985. *Armut und Sozialhilfe in der Bundesrepublik Deutschland*. Drucksache 10/6055 vom 24.9.1986.

Ehrenberg, Herbert & Fuchs, Anke (1981). *Sozialstaat und Freiheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gerlach, Irene (1999). Familienpolitik nach dem Kriterium der Wertäquivalenz: Elemente eines neuen Familienleistungsausgleichs. *Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen* (Hrsg.), *Familienpolitische Informationen*, 2, 1-5.

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997). *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierung*. Opladen: Leske und Budrich.

Kilb, Rainer (1998). *Jugendliche Armut und Jugendpolitik*. Frankfurter Rundschau, 12.9.1998, S. 22.

Paritätischer Wohlfahrtsverband (1995). *Für ein einkommens- und bedarfsorientiertes Kindergeld. Konzept für einen Kinderlastenausgleich*. Frankfurt am Main: Eigenverlag.

Prantl, Heribert (1996). *Frankfurter Rundschau*, 27.9.1996, S. 9.

Spanier, Wolfgang, MdB (1996). In der Bundestagsdebatte vom 27. September 1996, Deutscher Bundestag, 15. Wahlperiode, Sitzungsprotokoll der 126. Sitzung.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1998). *Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Landsberg am Lech: Verlag Bonn Aktuell GmbH.

Strohmeier, Klaus & Kersting, Peter (1997/98). *Armut und Sozialhilfe im Ruhrgebiet*. In Kommunalverband Ruhrgebiet (Hrsg.), *Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1997/98* (S. 292-301).

Suhr, Dieter (1990). *Transferrechtliche Ausbeutung und verfassungsrechtlicher Schutz von Familien, Müttern und Kindern*. Der Staat, 69-86.

Völkers, Wolfgang (1995). *Let's talk about ... what? Armut?! Sozialhilfe?! Bemerkungen zur „Dynamischen Armutsforschung“*. *Forum für Kinder- und Jugendarbeit*, 2, 15-17.

*Ulrich Schneider*, Jahrgang 1958, Dr. phil., Diplom-Pädagoge. Studium der Erziehungswissenschaft in Bonn und Münster. Seit 1988 Mitarbeiter, seit 1999 Geschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes – Gesamtverband in Frankfurt am Main. Zahlreiche Fachveröffentlichungen zu Fragen der Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege.

*Gerhard Schulte*, Jahrgang 1963, Diplom-Pädagoge. Studium der Erziehungswissenschaft in Münster. 1990 bis 1995 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialpädagogik, Weiterbildung und Empirische Pädagogik der Universität Münster, seit 1995 Assistent beim Vorsitzenden des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes – Gesamtverband.

## Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts

Gerda Holz  
Beate Hock



Armut von Kindern ist in Deutschland immer noch ein zu wenig beachtetes Problem (1). Obwohl sie eng mit der Elternarmut verknüpft ist, ist Kinderarmut ein eigenes Phänomen. Sie unterscheidet sich von der Eltern- und Erwachsenenarmut erheblich, sowohl im Ausmaß als auch in der Qualität. Kinder haben besondere Bedürfnisse, sie sind in ganz spezifischer Weise auf förderliche Lebensbedingungen angewiesen. Armut von Kindern läßt sich nicht allein anhand von finanziellen respektive materiellen Faktoren erfassen und beschreiben. Wie wir ausführen werden, spielen weitere Faktoren eine bedeutende Rolle.

Nach wie vor gibt es ganz unterschiedliche Vorstellungen, wie die Armutsgrenze in modernen westlichen Gesellschaften zu ziehen ist. Weitgehend Einigkeit besteht darüber, daß Armut immer relativ zum gesellschaftlichen Wohlstand zu sehen ist. Dem folgt das Konzept der relativen Einkommensarmut. Danach lebten im Jahr 1995 rund 13 Prozent der Familienhaushalte in Westdeutschland und fast 11 Prozent in Ostdeutschland unterhalb der 50-Prozent-Armutsgrenze; unter den Alleinerziehenden waren es 31 Prozent im Westen und 27 Prozent im Osten. Frauen und Kinder in unvollständigen Familien haben ein sehr hohes Risiko, in Armut zu leben. Im Vergleich zu allen, aber auch im Vergleich zu den vollständigen Familien haben Ein-Eltern-Haushalte etwa doppelt so hohe Armutquoten (Hauser 1997, S. 72-75). Andere Analysen zeigen, daß Haushalte ab fünf Personen ebenfalls sehr hohe Armutquoten aufweisen (Habich und Krause 1998, S. 523).

Betrachtet man das Risiko, in Armut aufzuwachsen, altersbezogen, so lebten zum Jahresende 1997 etwa eine Million unter 18jährige von Sozialhilfe, das sind etwa 57 Prozent all derer, die Sozialhilfe beziehen. Auf Sozialhilfe angewiesen waren 220 000 Kleinkinder (unter 3 Jahre), 259 000 Kindergartenkinder (3 bis 6 Jahre), 458 000 Schulkinder (7 bis 14 Jahre) und 138 000 Jugendliche (15 bis 17 Jahre). Fast die Hälfte dieser Kinder lebt in Haushalten mit alleinerziehenden Frauen. Hier sind vor allem Klein- und Kindergartenkinder anzutreffen.

In sozialhilfebeziehenden „Familienhaushalten“ mit Ehepaaren leben vor allem schulpflichtige Kinder und Jugendliche.

Arbeiten aus dem Bereich der dynamischen Armutforschung belegen, daß Haushalte mit Kindern, hier vor allem die Alleinerziehenden, und damit auch Kinder und Jugendliche im Durchschnitt länger Sozialhilfe beziehen als andere Gruppen.

### Lebenssituationen armer oder armutsgefährdeter Minderjähriger

Ähnlich wie in der sozialpolitischen war auch in der wissenschaftlichen Diskussion das Thema „Kinderarmut“ lange Zeit nicht en vogue. Auf die spezifische Situation armer oder armutsgefährdeter Kinder wird in vielen Studien allenfalls am Rande hingewiesen. Wurden in der Vergangenheit Kinder und Jugendliche (meist) nur als zukünftige Erwachsene gesehen, so wissen wir heute, daß ihre Lebensbedingungen aus der „Perspektive der Kinder“ (Honig 1997) zu erfassen und zu gestalten sind. Dazu muß ihre Situation anhand objektiver und subjektiver Lebenslagen betrachtet werden. Zu den objektiven Lebenslagen zählen die Bereiche Einkommen beziehungsweise materielle Absicherung – der prägende Indikator für Armutslagen –, Leben in der Familie, Schule und Bildung, Gesundheit, Freizeit und Wohnen. Unter den subjektiven Faktoren der Lebenslagen ist etwa das Wohlbefinden der Kinder oder ihre Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation zu verstehen.

#### Leben in der Familie

Rund 90 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland leben nach wie vor in einer Familie und mit beiden Elternteilen. Sie leben in der Mehrzahl mit einem Geschwisterkind zusammen. Arme Kinder leben sehr häufig in etwas anderen Familienkonstellationen: Eine große Gruppe unter ihnen lebt nur mit einem Elternteil zusammen; dies gilt vor allem für deutsche Kinder. Eine ebenfalls größere Gruppe der armen Kinder wächst in Familien mit drei und mehr Kindern auf, dies trifft für viele ausländische Kinder zu.

## Bildungsbenachteiligung

Neue Studien zeigen, daß arme Kinder deutlich seltener den Übergang an höhere Schulen schaffen. Ebenso finden sich Kinder aus Familien in „prekären Wohlstand“ (2) signifikant seltener an Gymnasien wieder als Kinder aus reicheren Haushalten. Während im Durchschnitt nur etwa 41 Prozent der Kinder im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren die Hauptschule besuchen, sind es unter den armen Kindern fast 55 Prozent und von denen, die in prekären Wohlstand leben, fast 53 Prozent. Genau umgekehrt verhält es sich mit dem Besuch des Gymnasiums. Während im Durchschnitt fast 29 Prozent der Zehn- bis Zwölfjährigen das Gymnasium besuchen, sind es unter den armen Zehn- bis Zwölfjährigen nur etwa 16 Prozent und unter denen, die im prekären Wohlstand leben, gar nur 14 Prozent (Lauterbach und Lange 1998).

Warum treffen arme Eltern andere Bildungsentscheidungen für ihre Kinder als wohlhabende Eltern? Gegen eine längere und teurere Ausbildung sprechen finanzielle Erwägungen, vor allem aber eingeschränkte „Zukunftserwartungen, die in Apathie münden können ...“. Hinzu kommt, daß Störungen innerhalb der elterlichen Beziehung in enger Verbindung mit dem Erziehungsverhalten stehen und meist fehlende Unterstützung und mangelnde Überwachung bildungsbezogener Aktivitäten zur Folge haben (ebd., S. 113-115). Im Rahmen einer Untersuchung zu arbeitslosen Sozialhilfebeziehern wurde bereits im Jahr 1987 auf den Circulus vitiosus von Sozialhilfebedürftigkeit respektive Armut und ungünstigen Sozialisationsbedingungen (zum Beispiel Überforderung bei der Erziehung) aufmerksam gemacht, der tendenziell zu einer intergenerationellen Verfestigung von Armut führen kann (Lompe 1987, S. 224-226).

## Gesundheitliche Beeinträchtigungen

Bereits bei dem Start ins Leben sind die Risiken ungleich verteilt. Das Risiko einer Totgeburt und der Sterblichkeit kurz nach der Geburt ist um so größer, je geringer die Schulbildung der Mutter ist. Und es ist deutlich höher, wenn der Vater Arbeiter ist (Mielck 1998, S. 227-229). Vorsorgeuntersuchungen für Kinder sind ein weiteres Beispiel dafür, wie ein Teil der höheren Gesundheitsrisiken bei armutsgefährdeten oder armen Kindern zustande kommt. Verschiedene Studien belegen, daß die Inanspruchnahme der Vorsorgeuntersuchungen zwischen der vierten Lebenswoche und dem 48. Lebensmonat (U3 bis U8) schichtenabhängig ist. Frauen mit Sonder- oder Hauptschulabschluß nutzen die Untersuchungsangebote weitaus weniger als Frauen mit Realschul- oder Gymnasialabschluß (ebd., S. 244).

## Freizeit, Konsum und Peer-groups der Kinder

Was tun Kinder nach der Schule? Kinder werden zunehmend an kindspezifische Orte (zum Beispiel Spielplätze) oder auch in die Wohnungen und Häuser verdrängt. Sie haben immer mehr Termine in speziell für sie eingerichteten Institutionen (Musikschule, Spielkreise, Sportvereine) zu bewältigen, was fast immer mit Geld und mit Koordinationsleistungen der Eltern verbunden ist. Das Leben eines zehnjährigen Kindes erfordert eine regelrechte Planung, um sich mit Freundinnen und Freunden

treffen und um den nachmittäglichen Verpflichtungen in Gruppen oder Vereinen nachkommen zu können. Verabredungen per Telefon und Transportfahrten fallen an. Diese „Kinderkultur“ im Sinne einer spezifischen kindlichen Lebenswelt ist mit einem finanziellen Aufwand verbunden, der von armen oder armutsgefährdeten Familien nicht aufgebracht werden kann. Die Ausbreitung der Kinderkultur und die Entdeckung der Kinder als bedeutende Konsumentengruppe sowie die schnell um sich greifenden „In's“ und „Out's“ bringen ein hohes Ausgrenzungsrisiko mit sich. Bezeichnenderweise fällt im Zusammenhang mit Armut und den Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche meist zuerst das Stichwort „Markenklamotten“.

## Wohnsituation von Kindern

Wichtige Sozialisationschritte bei Heranwachsenden können nur stattfinden, wenn genügend Raum vorhanden ist. Für viele Kinder ist das „eigene Reich“ jedoch keine Selbstverständlichkeit. Während in Familienhaushalten mit Wohneigentum meist für jedes Familienmitglied (mindestens) ein Zimmer zur Verfügung steht, müssen Kinder, die mit ihren Eltern zur Miete wohnen, oft auf ein eigenes Zimmer verzichten. Einerseits nimmt der Wohnraum, der je Person zur Verfügung steht, in Deutschland insgesamt zu, andererseits profitieren die materiell schlechter gestellten Familien davon recht wenig.

## **Kinderarmut in Deutschland hat viele Gesichter – Zwischenergebnisse einer Studie des ISS**

Seit Ende 1997 führt das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt (AWO) eine dreijährige Studie durch, um empirisch begründete Erkenntnisse zur Lebenslage und zu den Lebenschancen von armen und armutsgefährdeten Kindern und Jugendlichen in Deutschland zu gewinnen. Als Datenquelle für die bundesweit angelegte Studie werden die Praxisprojekte und Regeleinrichtungen dieses großen Kinder- und Jugendhilfeträgers herangezogen. Die AWO bietet über ihre Angebote und Einrichtungen vielerlei Zugang zu betroffenen Kindern und deren Familien. Hier ist ein immenses Praxiswissen über reale Armutssituationen gegeben, das bis dato nicht systematisch genutzt wurde. Die Studie kann breit angelegt auf Wissensdefizite über Ausmaß und Formen von Kinderarmut reagieren.

Nachfolgend stellen wir einige Ergebnisse aus den Leitfadengesprächen mit über 70 Fachkräften verschiedenster Einrichtungen aus dem Bereich Kinder-, Jugend- und Familienhilfe der AWO vor. Gefragt wurde, was die Fachkräfte unter Armut verstehen und wie sich in ihrem Arbeitsfeld beziehungsweise in ihrer Einrichtung Armut von Kindern und Jugendlichen zeigt (3).

### 1 Kategorien von Armut aus Praxisicht

In den Antworten der Expertinnen und Experten wurde schnell deutlich, daß ihnen ein eindimensionaler, rein materieller Armutsbegriff fremd ist. Armut heißt aus ihrer Sicht zwar auch materielle Unterversorgung, besonders

betont werden jedoch emotionale und seelische Defizite sowie Benachteiligungen im kulturellen und sozialen Bereich. Der Begriff „Armut“ schließt für die Experten nicht unbedingt und immer Armut im materiellen Sinne ein. Armut meint auch „arm dran sein“ und ist in diesem Sinne losgelöst von der sozioökonomischen Lage im Elternhaus. Eine Beratungsstelle drückt das so aus: „Armut zeigt sich grundsätzlich mit zwei Gesichtern: materiell und immateriell. Je nachdem mit welchem Hilfeersuchen die Kinder beziehungsweise die Eltern an die Beratungsstelle oder die Schuldnerberatung herantreten, steht erst einmal immaterielle oder materielle Armut im Vordergrund. Im weiteren Beratungsverlauf zeigt sich dann aber jeweils die andere Seite.“ Anhand der Aussagen der Expertinnen und Experten konnten verschiedene Ausformungen von Armut und Unterversorgung bei Minderjährigen herausgearbeitet werden. Diese wurden zu neun Kategorien zusammengefaßt, die sich auf die Bourdieu'sche Unterscheidung von materiellem, sozialem und kulturellem Kapital beziehen (Bourdieu 1983).

Welche Kategorien dies sind und wie sie sich den Fachkräften tagtäglich zeigen, ist nachfolgend exemplarisch beschrieben. Dabei werden bewußt die Expertenantworten wiedergegeben, denn diese zeigen weitaus plastischer die konkreten Formen von Armut und Armutsgefährdung (in der Klammer ist jeweils der Einrichtungstyp genannt, in dem die Fachkraft tätig war).

#### Materielle Armut

„Die existentielle Grundsicherung ist nicht vorhanden“ (Internationales Jugendzentrum). „Armut bei Kindern und Jugendlichen zeigt sich an der Unfähigkeit, an den gesellschaftlichen Standards teilzuhaben“ (offene Kinder- und Jugendarbeit). „Kinder kommen ohne Frühstück in die Einrichtung und sind schlecht gekleidet. Kinder können an Veranstaltungen und Ausflügen nicht teilnehmen. Essensreste werden mit nach Hause genommen“ (Kindertagesstätte). „Die Kinder schleichen um die Küche der Beratungsstelle und hoffen, etwas zu essen zu bekommen“ (Beratungsstelle).

#### Bildungsbenachteiligung

„Die Eltern sorgen nicht für eine vernünftige Schulbildung und haben auch kein Interesse an einer solchen“ (Internationales Frauenhaus). „Kein Schulbesuch, weil von klein an auf jüngere Geschwister aufgepaßt werden muß“ (offene Jugendhilfe).

#### Geistige, kulturelle Unterversorgung

„Mangel an Anregungen“ (Kinderhort). „Es fehlt Geld für kulturelle Aktivitäten, wodurch spätere Benachteiligungen bedingt sind“ (Schulsozialarbeit).

#### Soziale Unterversorgung

„Kinder lernen kein soziales Verhalten. Sie können mit anderen Kindern nicht umgehen“ (Kinderhort in einer Notunterkunft). „Fehlen von Ansprechpartnerinnen beziehungsweise Ansprechpartnern“ (offene Jugendhilfe).

#### Fehlende Werte

„Kinder kennen keine Werte, die Bedeutung haben“ (Kinderhort einer Notunterkunft). „Fehlen von Werten, Selbstwertgefühl und sozialem Stolz im Vergleich zu anderen Jugendgruppen“ (Jugendbegegnungsstätte).

Seelische, emotionale, psychische Unterversorgung  
„Jugendliche müssen oft seit frühester Kindheit mit den familiären Problemen umgehen ... Ihnen fehlt die Kindheit“ (offene Jugendhilfe). „Weniger ist eine materielle Mangelsituation als eine seelische und emotionale Armut gegeben, das heißt Aufwachsen unter Liebesentzug ohne emotionale Bindungen, ohne emotionale Sicherheit“ (Kinder- und Schulheim).

#### Vernachlässigung

Was für emotionale Armut gilt, gilt auch für die Vernachlässigung: Sie kann, muß aber nicht mit einer materiellen Armutslage in Verbindung stehen. Wenn ein „Kind noch die Windel vom Vortag anhat“, dann hat das meist nichts mit zu wenig Geld für Windeln zu tun. Auch „fehlendes Frühstück“ oder „kein geregelter Tagesablauf“ als Zeichen von Vernachlässigung werden zwar im Zusammenhang mit armen Familien angesprochen, aber nicht unbedingt nur auf diese bezogen.

#### Falsche Versorgung

„Statussymbole als Ersatz für Selbstsicherheit und Selbstwertgefühl. Überhöhte Konsumorientierung: Markenkleidung als Ersatz für sozialen Status“ (Kinder- und Schulheim). Diese Kategorie steht eher als die letzten beiden in direktem Zusammenhang mit materieller Armut. Konsum wird zum ernsthaften Problem, wenn dadurch die Grundversorgung der Kinder und Jugendlichen nicht mehr gewährleistet ist.

#### Ausländerspezifische Benachteiligung

„Die Unsicherheit über die Aufenthaltsdauer der Eltern überträgt sich auf den eigenen Status, bedeutet permanente Unsicherheit und fehlende Zukunftssicherheit“ (offene Jugendhilfe). „Kulturbrüche werden nicht als Kulturvielfalt, sondern als Ausgrenzung in der deutschen Gesellschaft angesehen“ (Beratungs- und Begegnungszentrum für Migranten). Aufgrund der Tatsache, daß bestimmte Benachteiligungen nur Migrantenkinder treffen können, wird eine eigene, nur sie betreffende Kategorie von Armut thematisiert.

## 2

### Erscheinungsformen von Armut aus Praxissicht

Armut kann jeweils etwas ganz anderes bedeuten, je nachdem in welchem Alter sie erfahren wird, je nachdem in welcher Region das Kind lebt und welchen ethnischen Hintergrund es hat. Zudem muß Armut geschlechtsspezifisch betrachtet werden. Dies ist aus verschiedensten Untersuchungen bekannt und wird durch die Interviewstatements der Fachkräfte bestätigt.

#### Erscheinungsformen in Abhängigkeit vom Alter

Bei *Kindern* werden aus Praxissicht vor allem Entwicklungs- und Sozialisationsdefizite beschrieben: „Eltern haben keine Zeit für die Kinder und wollen ihre Ruhe haben. Erziehung und Anreize über 'billigen Kitsch'. Übermäßige Aufopferung der Eltern für ihre Kinder, damit diese materiell mithalten können. Übergroße Anstrengungen der Eltern, um die Fassade aufrechtzuerhalten. Große Hilflosigkeit der Eltern, kommen mit ihren Kindern nicht mehr klar, sind überfordert und greifen zu nicht adäquaten Erziehungsmethoden: Verwahrlosung, überzogene Härten“ (Kinderhort).



Auch stehen psychosoziale und emotionale Aspekte wie Schamgefühl und problematische Familiensituationen stärker im Vordergrund. Charakteristisch ist die Beschreibung von Situationen, denen die Kinder machtlos ausgeliefert sind und die sie zu ertragen haben. „Scham, als arm dazustehen. Scham der Kinder, ihre Freunde einzuladen, weil arme Wohnverhältnisse gegeben sind“ (Kinderhort). „Kein Verantwortungsgefühl der Eltern gegenüber ihren Kindern. Kein Interesse an den Kindern. Kinder auf die Straße schicken, damit man seine Ruhe hat. Nicht zur Schule schicken, keine Anleitung zur Bildung. Eltern konsumieren Alkohol und Zigaretten und haben gleichzeitig für ihre Kinder kein Geld“ (Internationales Jugendzentrum).

Überraschend häufig sind Nennungen, die sich auf eine unzureichende Essensversorgung besonders von Kindern beziehen. In jedem fünften Gespräch wiesen die Experten ausdrücklich auf Hunger als alltäglichen Armutssindikator hin. Dabei zeigten sich keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Es zeigten sich auch keine Unterschiede zwischen dörflichen, mittel- oder großstädtischen Regionen.

Erscheinungsformen von Armut bei *Jugendlichen* beziehen stärker materielle Mängel, das heißt Ressourcen-defizite, ein: „Keine Lehrstelle. Finanzielle Probleme der Jugendlichen, bedingt durch die Ansprüche der Konsumgesellschaft“ (Jugendbegegnungsstätte). „Finanzielle Armut und fehlende Existenzsicherung“ (Jugendgerichtshilfe). Die Fachkräfte weisen bei Jugendlichen deutlich auf die Folgen einer andauernden Benachteiligung hin. „Jugendliche müssen oft seit frühester Kindheit mit den familiären Problemen – Sucht- und psychische Erkrankungen – umgehen. Ihnen fehlt die Kindheit. Jugendliche haben lebenslange Überlastungssituationen bewältigen müssen. Kein Schulbesuch, weil man von klein an auf die jüngeren Geschwister aufpassen muß. Armutsozialisation, das heißt: Es ist Alltag, daß ab dem 15. des Monats kein Geld mehr vorhanden ist, daß die Nachbarn arm sind, daß jeder Tag mit Videos und TV ‘totgeschlagen’ wird“ (offene Jugendhilfe). Weiterhin werden aktive, oft problematische bis kriminelle Bewältigungsstrategien der Jugendlichen angesprochen: „Es kommt zur Kompensation von materiellen Defiziten durch Diebstahl bis zur organisierten Kriminalität. Jugendliche entwickeln schnell eigene Strategien, die ‘schnelle Mark zu machen’. Der Standard wird durch Diebstähle gesichert“ (Jugendbegegnungsstätte).

Erscheinungsformen nach Region (Stadt/Land, Ost/West)

Es finden sich keine gravierenden regionalen Unterschiede. Alle Befragten stimmen im Hinblick auf Definition und Wahrnehmung von Armut in hohem Maße überein. Besonders auffallend sind die einstimmigen Aussagen der Fachkräfte in den neuen Bundesländern, die alle eine Verarmung infolge der Wiedervereinigung benennen. Hier werden einerseits die sozioökonomischen Folgen für die Familien respektive die Erwachsenen und andererseits die psychosozialen Folgen für die Kinder und Jugendlichen angesprochen. „Psychische Verarmung der Kinder als Folge der ‘Wende’“ (Kindertagesstätte). „Kinder leiden sehr unter der ‘Wende-’ und ‘Nachwendezeit’ mit den Problemen der allgemeinen Arbeitslosigkeit, der feh-

lenden materiellen und immateriellen Sicherheit sowie der fehlenden Perspektiven für die Eltern“ (Kindertagesstätte). „Jugendliche sind ‘Wendekinder’, das heißt, die Eltern hatten in den ersten Jahren der Wiedervereinigung mit sich und ihrem Zurechtfinden in der neuen Gesellschaft viel zu viel zu tun. Sie hatten wenig Zeit für ihre Kinder, wodurch diese zu früh auf sich selbst gestellt waren“ (Tagesgruppe für Jugendliche).

Erscheinungsformen nach ethnischer Herkunft

Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund stehen aufgrund ihrer ethnischen und nationalen Zugehörigkeit vor zusätzlichen Problemen. Offenbar nehmen sie ihre besondere Situation als eine Armutslage an sich wahr. Die Armutslage ausländischer Kinder und Jugendlicher beinhaltet nicht nur spezifische Auswirkungen des „Wanderns zwischen den Kulturen“, sondern darüber hinaus die Folgen einer mehr oder weniger starken permanenten Unsicherheit hinsichtlich des Aufenthaltsrechts der Familie in Deutschland.

„Ausländische Kinder und Jugendliche werden als Außenseiter groß. Damit ist ein negatives Selbstbild vorprogrammiert.“ Oder: „Kulturbrüche zwischen der Herkunfts- und der deutschen Kultur werden nicht als Kulturvielfalt, sondern als soziale Ausgrenzung aus der deutschen Gesellschaft erlebt.“ Oder: „Kein Schutzraum als Kind oder Jugendlicher. Sie müssen seit frühester Kindheit Dolmetscher für die Eltern sein. Dadurch können Eltern keinerlei Geheimnisse vor ihren Kindern haben. Die Kinder bekommen also mit, welche ökonomischen, sozialen und familiären Probleme die Eltern haben. Können diese schon von den Erwachsenen kaum bewältigt werden, so überfordern sie die Kinder massiv.“ Oder: „Ausländische Kinder und Jugendliche verfügen über weitaus geringere Erprobungsmöglichkeiten als ihre deutschen Altersgenossen. Verfehlungen können zur Ausweisung führen. Die latente Bedrohung einer Ausweisung bedeutet gleichzeitig ständige Angst um die Lebenssituation, Angst vor Behörden, Angst vor Hilfssituationen, Angst vor radikalen Folgen für die gesamte Familie“ (Beratungs- und Begegnungszentrum für Migranten).

### Ein kinderorientiertes Armutskonzept

Die bisherigen Ausführungen machen die Notwendigkeit der Erarbeitung und Umsetzung eines eigenen Armutskonzeptes für Kinder und Jugendliche deutlich. Dieses muß neben einer spezifischen Definition von Armut bei Kindern und Jugendlichen auch neue bedürfnis- und bedarfsgerechte Handlungsansätze zur Verhinderung oder Bewältigung von Kinderarmut enthalten. Zentrales Anliegen der ISS-Studie ist es, die dafür erforderlichen wissenschaftlichen Erkenntnisse und theoretischen Denkmodelle wie auch die entsprechenden praxisbezogenen Handlungsorientierungen zu erarbeiten (4). Zum jetzigen Zeitpunkt der bis Ende 2000 laufenden Studie können erste Überlegungen skizziert werden, die es weiter zu spezifizieren gilt.

Eine kindzentrierte Armutdefinition enthält drei zentrale Aspekte. Sie geht vom Kind beziehungsweise vom Jugendlichen aus und berücksichtigt deren altersspezifische Lebenssituation, die jeweils anstehenden Entwicklungsaufgaben, die Fördermöglichkeiten aber auch

die subjektive Wahrnehmung durch die Kinder und Jugendlichen. Gleichzeitig sieht sie den familiären Zusammenhang, die Gesamtsituation des Haushaltes und fragt nicht nur danach, was der Familie oder dem Haushalt zur Verfügung steht, sondern auch danach, was tatsächlich beim Kind ankommt. Sie umfaßt die Mehrdimensionalität von Armut. Zwar ist die materielle Lage grundlegend für die Feststellung von Armutstatbeständen, doch spielen auch kulturelle, soziale und emotionale Benachteiligungen eine erhebliche Rolle.

Weiterer Bestandteil eines Armutskonzeptes für Kinder und Jugendliche ist die Entwicklung differenzierter Handlungsansätze für eine Sozialarbeit und für eine Sozialpolitik, die dem Kindeswohl und zwar auch dem Kindeswohl *armer* Kinder dient. Kinder- und Jugendarmut kann nicht allein durch eine verbesserte Bereitstellung von finanziellen Hilfen für die Eltern oder Familien aufgefangen werden. Vielmehr gilt es, Ressourcen unterschiedlichster Art zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen der Minderjährigen zur Verfügung zu stellen. Dazu gehören Plätze in Kindertageseinrichtungen in ausreichender Anzahl, eine umfassende Schul- und Berufsausbildung für alle, eine „kinderfreundliche Stadt“, die Förderung familiärer und sozialer Netzwerke und vieles mehr. Ebenso gehört dazu eine kritische Reflexion bisheriger Hilfen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe.

Notwendig sind gesamtgesellschaftliche Anstrengungen. Kinder in Deutschland sind nicht ausschließlich Privatsache von Eltern und Familien, sondern sie bedürfen einer breiten Unterstützung durch Gesellschaft, Politik und Staat.

#### Anmerkungen

1  
*Gemeint sind hier und im folgenden immer „Kinder und Jugendliche“, die in Armut leben.*

2  
*Im prekären Wohlstand leben Familien, die mit ihrem Haushaltseinkommen nur knapp über der Armutsgrenze (50-Prozent-Grenze) liegen. Die Lebenslage dieser Familie ist gemäß Werner Hübinger (1996) derjenigen armer Familien sehr ähnlich. Des weiteren sind diese Familien durch „kleinere Krisen“ (zum Beispiel Verlust eines Zusatzverdienstes, kurzzeitige Arbeitslosigkeit) von einem Abrutschen in die Armut bedroht.*

3  
*Die Ergebnisse sind ausführlicher im ersten Zwischenbericht zum Projekt dargestellt (Hock und Holz 1998).*

4  
*Gegenstand des zweiten Zwischenberichtes der ISS-Studie ist „Armut – Eine Herausforderung für die verbandliche Kinder- und Jugendhilfe“. Es werden die Ergebnisse einer bundesweiten Befragung in rund 2 700 Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen der AWO und mögliche Entwicklungsansätze skizziert (Hock, Holz und Wüstendörfer 1999).*

#### Literatur

Bourdieu, Pierre (1985). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband (S. 185-198). Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998). Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

Habich, Roland & Krause, Peter (1998). Armut. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 1997 (S. 515-525). Landsberg am Lech: Verlag Bonn Aktuell GmbH.

Hauser, Richard (1997). Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern 1990 bis 1995. In I. Becker & R. Hauser (Hrsg.), Einkommensverteilung und Armut (S. 65-82). Frankfurt am Main: Campus.

Hock, Beate & Holz, Gerda (1998). Arm dran?! Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen. Frankfurt am Main: ISS-Eigenverlag.

Hock, Beate, Holz, Gerda & Wüstendörfer, Werner (1999). Armut – Eine Herausforderung für die verbandliche Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt am Main: ISS-Eigenverlag.

Honig, Michael-Sebastian (1997). Entwicklungen in der Kindheitsforschung: Armut von Kindern. Diskurs, 1, 55-58.

Hübinger, Werner (1996). Prekärer Wohlstand. Freiburg: Lambertus.

Klocke, Andreas (1996). Aufwachsen in Armut. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 4, 390-409.

Lauterbach, Wolfgang & Lange, Andreas (1998). Aufwachsen in materieller Armut und sorgenbelastetem Familienklima. In J. Mansel & G. Neubauer (Hrsg.), Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern (S. 106-128). Opladen: Leske und Budrich.

Lompe, Klaus (Hrsg.) (1987). Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion. Regensburg: Transfer.

Mielck, Andreas (1998). Armut und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse der sozial-epidemiologischen Forschung in Deutschland. In A. Klocke & K. Hurrelmann (Hrsg.), Kinder und Jugendliche in Armut (S. 225-249). Opladen: Westdeutscher Verlag.

*Gerda Holz, Jahrgang 1957, Sozialarbeiterin grad., Diplom-Politikwissenschaftlerin, ist Leiterin des Fachbereichs „Wissenschaftliche Begleitforschung, Evaluation“ am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt am Main. Arbeitsschwerpunkte Sozialgerontologie, Sozialplanung, Alten- und Sozialpolitik, Verbändeforschung, Armutsforschung.*

*Beate Hock, Jahrgang 1965, Krankenschwester, Diplom-Soziologin, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im AWO-ISS-Projekt am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt am Main. Arbeitsschwerpunkte Betriebssoziologie, Sozialpolitik, Armutsforschung.*

Wer heute von Armut und Arbeitslosigkeit spricht, denkt zuerst an Erwachsene. Mitbetroffen, aber bisher kaum beachtet, sind jedoch auch die Kinder von Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern. Einige dieser Kinder haben mir ihre Gedanken, Träume und Ängste erzählt. Ihre Geschichten spiegeln viele Facetten eines Schattendaseins: Paul ist traurig, wenn sein Vater wieder nicht im Lotto gewinnt, und Maria meint, wirklich arm wären ihre Eltern, wenn sie keine Kinder hätten. Melanie hat Angst, in der Armenküche von ihren Klassenkameraden gesehen zu werden; sie hofft, daß sich alles einmal ändern wird. Daniel ist regelmäßig am Wochenende mit seiner Mutter und den jüngeren Geschwistern unterwegs zum Flohmarkt, um ein paar Groschen dazu zu verdienen. Und René macht sich Sorgen um die Mutter, er hat Angst, daß sie an Magenkrebs stirbt.

René, 11 Jahre

Ich gehe gern mit meiner Mutter einkaufen, dann zählt und rechnet sie immer. Wenn sie Geld bekommen hat, machen wir einen Großeinkauf. Selten bleibt etwas für mich übrig. Aber manchmal bekomme ich doch einen Schokoriegel oder ein Trinkpäckchen. Ich helfe ihr beim Tragen, wenn wir Kartoffeln holen. Ich liebe meine Mama. Sie hört mir immer zu. Wir waren im Spielpark mit Oma und meinen Schwestern. Mama hat uns ein Herz gekauft. Das war lustig. Mich macht es traurig, wenn wir Mama geärgert haben und sie Magenschmerzen bekommt. Dann braucht sie Ruhe, und ich möchte am liebsten bei ihr sein. Schön ist es, mit Mama abzuwaschen oder die getrocknete Wäsche zusammenzulegen. Ich helfe ihr gern, wir unterhalten uns dann immer so schön und lachen. Das sind solche Momente, wo wir ganz für uns alleine sind.

Die Klassenkameraden wollen manchmal nicht mit mir spielen, weil sie sagen, daß meine Mutter Läuse hat und trinkt. Wieso darf sie nicht eine Flasche Bier trinken, das ist doch kein Verbrechen? Aber wenn man über sie spricht, über etwas, das sie gar nicht macht, das finde ich nicht schön.

Mein größter Wunsch ist, daß Mama nicht an Magenkrebs stirbt. Für mich selbst? Da würde ich mir wünschen ein Fahrrad, ich hab keins. Mein zweiter Wunsch wäre, einen Job zu haben, so ein Fernsehmann zu sein, um in Spielsendungen Familien mit wenig Geld zu unterstützen, daß ihre Kinder nicht verhungern.

Einmal konnte ich nicht mit zur Klassenfahrt, weil meine Mutter das nicht bezahlen konnte. Da war ich die ganzen Tage zu Hause. In der Schule haben wir gesagt, daß ich krank geworden bin. Mama hätte mich zur Schule schicken müssen. Sie fand das aber Quatsch, denn ich hätte in irgendeine andere Klasse gemußt. So sind wir zum Arzt gegangen und haben ihm was vorgesponnen, daß er eine Bescheinigung schreibt. Dann haben wir uns eine schöne Woche gemacht. Ich wünsche mir, einmal in einem richtigen Urlaub zu sein mit meiner Mama und der ganzen Familie.

Maria, 8 Jahre

Wir sind arm, aber wir haben ein Zuhause. Meine Eltern haben nicht so viel Geld. Die können uns nicht alle Wünsche erfüllen. Sie sind ja auch nicht wie aus einer Wunderlampe. Aus einer Wunderlampe kann man alles herzaubern. Aber bei richtigen Menschen muß man alles kaufen. Aber das kann man nicht, wenn man nicht so viel Geld hat. Das ist doch klar.

Wenn ich so viel Geld hätte, daß ich nicht alles brauche, dann würde ich es den armen Leuten geben. Ich will ja nicht, daß sie ihr ganzes Leben lang arm bleiben. Das Fröhliche in meinem Leben ist, wenn mein Bruder Witze erzählt und Faxen macht. Das finde ich sehr lustig.

Ich weiß, was ich einmal werden will: Tierärztin. Da kann man den Tieren helfen. Und ich will nicht, daß alle Tiere sich verletzen. Am liebsten spiele ich mit Lisa, das ist mein Meerschweinchen. Ihr erzähle ich alles, was ich in der Schule erlebt habe. Auch, wenn mich die anderen ärgern. Ich träume manchmal, auf einem Pferd zu reiten. Und Tiere zu füttern, würde mir Spaß machen, also Tiere auf der ganzen Welt. Ich tue so, als ob die Tiere echt wären, und helfe ihnen, wieder gesund zu werden.

Daß wir noch eine kleine Schwester bekommen haben, finde ich schön. Mama sagt, sie sei ein Geschenk. Wirklich arm wären Mama und Papa, wenn sie gar keine Kinder hätten. Mama meint, wir würden ihnen Halt geben. Wenn wir nicht auf der Welt wären, sagt sie, wären sie vielleicht auch abgerutscht und würden trinken.

Wenn eine schöne Fee zu mir käme mit drei Wünschen für mich, dann würde ich ihr meine Träume verraten: Ein Kleid, ein Haus und eine Reise ins Disneyland.

Melanie, 14 Jahre

Irgendwie ist es mir peinlich, nach der Schule mit in die Suppenküche zu gehen. Ich habe viele Freunde, die dort in der Nähe wohnen. Die haben mich schon mal daraufhin angesprochen. Ich habe mich geschämt. Das ist schwer zu beschreiben, davon will ich auch nichts erzählen. Vielleicht ist es die Angst, gleich abgestempelt zu werden.

Es ist mir nicht leicht gefallen, mit Leuten zusammensitzen, die noch ärmer sind als wir, sich da anzupassen. Wenn ich in die Suppenküche gehe, komme ich mir als Außenseiter vor. Meine Eltern haben dort schon Bekanntschaften geschlossen. Aber ich denke noch immer: „Du bist doch eigentlich ganz anders als die. Da paßt du doch gar nicht hin!“

Manchmal schlendere ich durch die Straßen, bleibe an den Schaufenstern stehen oder probiere auch mal etwas an. Ich träume dann: „Das würdest du jetzt gern haben. Vielleicht kannst du es dir ja irgendwann einmal kaufen.“ Oft denke ich auch, daß man nicht alles haben muß. Dann genügt es mir, die Sachen einfach anzugucken und insgeheim zu hoffen, daß sie schnell wieder aus der Mode kommen. So habe ich nichts verpaßt. Ich möchte später studieren. Wenn ich mal viel Geld verdiene, möchte ich zuerst meine Familie absichern. Dann würde ich an Stiftungen Geld spenden für die Kinder, die auf der Straße leben.

Ich schreibe gern Geschichten. Am liebsten über die Liebe. Ich bin ein sehr romantisches Mädchen und möchte mich auch verlieben. Aber ich bin nicht so schlank, wahrscheinlich habe ich gar keine Chance bei den Jungen. Mama sagt, ich soll daran glauben, daß ich den Jungen, der zu mir paßt, irgendwann treffen werde.

Gern möchte ich einmal verreisen, irgendwohin. Es macht bestimmt Spaß, andere Menschen, ihre Kultur und Religion kennenzulernen und zu beobachten, wie sie miteinander leben. Ich sehe gern Reiseberichte im Fernsehen.

Mein größter Wunsch ist, von dieser Armut wegzukommen. Ich werde oft verspottet wegen meiner Figur und daß wir arm sind und uns immer noch Kinder anschaffen. Ich versuche, das zu ignorieren, aber trotzdem tut es mir weh.

Ab Mitte des Monats überlegen wir zu Hause, woher wir jetzt Geld bekommen, bei wem wir etwas borgen könnten. In den ersten Wochen ist meist noch Zitronentee da, in der zweiten Hälfte des Monats gibt es nur noch einfachen Tee oder Sirup mit Wasser. Es wird kein Fleisch mehr gekauft. Ich merke, daß bei meiner Mutter die Stimmung runter geht. Sie ist bedrückt, behält das aber für sich, weil sie so ein Mensch ist, der mit seinen Problemen gerne selber fertig wird.

Ich hoffe, daß ich meiner Mutter eine Stütze bin. Deshalb heißt es am Wochenende immer: Ab auf den Flohmarkt, damit wir ein bißchen Geld dazuverdienen. Da verkaufen wir ausrangierten, geschenkten oder billig erworbenen Hausrat, Spielzeug oder Kleidung. Dann geht es immer früh raus, um zehn Uhr müssen wir dort sein. Was wir einnehmen, geben wir alles Mama, so daß wir besser über die nächste Woche kommen. Alle kriegen dann ein Eis.

Was am meisten weh tut? Wenn man gehänselt wird in der Schule: „Äh, du bist ein Soz.“ Wenn ich mich freue, mal eine neue Hose anzuhaben, dann lästern sie: „Äh, das sind ja keine Markensachen.“ Ich meine, es kommt nicht darauf an, daß man Markenware trägt, sondern daß einem die Sachen gefallen. Wer anders denkt, ist leicht bekloppt in der Birne. Aber man fühlt sich Scheiße, wenn man in den Dreck getreten wird und eigentlich gar nichts dafür kann. Man versucht zu kontern, aber dann bringen die das nächste Schlagwort, was richtig weh tut. Da kommt man nicht gegen an. Bei einer Spendenaktion brachten die Klassenkameraden fünfzig Mark mit, einer sogar einen Hundertmarkschein. Als ich von meinem Taschengeld fünf Mark dazugegeben habe, lachten alle. Es sollte doch nicht darum gehen, wieviel Geld ich auf den Tisch lege, sondern was für ein Mensch ich bin. Ich weiß nicht, wie die Leute auf die Idee kommen, daß ein Mensch, der kein Geld hat, ein arschloch ist.

In meiner Familie fühle ich mich verdammt gut. Das Zusammenleben ist sehr eng, alle probieren, Rücksicht zu nehmen. Wir halten zusammen, das finde ich so was von geil. Wenn ich sehe, wie andere leben, da kümmert sich der eine nicht um den anderen, das finde ich schlimm.

Wenn mein Vater gesoffen hatte, versuchte er, einen zu terrorisieren. Ich habe öfter was mit der Hundeleine gekriegt. Auch der Kleinen, die war damals ein halbes Jahr alt, der hat er auch eine geknallt, wenn sie geschrien hat. Eines Tages hat es uns gereicht. Meine Mutter sagte: „Wir müssen uns entscheiden. Überleben oder gemeinsam mit dem Vater untergehen.“ Dann sind wir gegangen. Wir sind in Berlin angekommen, haben in einem Obdachlosenheim gewohnt, später in einem Frauenhaus.

Ich möchte gern aus diesen Verhältnissen raus, weil ich es satt habe, arm zu sein. Ich möchte mich selbständig machen, von niemandem abhängig sein. Auf sich allein gestellt zu sein, das find ich irgendwie geil. Das ist etwas, was wenige mitkriegen. Die ziehen in eine Wohnung und die Eltern zahlen die Einrichtung oder spendieren den Führerschein. Ich muß mir das erarbeiten. Das ist sehr wichtig, daß ich das gelernt habe.

Ich habe einen Schreibtisch bekommen, habe mich rangesetzt und einfach geschrieben. Der Hintergrund war meine Familie. Ich habe mir von der Seele geschrieben, worüber ich nicht mit jedem reden kann. Auch wenn wir Streitereien haben, schreibe ich es auf, fast so wie ein Tagebuch. Nicht immer ganz identisch, denn Phantasie gehört da auch mit rein. Ich habe alles im Kopf und probiere dann, es zu schreiben, dabei geht es mir leichter. „Mörder seiner Kinder“ ist ein Stück über einen Vater, der ein Tyrann ist, wie mein Vater, der arbeitslos wird, anfängt zu saufen und immer spießiger wird. Er versucht, die Familie fertig zu machen, er ist ein Mann, er darf das. Er versucht, die Familie zu spalten. Das gelingt ihm, weil sie sich gegenseitig tyrannisieren. Den Vater kotzt die Familie an, weil er selbst arbeitslos wurde. Er versucht, es immer wieder auf seine Familie zu schieben. Er wird sie umbringen, weil er keine Lösung für sich findet. Das sind meine Ängste. Ich bin sicher, so wären wir auch geendet, wenn wir nicht gegangen wären.

Ich möchte einmal Zweiradmechaniker werden. Aber eigentlich pendle ich auch zwischen Schauspieler und Schriftsteller. Aber erst muß ich meinen Unterhalt verdienen. Wenn ich an die Zukunft denke, habe ich manchmal schöne Gefühle. Ein anderes Mal bezweifle ich, daß meine Zukunft so klappt, wie ich sie mir vorstelle. Ich möchte keine Familie haben, wenn ich Sozialhilfeempfänger bin, weil ich weiß, was das für die Kinder bedeutet. Tierische Angst habe ich davor, daß meine Familie zersplittert, daß sie verlorengeht, daß diese Familie sich zerteilt, davor habe ich Angst.

Paul, 11 Jahre

Ich habe alle Sachen, die ich brauche. Das sind meine Freunde, die auch nicht so reich sind. Mir gehts eigentlich gut. Als ich zum ersten Mal mit meinen Eltern in die Suppenküche zum Mittagessen bin, hab ich gesagt: „Das ist ja ne richtig geile Party.“ Wie ich dort reingekommen bin, hab ich gefragt: „Was ist denn hier los?“ Und meine Mutter meinte: „Na, hier sind Leute, die arm sind und essen, so wie wir.“

Wenn ich reich wäre, dann würde ich erst einmal für die armen Leute Wohnungen bauen und ihnen neue Kleider, was zu essen und Möbel kaufen. Danach würde ich eine richtig schöne, neue Suppenküche errichten, und jeder Besucher bekäme hundert Mark. Und wenn sie damit erstmal durchkommen und das Geld nicht versaufen, dann würden sie jeden Tag ein bißchen mehr kriegen. Und Bruno, der, glaube ich, überhaupt keine Zähne mehr hat, dem würde ich ein neues Gebiß kaufen.

Unsere Familie ist schön lustig. Wenn wir was Billiges sehen, wie so ein JoJo für sieben Mark, könnten wir es vielleicht kaufen. Dinge für hundert Mark gibt es nicht. Das brauchen wir für Essen und Miete, sagt Papa. Mein Papa spielt fast immer Lotto, damit er mal Geld gewinnt, wenn er schon keine Arbeit mehr bekommt. Aber die Hoffnung geben wir langsam auf, wir gewinnen ja doch nicht. Wenn Mutti traurig ist, dann kaufe ich ihr manchmal eine Rose oder umarme sie richtig doll.

Den einen Tag ist uns der Strom abgedreht worden, weil meine Eltern die Rechnung nicht gleich bezahlen konnten. Da haben wir Kerzen auf Tisch und Regale gestellt und „Mensch ärgere dich nicht“ gespielt. Das war so schön wie im Märchen. Das Schönste an meiner Familie ist, daß ich überhaupt eine Familie habe. Wenn ich allein sein müßte, würde mir das Leben keinen Spaß machen. Nach einer Weile würde es mir langweilig und einsam werden. Wir haben noch eine kleine Schwester bekommen. Ich wollte eigentlich einen Bruder haben. Aber es ist egal. Ich bin jetzt wieder der einzige Bruder. So bin ich halt für meine Schwestern und die Kleine ein richtig schönes Vorbild. Ich kann der Kleinen bald das Schreiben und Lesen beibringen und ihr zeigen, wie sie sich wehren kann gegen die Jungs und so. Wenn ich ein Einzelkind wär, würde mir ja fast alles in den Hintern gesteckt werden. Nein, das würde mir gar nicht gefallen.



Beate Pyde  
Bärbel Stuke



## Kinder, die von Sozialhilfe leben – Auswirkungen und Anforderungen an die pädagogische Praxis

Kinder sind die Zukunft einer Gesellschaft. Sie werden in ihre soziale Situation hineingeboren. Als Abhängige können sie ihre Familiensituation vor allem in jungen Jahren weder bestimmen noch verändern. Benachteiligte Kinder haben daher ein Recht auf Hilfe; sie haben ein Recht auf gleiche Chancen.

Schon für das Jahr 1992 wurde ein prozentualer Anteil von armen Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren von 16,8 Prozent errechnet (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998, S. 90). Vor dem Hintergrund einer existierenden Kinderarmut in Deutschland stellen sich Fragen nach den Zukunftsperspektiven der Kinder, die in Armut aufwachsen, und nach der Verantwortung, die Pädagoginnen und Pädagogen in diesem Zusammenhang tragen.

### Arm und reich – zwei Seiten einer Medaille

Die allgemein politisch und wissenschaftlich anerkannte Definition sieht als zentrales Merkmal von Armut die Einkommensarmut (Bieback und Milz 1995, S. 8 f.). Gemäß dieser Definition zählt in der Europäischen Gemeinschaft zu den Armen, wer über weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens eines Landes verfügt. Außerdem gelten Haushalte, in denen das Pro-Kopf-Einkommen zwischen 50 und 60 Prozent des Durchschnittseinkommens liegt, als von Armut bedroht (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998, S. 89). Konkret bedeutete dies für eine vierköpfige bundesrepublikanische Familie (zwei Kinder unter zehn Jahren) im Jahr 1995 ein Monatsnettoeinkommen zwischen 2 400 und 2 600 Mark (in Anlehnung an Lauterbach und Lange 1998; Roth 1998). Diese Zahl wird auch in dem neuesten Landesbericht Niedersachsens zu Armut und Reichtum bestätigt: „Wenn dies (die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens; die Verfasserinnen) umgerechnet wird, entfällt auf ein Ehepaar mit zwei Kindern oder auf eine alleinerziehende Frau mit drei Kindern ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von circa 2 500 Mark und weniger. In dieser Lebenssituation

befinden sich knapp 260 000 Menschen (oder 65 000 Haushalte; die Verfasserinnen) in Niedersachsen. Dem stehen rund 75 000 reiche Vier-Personen-Haushalte gegenüber, deren monatliches Haushaltsnettoeinkommen mindestens 10 000 Mark und mehr beträgt“ (Niedersächsischer Landtag 1998, S. 50). Gleich neben einem Leben in Reichtum und Überfluß gibt es ein Leben in Armut. Kinder können nicht wählen, sie werden in die einen oder in die anderen sozialen Verhältnisse hineingeboren.

### Kindererziehung – Privatangelegenheit von Familien

Die Familie stellt für Kinder und Jugendliche die unmittelbare Umgebung für ihre täglichen Erfahrungen dar. Die Befriedigung von Grundbedürfnissen und stabile, tragfähige Beziehungen zu den Eltern (oder anderen Bezugspersonen) bilden die Grundlage für eine gelingende Sozialisation. Angelehnt an die Ausführungen von Schmidtchen (1989) lassen sich die kindlichen Grundbedürfnisse einer gesunden seelisch-körperlichen Entwicklung in drei aufeinander aufbauenden Kategorien zusammenfassen:

- Bedürfnis nach Gesundheit und Ernährung
- Bedürfnis nach Wertschätzung und Bindung
- Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Leistung.

Nach dem Grundgesetz (Artikel 6, Absatz 2) und dem gesellschaftlichen Konsens liegen Pflege und Erziehung der Kinder und damit die Verantwortung für die Befriedigung der kindlichen Grundbedürfnisse in der „privaten“ Verantwortung der Eltern. Gesellschaftliche Veränderungen, wie die zunehmende Globalisierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, haben Erwerbslosigkeit, kürzere und längere Armutsphasen und Brüche in der Lebensplanung zur Folge und erschweren so den betroffenen Familien die Kindererziehung gerade in einer reichen, erfolgs- und konsumorientierten Gesellschaft. Belastend kommt hinzu, daß Familien die Erziehungsaufgaben in der Regel alleine, ohne ausreichende staatliche Unterstützung und ohne Rückgriffe auf starke Verwandtschaftsnetze erfüllen müssen.

## **Familien in Armut – schwierige Startbedingungen für Kinder**

Sicherlich gibt es viele Familien, die selbst mit schwierigen materiellen Situationen produktiv umgehen können und die ihren Kindern trotz widriger Umstände gute Startchancen ins Leben ermöglichen. Aber wir stimmen mit Klocke und Hurrelmann (1998, S. 8) überein, die feststellen, daß das Risiko einer mißlingenden Sozialisation für Kinder aus armen Familien objektiv größer ist. Dies bestätigen sowohl die Erfahrungen von Pädagoginnen und Pädagogen aus den verschiedenen Arbeitsbereichen wie Kindertagesstätten, Schulen und Beratungsstellen als auch die bisherigen Untersuchungen über Auswirkungen von Armutssituationen auf Kinder. Analog zu den oben erwähnten drei Kategorien der Grundbedürfnisse von Kindern lassen sich folgende Ergebnisse zusammenfassen:

### **Bedürfnis nach Gesundheit und Ernährung**

Aufwachsen in Armut bedeutet ein erhöhtes Risiko hinsichtlich der gesundheitlichen Entwicklung. Festgestellt wurden Mangelernährung und ernährungsbedingte Entwicklungsstörungen wie Unter- und Übergewicht oder auch „schlechte Zähne“ (Mielck 1998). Ebenfalls weisen Untersuchungen nach, daß bei den betroffenen Kindern Nervosität, Kopf- und Magenschmerzen zunehmen (Hurrelmann und Klocke 1995; Bielick 1996, S. 75) und daß vermehrt Unfälle, Koordinationsschwierigkeiten und Sprachstörungen zu verzeichnen sind. Arme Familien nehmen weniger Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch, was besonders risikoreich ist für Kinder mit angeborenen Störungen, wie zum Beispiel Seh- oder Hörstörungen (Wolfram 1995, S. 55 f.). Alarmierend ist nicht zuletzt, daß 90 Prozent der vernachlässigten Kinder aus armen Familien kommen (Kürner und Nafroth 1994, S. 17). Als Fazit kann aus dem Bericht der niedersächsischen Landesregierung zitiert werden: „Erschreckend ist weiter, daß dies alles Diagnosen sind, die die geistige und körperliche Entwicklung sogar erheblich beeinträchtigen können – und so eben auch die für die Schule geforderte allgemeine Leistungsfähigkeit“ (Niedersächsischer Landtag 1998, S. 132).

### **Bedürfnis nach Wertschätzung und Bindung**

Aufwachsen in Armut bedeutet ein erhöhtes Risiko hinsichtlich eines stabilen Beziehungs- und Erziehungsverhaltens und der allgemeinen Wertschätzung von Kindern. Belastungen wie finanzielle Sorgen haben häufig Resignation und Überforderung der Eltern und ein „schlechtes Familienklima“ zur Folge und wirken sich dadurch tendenziell auch negativ auf das Erziehungsverhalten aus. Die Eltern sind eher verunsichert, was zu widersprüchlichen, teils bestrafenden und feindseligen Verhaltensweisen gegenüber den Kindern führt. Ein solches Verhalten ist besonders häufig bei erwerbslosen Vätern anzutreffen. Aus Scham ziehen sich Familien häufig auf sich selbst zurück, wobei in der Regel die Mütter als Puffer zwischen den Bedürfnissen des Partners und der Kinder dienen. Diese Isolationstendenzen werden durch beengte Wohn-

verhältnisse und das Wohnen in „Ghettos“ noch verstärkt, wobei gerade in einer auf Konsum und Status fixierten Gesellschaft Kinder und Jugendliche, die ohnehin „nicht mithalten können“, schnell stigmatisiert und ausgegrenzt werden.

Kinder aus armen Familien sind eher depressiv und ängstlich und zeigen Minderwertigkeitsgefühle oder aggressives Verhalten (Walper 1995, S. 195). Oft verinnerlichen die Kinder das mangelnde Selbstwertgefühl ihrer Eltern und fühlen sich im Extremfall sogar verantwortlich dafür. Die Sicherheit, zu einer „gesellschaftlich anerkannten Gruppe“ zu gehören und sich somit als wichtig und bedeutsam erfahren zu können, besteht für Kinder aus armen Familien nur eingeschränkt.

### **Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Leistung**

Aufwachsen in Armut bedeutet ein erhöhtes Risiko hinsichtlich der intellektuellen Entwicklung, des Bildungserfolgs und eines positiven Selbstbildes. So wurde zum Beispiel festgestellt, daß in ärmeren Haushalten und ihrer unmittelbaren Umgebung weniger Anregungen für Kinder zu finden sind (Bacher 1998). Dem Kind wird dadurch erschwert, notwendige Fähigkeiten zu erwerben und sich durch eigenes Handeln die Umwelt anzueignen, Bedürfnisse zu befriedigen und sich selbst zu verwirklichen. Kinder in armen Familien erfahren bei Problemlösungen wenig Unterstützung durch die Eltern. Der sozioökonomische Status der Familie, der bestimmt wird durch das Einkommen, den Bildungsstand und den beruflichen Status der Eltern, ist der bedeutsamste Faktor für die intellektuelle Entwicklung des Kindes. Kinder aus armen Elternhäusern sind in ihrer Sprach- und Intelligenzentwicklung oft eingeschränkt und besuchen daher seltener höhere weiterführende Schulen als Kinder, die im gesicherten Wohlstand leben (Mansel 1995; Lauterbach und Lange 1998). Kinder aus armen Familien sind häufig auch die Verlierer in der Konkurrenz um gute Ausbildungsplätze und Arbeitsstellen.

Die Ergebnisse zeigen eindeutig, daß sich Armut negativ auf das Familienleben auswirkt und zu Benachteiligungen für die betreffenden Kinder führt. Bei der Suche nach Problemlösungen geht es aber nicht darum, den Eltern die Schuld zuzuweisen, denn auch Eltern aus armen Familien wollen „das Beste für ihre Kinder“. Jedoch ist es aufgrund ihrer schlechten materiellen Situation für sie unendlich viel schwerer, einen positiven Entwicklungsweg für ihre Kinder zu erreichen. Erschwerend kommt hinzu, daß die Verantwortung dafür zu ihrer Privatsache erklärt wird. Dies soll im folgenden anhand aktueller Beispiele aus der Sozialhilfepraxis verdeutlicht werden. Es wurde der Sozialhilfebezug gewählt, weil die Datenlage hier am genauesten ist.

## **Leben von Sozialhilfe und Möglichkeiten der kommunalen Soforthilfe**

1995 lebten im gesamten Bundesgebiet fast eine Million Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre von Sozialhilfe (Statistisches Bundesamt 1995). Die Sozialhilfe soll ein staatlich festgelegtes Existenzminimum garantieren. Ihre Wirkung wird von offizieller Seite als „bekämpfte Armut“ verstanden. Tatsächlich gehört jedoch – gemäß der Armutsdefinition der Europäischen Gemeinschaft – der

überwiegende Anteil der Sozialhilfebezieher in Deutschland zu den Armen (Andreß und Lipsmeier 1995).

Da immer mehr Kinder von Sozialhilfe leben müssen, ist es unbedingt notwendig, folgende Fragen zu klären: Können mit der Sozialhilfe kindliche Grundbedürfnisse befriedigt werden? Wird die Sozialhilfe ihrer Aufgabe gerecht, die Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft und die Führung eines menschen- und kinderwürdigen Lebens zu ermöglichen?

### Sozialhilfe – notwendiger Lebensunterhalt

Nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) wird Sozialhilfe als notwendiger Lebensunterhalt definiert und umfaßt die Positionen Ernährung, Kleidung, Körperpflege, Hausrat und persönliche Bedürfnisse des täglichen Lebens sowie Unterkunft- und Heizungskosten. Dabei wird zwischen dem laufenden monatlichen Bedarf, welcher den größten Umfang ausmacht, und den einmaligen Beihilfen unterschieden. Der sogenannte Regelbedarf wird in monatlichen Regelsätzen festgelegt, welche die Landesregierungen durch Rechtsverordnung festsetzen, zuletzt zum 1.7.1998.

Der notwendige Lebensunterhalt soll bei Kindern auch deren besonderen, vor allem den durch ihre Entwicklung und ihr Heranwachsen bedingten Bedarf berücksichtigen. Es soll nicht nur der unentbehrliche Lebensunterhalt sichergestellt werden, sondern jede Person soll vielmehr die Möglichkeit haben, orientiert an den „herrschenden Lebensgewohnheiten“ unserer Gesellschaft zu leben. Welcher Bedarf für Kinder durch die Regelsätze tatsächlich abgedeckt sein soll, ist jedoch umstritten. Auch äußern sich die Fachgremien dazu seit Jahren nicht. Dies ist überaus kritisch zu beurteilen, da mangelnde Aufklärung der Öffentlichkeit dazu beiträgt, Bedarfslagen und Bedürfnisse von sozialhilfebeziehenden Kindern nicht anzuerkennen. Zum Nachteil aller sozialhilfebeziehenden Kinder wurde allerdings festgelegt, daß Kindergeld nicht zusätzlich zum Regelsatz gezahlt wird.

### Sozialhilferegelsätze

Die Ernährungssituation von Kindern im Sozialhilfebezug veranschaulicht, was in Sozialhilferegelsätzen eigentlich enthalten ist. Immer häufiger wird aus Kindergärten berichtet, daß sozialhilfebeziehende Kinder hungrig in die Einrichtungen kommen, oder daß Kinder aus Kostengründen vom Mittagessen abgemeldet werden. Dazu dürfte es eigentlich nicht kommen, da Sozialhilfe weit mehr abdecken soll als nur die Grundversorgung. Der aktuelle Sozialhilferegelsatz beträgt zum Beispiel in Niedersachsen für ein Kind unter sieben Jahren monatlich 270 Mark, davon entfallen 50 Prozent, das heißt 135 Mark monatlich, auf den gesamten Bereich Ernährung (siehe Tabelle). Das entspricht einem Tagessatz von 4 Mark und 44 Pfennigen!

Jeder kann eigene Rechenbeispiele dazu anstellen, wie mit 4 Mark und 44 Pfennigen pro Tag für ein Kind unter sieben Jahren mindestens drei ausreichende Mahlzeiten einschließlich Getränken finanziert werden sollen. Wie viele Untersuchungen zeigen, trifft es Kinder besonders hart, wenn am Essen gespart werden muß, denn ihre körperliche Entwicklung wird entscheidend von einer ausgewogenen Ernährung beeinflusst.

### Höhe der Regelsätze in Niedersachsen und deren Aufteilung nach den Bedarfsgruppen (Stand: April 1999)\*

	Regelsatz	davon: für Ernährung (in DM)		davon: für hauswirtschaftlichen Bedarf (in DM)		davon: für persönliche Bedürfnisse (in DM)	
Haushaltsvorstand	540,00	50%	270,00	15%	81,00	35%	189,00
Kind unter 7 Jahren	270,00	50%	135,00	15%	40,50	35%	94,50
Kind unter 7 Jahren (bei Alleinerziehung)	297,00	50%	148,50	15%	44,55	35%	103,95
Kind von 7-15 Jahren	351,00	50%	175,50	15%	52,65	35%	122,85
Jugendliche von 14-17 Jahren	486,00	50%	243,00	15%	72,90	35%	170,10
Haushaltsangehörige ab 18 Jahren	452,00	50%	226,00	15%	64,80	35%	151,20

\* Aufteilung der Regelsätze nach drei Bedarfsgruppen, vergleiche Bundessozialhilfegesetz: Lehr- und Praxiskommentar, 5. Auflage, Baden-Baden 1998, § 22 Rz 59

### Kommunale Soforthilfe und Ernährung

Viele Kommunen übernehmen zwar für Familien mit niedrigem Einkommen die Kosten für die Kindergartenbeiträge, nicht aber die Kosten für die Mittagsverpflegung in den Kindergärten. Das Essensgeld muß daher von den Eltern selbst bezahlt werden. Daß dies unmöglich ist, belegen folgende Zahlen: Zum Teil betragen die Kosten für die Mittagsverpflegung im Kindergarten bis zu 100 Mark im Monat, im Sozialhilferegelsatz sind aber nur 135 Mark monatlich für die Ernährung insgesamt vorgesehen.

Um diesem eklatanten Mangel entgegenzuwirken, müssen die Kommunen in die Pflicht genommen werden. Das ist grundsätzlich möglich: In Niedersachsen gehört die Mittagsverpflegung in Kindergärten gemäß Oberverwaltungsgericht Lüneburg (Beschuß vom 11.6.1998 – AZ: 12 L 2501/98) grundsätzlich zur Betreuung (nach § 22 Sozialgesetzbuch VIII). Die Kosten des Mittagessens für Kinder von Sozialhilfebezieherinnen und -bezieherin beziehungsweise von Eltern mit vergleichbar niedrigem Einkommen sind daher immer als Bestandteil des Kindergartenbeitrages anzusehen und damit sind sie übernahmefähig aus Mitteln der Jugendhilfe. Die Einrichtung von kostenlosen oder preiswerten Mittagstischen auch an Schulen wäre ein weiterer notwendiger konkreter Schritt, um einer Unterversorgung von Kindern aus armen Familien im Bereich Ernährung entgegenzuwirken.

### Schulalltag von sozialhilfebeziehenden Kindern

Auch die ausreichende Ausstattung von Schulkindern im Sozialhilfebezug mit Schulmaterialien ist nicht selbstverständlich, sondern mußte erst höchstrichterlich erstritten werden. Zwar wurden vom Sozialamt schon immer einmalige Beihilfen für besondere Lernmittel (zum Beispiel Schulbücher, Atlanten) gezahlt, aber für den wiederkehrenden Bedarf an Schulheften, Patronen, Radiergummi, Stiften, Bastelmaterial und anderem gab es keine zusätzlichen regelmäßigen Geldmittel im Rahmen der Sozialhilfe. Das Bundesverwaltungsgericht stellte 1997 klar

(BVerwG, Urteil vom 29.10.1997 – 5 C 34.95), daß im Sozialhilferegelsatz des Kindes die Kosten für den wiederkehrenden Bedarf an Schulmaterial nicht enthalten sind. Die Sozialämter haben folglich zusätzliche Beihilfen zu gewähren. Dabei können sie nach pflichtgemäßem Ermessen selbst entscheiden, ob laufende oder einmalige Leistungen erfolgen.

Ein Beispiel soll zeigen, wie groß in diesem Zusammenhang der Ermessensspielraum ist: Die Stadt Stuttgart hat 1998 beschlossen, daß jedes Schulkind im laufenden Sozialhilfebezug pro Monat 10 Mark Schulpauschale (für den wiederkehrenden Bedarf an Schulmaterial) automatisch und ohne Antrag erhält, insgesamt also 120 Mark im Jahr. Im Gegensatz dazu empfiehlt das Land Niedersachsen, am Schuljahresbeginn eine Pauschale von 40 Mark für das ganze Schuljahr auf Antrag der Eltern zu gewähren. Diese Pauschale ist völlig unzureichend. Da das Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes aber ausdrücklich betont, daß Pauschalen den wirklichen Bedarf abdecken müssen, sind möglicherweise weitere Schritte gegen diese Praxis zu unternehmen.

Pädagoginnen und Pädagogen in den Kommunen sollten sich möglichst darum bemühen, daß Urteile, die die Unterstützung von Kindern aus armen Familien betreffen, öffentlich gemacht und zügig umgesetzt werden. In der Vergangenheit mußte leider festgestellt werden, daß die Sozialverwaltungen mancherorts die Eltern keineswegs über bestehende Ansprüche aufklären. Durch fehlende Aufklärung und Nicht-Wissen der Eltern wird aber das Kind in seiner schulischen Entwicklung benachteiligt, wie das Zitat einer alleinerziehenden Sozialhilfebezieherin belegt (1):

*„Es war so, daß mein Sohn in der Schule einen Atlas für 68 Mark brauchte, und ich den wochenlang nicht kaufen konnte. Er wurde vom Lehrer bedrängt und konnte auch Hausaufgaben nicht machen, weil der Atlas eben nicht da war. ‚Dafür muß doch noch Geld da sein‘, wurde dann vom Lehrer gesagt. Wo ich auch gedacht habe, Mensch, der Typ hat keine Ahnung! Mal eben so 68 Mark für einen Atlas – davon kann man ja eine Woche leben!“*

An dieser Stelle ein Denkanstoß für Lehrerinnen und Lehrer: Wie oft werden (ungerechtfertigte) Werturteile über das Unvermögen einer alleinerziehenden Mutter gefällt, weil sie ihr Kind mal wieder nicht ausreichend ausgestattet zur Schule schickte? Und beeinflussen diese Werturteile nicht auch den Umgang mit dem betroffenen Kind? Wer hat wirklich ausreichend Informationen über die Lebensrealität des Kindes? Wer setzt sich mit den Antragshürden, die sozialhilfebeziehende Eltern von Schulkindern nehmen müssen, tatsächlich auseinander? Und wer hilft konkret in solchen Situationen? – Das alles sind Fragen, die wir uns im pädagogischen Alltag öfter stellen sollten.

Was für viele selbstverständlich erscheint, kann in der Sozialhilfe nicht vorausgesetzt werden. Mangelzustände von Kindern in den Bereichen der Ernährung und Bildung haben unter anderem ihre Ursache in den zu knapp bemessenen Regelsätzen oder einmaligen Beihilfen

Kinderbedürfnisse und einmalige Beihilfen

Wenn wir einen Blick auf die Verwaltungspraxis und Rechtsprechung der letzten Jahre zu einmaligen Beihilfen nach dem Bundessozialhilfegesetz werfen, muß auch in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß etliche Bedürfnisse von Kindern nicht anerkannt werden und daher eine Benachteiligung und Ausgrenzung von sozialhilfebeziehenden Kindern stattfindet. Als Beleg soll eine Auswahl von Urteilen oberster Gerichte dienen:

- Kinderfahrräder: In der Regel kein Anspruch auf ein Kinderfahrrad (BVerwGE 95, 24.2.1994, 945).
- Kindergeburtstage: Keine Beihilfe, weil Geburtstagsfeiern von Kindern nicht von derart existentieller Bedeutung sind, daß sie für die Gewährleistung eines menschenwürdigen Lebens als unabdingbar angesehen werden müßten (OVG NW, Beschluß vom 13.1.1989 – 8 B 2539/88).
- Spielzeug und Dreirad: In der Regel keine einmaligen Beihilfen. Spielzeugbedarf eines Kindes soll mit den Regelsätzen abgegolten sein (BVerwG, Urteil und Beschluß vom 13.12.1990 – 5 C 66.86).
- Sportvereinsbeiträge: Kein Anspruch. Gericht meint, daß man sich menschenwürdig auch außerhalb eines Sportvereins betätigen kann, zum Beispiel beim Laufen (OVG Hamburg, Urteil vom 2.3.1990 – Bf IV 45/89).
- Lernmittel für freiwillige Arbeitsgemeinschaft in der Schule: Kein Anspruch auf Unterrichts- und Übungsmaterial zur Teilnahme an freiwilliger schulischer Arbeitsgemeinschaft, zum Beispiel Blockflöten-AG (BVerwG, Urteil vom 28.3.1996 – 5 C 32.95).

Eine ausreichende Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ist für sozialhilfebeziehende Kinder in vielen Bereichen nicht garantiert. Vielmehr muß nach den vorangegangenen Ausführungen festgestellt werden, daß diese Kinder massive Benachteiligungen in ihren Entwicklungschancen erfahren.

### **Pädagoginnen und Pädagogen sind gefordert**

Die existierende Armut und ihre Auswirkungen auf Kinder dürfen nicht einfach nur beklagt werden. Weder können die Eltern in die alleinige Verantwortung genommen werden, noch bringen politische Entscheidungen automatisch eine Verbesserung der Lebenssituation von Kindern. So kommen etwa Kinder, die Sozialhilfe beziehen, nicht in den Genuß der geplanten Erhöhung des Kindergeldes, da das Kindergeld vollständig, einschließlich jeder Erhöhung, auf die Sozialhilfe angerechnet, das heißt von dieser abgezogen wird! Kindern muß also zu ihrem Grundrecht, nämlich zu einer ausreichenden Versorgung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben oft erst noch verholfen werden. Hierin liegt eine vorrangige Aufgabe für Pädagogen. Da Armut in erster Linie ein politisches Problem ist, muß sich pädagogische Arbeit auch (wieder mehr) als politisches Engagement, als Lobby für Kinder verstehen. Andernfalls werden längerfristig alle pädagogischen Bemühungen versagen. Politische Arbeit kann in diesem Zusammenhang heißen, die eigenen Erfahrungen aus den verschiedenen Bereichen zu veröffentlichen, kommunale Armutsberichte einzufordern oder Betroffene bei der Durchsetzung ihrer Rechte zu unterstützen. Pädagogische Arbeit muß als Anfangspunkt die Diskussion im Team, im Kollegium oder im

Freundeskreis über das Tabuthema „Armut“ und die damit verbundenen eigenen Ängste und Abgrenzungen setzen. Im weiteren geht es darum, Rahmenbedingungen zu schaffen, die ermutigende existenzabsichernde Perspektiven für Kinder ermöglichen. Dies könnten zum Beispiel das Organisieren von Mittagstischen in Kindertagesstätten und Schulen und gezielte Förderung im Sprachbereich sein. Besonders wichtig für betroffene Kinder sind wertschätzendes Verhalten und Bindungsangebote.

Eine Verzahnung von politischer und pädagogischer Arbeit ist für uns unabdingbar, wenn die folgende Forderung der Expertenkommission des Zehnten Kinder- und Jugendberichtes (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998, S. 88) nicht nur eine leere Worthülse bleiben soll: „Der Allgemeinheit sollte jedes Kind gleich viel wert sein.“

#### Anmerkung

1

*Zitiert aus einem unveröffentlichten Interview, das 1997 im Rahmen eines Seminars zum Thema Kinderarmut (Lehrauftrag Bärbel Stuke) an der Universität Oldenburg durchgeführt wurde.*

#### **Kindergeld darf nicht auf Sozialhilfe angerechnet werden!**

Kinder- und familienbezogene Belastungen sollen im Rahmen des Familienleistungsausgleichs zum einen durch steuerliche Entlastungen (Kinderfreibeträge, Ausbildungsfreibeträge, Ehegattensplitting) und/oder durch direkte Zahlungen (Kindergeld, Erziehungsgeld, Ausbildungsförderung) ausgeglichen werden.

Bei der Berechnung der Sozialhilfe wird aber nicht nur das eigene Einkommen zur Grundlage genommen, sondern es werden auch Sozialleistungen wie das Kindergeld miteinbezogen. Dieses wird immer in voller Höhe als Einkommen auf den Sozialhilfebedarf des Kindes angerechnet. Somit erhalten Sozialhilfebezieher Kindergeld nicht zusätzlich zur Sozialhilfe, sondern das Kindergeld mindert den Sozialhilfeanspruch. Zwar erfolgten aufgrund einer Anmahnung des Bundesverfassungsgerichtes (1990) zum 1.1.1996 und zum 1.1.1997 Erhöhungen des Kindergeldes, um das Existenzminimum von Kindern sicherzustellen. Eine finanzielle Entlastung oder eine verbesserte Versorgungslage von Familien, die von Sozialhilfe leben, hat damit aber nicht stattgefunden, denn die Berechnung der Sozialhilfe folgt weiterhin oben genannter Regelung. Dabei gesteht das Bundeskindergeldgesetz (Fassung von 1996) allen Eltern ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Einkommens Kindergeld in voller Höhe zu. Ein Gesetz, das sich bei Einkommensmillionären sehr wohl auswirkt, bei Sozialhilfeempfängern aber ausgehebelt wird.

Zum 1.1.1999 wurde das Kindergeld erneut erhöht: für das erste und zweite Kind jeweils um 30 Mark. Seit 1996 ist damit das Kindergeld für das erste Kind von 70 auf 250 Mark gestiegen. Von all diesen Erhöhungen hat das Kind aus einem Sozialhilfehaushalt keinen Nutzen. Für seinen Lebensunterhalt steht genauso wenig Geld wie vorher zur Verfügung. Allein die Kommunen sind Nutznießer der Kindergeld-Erhöhungen, da diese zur Minderung der Sozialhilfeausgaben führen.

Kinder aus Familien, die von Sozialhilfe leben, erfahren also nicht dieselbe Wertschätzung wie andere Kinder, denn Kindergeld steht auf der einen Seite jedem einkommensstarken Haushalt zu, auf der anderen Seite wird Sozialhilfebeziehern, die ohnehin schon wenig haben, das Kindergeld nicht zur Verfügung gestellt.

Im Jahr 1998 hat das Bundesverfassungsgericht erneut eine Besserstellung der Familien mit Kindern eingefordert. Die Bundesregierung diskutiert zur Zeit, ob sie den Auflagen des Gerichtes in Form einer Erhöhung der Steuerfreibeträge oder einer weiteren Kindergelderhöhung nachkommen will. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Sozialhilfeinitiativen hat dieses zum Anlaß für einen bundesweiten Aufruf genommen, der sich an Betroffene, Verbände und Initiativen wendet. In diesem Aufruf wird die Bundesregierung aufgefordert, einen effektiven Schritt zur Bekämpfung der Kinderarmut in der Bundesrepublik zu tun und die Lage sozialhilfebeziehender Kinder spürbar zu verbessern. Die Hauptforderung lautet: *Das Kindergeld darf nicht auf die Sozialhilfe angerechnet werden.*

Weitere Informationen bei Donna 45 – Bildung und Werkstätten von erwerbslosen Frauen e.V., Bürgerstraße 39, 26123 Oldenburg, Telefon 04 41/8 57 56.

*Beate Pyde*, Jahrgang 1958, Diplom-Sozialwissenschaftlerin, ist seit 1991 Sozialberaterin bei der Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg e.V. Ehrenamtliches Engagement und Vorstandstätigkeit im Verein Donna 45 – Bildung und Werkstätten von erwerbslosen Frauen e.V. Arbeitsschwerpunkte Lebenssituation von Sozialhilfebezieherinnen und ihren Kindern, Kinderarmut.

*Bärbel Stuke*, Jahrgang 1956, Diplom-Pädagogin, ist seit 1989 pädagogische Mitarbeiterin im Verein für Kinder e.V. und in der Landesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen Niedersachsen/Bremen. Aktives Mitglied im Verein Donna 45 – Bildung und Werkstätten von erwerbslosen Frauen e.V. Langjährig befaßt mit dem Thema Kinderarmut.

## Literatur

Andreß, Hans-Jürgen & Lipsmeyer, Georg (1995). Was gehört zum notwendigen Lebensstandard und wer kann ihn sich leisten? Das Parlament, Beilage B 31-52, 35-49.

Bacher, Johannes (1998). Einkommensarmut bei Kindern und subjektives Wohlbefinden. In J. Mansel & G. Neubauer (Hrsg.), *Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern* (S. 173-189). Opladen: Leske & Buderich.

Bieback, Karl-Jürgen & Milz, Helga (Hrsg.) (1995). *Neue Armut*. Frankfurt, New York: Campus.

Bieligk, Andreas (1996). „Die armen Kinder“. Essen: Die blaue Eule.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998). *Zehnter Kinder- und Jugendbericht*. Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

Hurrelmann, Klaus & Klocke, Andreas (1995). *Armut macht Kinder und Jugendliche krank. Theorie und Praxis der Sozialarbeit*, 1, 42-45.

Klocke, Andreas & Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (1998). *Kinder und Jugendliche in Armut*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kürner, Peter & Nafroth, Ralf (1994). *Die vergessenen Kinder*. Köln: PapyRossa.

Lauterbach, Wolfgang & Lange, Andreas (1998). Aufwachsen in materieller Armut und sorgenbelastetem Familienklima. In J. Mansel & G. Neubauer (Hrsg.), *Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern* (S. 106-128). Opladen: Leske und Buderich.

Mansel, Jürgen (1993). Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 1, 36-60.

Mielck, Andreas (1998). Armut und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse der sozial-epidemiologischen Forschung in Deutschland. In A. Klocke & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in Armut* (S. 225-249). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Niedersächsischer Landtag (1998). *Landesbericht zur Entwicklung von Armut und Reichtum*. Drucksache 14/220. Hannover.

Roth, Rainer (1998). *Über den Lohn am Ende des Monats*. Frankfurt am Main: DVS VerlagsService.

Schmidtchen, Stefan (1989). *Kinderpsychotherapie. Grundlagen, Ziele und Methoden*. Stuttgart: Kohlhammer.

Statistisches Bundesamt (1995). *Statistisches Jahrbuch 1995*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.

Walper, Sabine (1995). *Kinder und Jugendliche in Armut*. In K.-J. Bieback & H. Milz (Hrsg.), *Neue Armut* (S. 181-219). Frankfurt, New York: Campus.

Wolfram, Wolf-Wedigo (1995). *Präventive Kindergartenpädagogik*. Weinheim, München: Juventa.



## Arm und nicht glücklich

*Arme Kinder in der Familienberatung*

Nahezu jedes fünfte in Deutschland lebende Kind ist arm. Vermutlich sind noch wesentlich mehr Kinder vorübergehend von Armut betroffen, denn zu den 10 Prozent aller Bürger, die dauerhaft in Armut leben, kommen noch einmal 15 Prozent, die zeitweise von Armut betroffen sind (bke Stellungnahme 1999, S. 6). Arme Kinder sind also ein Thema für lebensweltorientierte Familienberatung. Es gilt, die Auswirkungen dieser neuen Armut auf Kinder zu erfassen, um einerseits im Einzelfall kompetent helfen und andererseits Einrichtungen und sozialpolitisches Handeln angemessen konzipieren zu können. Beratungsstellen, die wie wir mit Familien am Rande der Gesellschaft arbeiten, können dabei auf langjährige Erfahrungen zurückgreifen.

### **Familie Hauser: Alltägliches aus einer „armen“ Familie**

Herr Hauser, 41 Jahre, war in der Baubranche tätig, nach einem Bandscheibenvorfall schulte er um auf Computertechnik. Sein Versuch, sich selbständig zu machen, scheiterte, jetzt arbeitet er als Hausmeister. Wegen seiner häufigen krankheitsbedingten Fehlzeiten befürchtet er, auch diese Stelle zu verlieren. In diesem Fall würde er sich endgültig als „Versager“ fühlen.

*„Oh, verdammt, heute die Schlepperei von den Holzkiten! Jetzt tut mir das Kreuz wieder so weh, daß ich mich kaum rühren kann. Wenn nur die Bandscheiben weiter mitmachen. Hätte ich das doch gelassen, das mit der eigenen Firma! Jetzt sitz ich da mit Schulden und habe erst 5 000 Mark abbezahlt von den 30 000. Wenn mich nur die Maria nicht immer so nerven täte, daß das Geld nicht reicht. Ich kann's ja nicht herzaubern. Und das bißchen Bier darf sie mir schon auch noch gönnen. Ich mach meinen Job, dann soll sie den ihren machen und wenigstens das Essen fertig haben, wenn ich heimkomme. Und das dauernde Genöhle wegen der Kinder geht mir auf den Geist! Ach, vielleicht sollte ich doch in die 'Alte Post' gehen. Die anderen gehen ja auch hin, und dann kommt man wenigstens auf andere Gedanken.“*

Frau Hauser, 38 Jahre, ist Hausfrau und erzieht die drei Kinder. Sie hat zwei Putzstellen und ist wegen der neuen Gesetzeslage in Sorge, künftig weniger „auf die Hand“ zu bekommen. Sie tut, was sie kann, um mit dem wenigen Haushaltsgeld auszukommen und trotz der belastenden Situation die Familie gut zu versorgen und zusammenzuhalten.

*„Mei, bin ich k.o. Da rennst den ganzen Tag rum und hast doch nix davon. Die Frau Meier hat mich in den Kindergarten zitiert und möchte, daß ich den Franzi nicht mehr in die normale Schule tu, sondern in so eine Förder- und Diagnoseklasse. Aber die Gerti hat mir doch gesagt, daß das eine Hilfsschule ist, und da tu ich den Franzi nicht hin. Der ist nicht dumm, der ist doch bloß verspielt. Und im Kindergarten machen die auch nichts Gescheites mit ihm. Ich kann nicht mehr machen mit ihm, ich hab meine zwei Putzstellen und da fährst du eh den halben Tag durch die Stadt, bis du überhaupt hinkommst. Dann hab ich mich bei der Praxis vorgestellt, für einen Halbtagsjob, aber die brauchen mal wieder jemand nachmittags, und da ist halt der Franzi zu Haus. Zum Zahnarzt müßt ich auch mal wieder, könnte sein, daß eine Krone locker ist. Hoffentlich nicht. Und zum Aldi sollt ich dringend, nach billigen Sachen schauen. Und die Lehrerin von der Steffi möcht mich nächste Woche sprechen, hoffentlich ist nix los. Die ist so gewachsen, die bräuchte dringend neue Klamotten. Ach, wenn der Georg halt tüchtiger wär im Beruf, und wenn er weniger trinken und mich mehr unterstützen tät.“*

Florian, 17 1/2 Jahre, ist nach einer abgebrochenen Bäckerlehre als Lagerarbeiter beschäftigt. Im Moment dreht sich bei ihm alles um den Motorradführerschein, er gehört zu einer Gruppe, in der Motorräder und andere Männlichkeitssymbole bestimmen, wieviel einer gilt.

*„Mein Gott, jetzt hocken die Alten schon wieder vor der Glotze und schauen sich den Schund an. Und der Franzi hängt auch wieder rum. Das kann ich nicht ab. Schließlich hab ich den ganzen Tag gearbeitet. Ich muß eh gleich wieder weg, in die Fahrschule. Bis ich 18 bin, muß ich den Führerschein haben. Der Toni hat gesagt, er verkauft seine Kawasaki – ein geiles Ding, aber er will eine An-*



zahlung. Das ist 'die' Chance. Da muß mir der Alte halt einen Hunderter rüberschieben; er kriegt ihn ja am Ersten wieder. Unbedingt, sonst ist die Maschine weg und so günstig krieg ich sie nie wieder. Und wenn der Franzi wieder Terz macht, gehört ihm eine Watsch'n. Hoffentlich steht noch was zum Essen in der Küche, ich muß gleich wieder weg. Aber jetzt red ich erst mal mit dem Alten.“

Steffi, 12 Jahre, geht in die sechste Klasse Hauptschule. Ihre Schulfreundinnen sind ihr wichtig, da will sie mithalten können. Sie weiß, daß bestimmte Markenkleidungsstücke und modische Frisuren entscheidend sind für die gegenseitige Anerkennung.

„Das war ein total cooler Nachmittag bei der Gabi. Schaut die geil aus: Dauerwelle und Haare rot gefärbt. Wahnsinn. Dagegen schau ich halt aus wie ein Baby mit meinen glatten Haaren. Wenn ich nur wüßte, wie ich die Mama rumkriegen könnte, daß sie mir auch so eine Frisur bezahlt. Ein bißchen Geld hab ich ja noch vom letzten Geburtstag von der Oma, so 20 Mark. Und die Lehrerin hat gesagt, ich soll endlich das Geld für's Schullandheim mitbringen. Da muß ich unbedingt mit, wo doch der Andi von der 9c dabei ist ... Vielleicht schaff ich's ja, daß ich bis dahin eine neue Frisur hab. Oh Gott, die Hausaufgaben hab ich wieder nicht gemacht. Ich sag einfach, ich hab keine auf. Die schaff ich sicher morgen früh noch. Ich tät mir die Haare ja ganz kurz schneiden lassen und grün färben und so ein Piercing in die Nase! Dann würd mich keiner für eine Spießerin halten ...“

Franzi, 6 1/2 Jahre, besucht nach einer Rückstellung in der ersten Klasse nun den Schulkindergarten. Als jüngstes Kind läuft er so mit in der Familie und kommt oft zu kurz.

„Och, mir ist langweilig! Die Mama soll was mit mir machen, die hat heut überhaupt noch keine Zeit für mich gehabt. Oder der Papa. Oder der Flori, der könnt mal wieder mit mir kickern. Und die Steffi, die könnt doch wenigstens ein Memory mit mir spielen. Die Frau Meier hat heut mit der Mama geredet. Hoffentlich hat sie ihr nicht gesagt, daß ich heut was angestellt hab. Dabei hab ich dem Timo doch nur deswegen eine geschmiert, weil er solche Ausdrücke über mich gesagt hat. Daß ihm die Nase geblutet hat, da kann ich doch nichts dafür. Mir hat der Kopf auch weh getan. Wenn sie nur dem Papa nichts sagt, weil der schimpft gleich wieder so. Mir ist langweilig, ich möcht, daß jemand mit mir spielt!“

### **Auswirkungen von Armut auf Familie und Kinder**

Familie Hauser steht beispielhaft für viele andere. Armut bedeutet Dauerstreß. Für manche Familien ist ein Ende dieser Streß-Situation absehbar, irgendwann ändert sich ihre wirtschaftliche Lage, und sie gehören wieder zu den zwei Dritteln der Gesellschaft, die keine materiellen Notlagen kennen. Damit läßt sich leichter umgehen. Immer mehr Familien aber müssen mit dieser Situation und den damit verbundenen Belastungen jahrelang, vielleicht sogar dauerhaft zurechtkommen. In unserer Beratungsarbeit haben wir festgestellt, daß die ständige Auseinandersetzung mit dem materiellen Mangel Auswirkungen auf die gesamte Familie hat.

### **Dauerthema Geld**

Familie Hauser lebt in unsicheren Verhältnissen. Wenn eine Putzstelle wegfällt und damit 200 Mark weniger eingenommen werden, steht der ganze Haushaltsplan in Frage. Überhaupt ist nicht gesagt, wie lange noch mit einem regelmäßigen Einkommen zu rechnen ist. Die Ausgaben dagegen steigen ständig. Obwohl die Familie in einer Sozialwohnung wohnt, ist die Miete schon dreimal erhöht worden. Die drei Kinder brauchen viel an Essen, Kleidung, Schulmaterialien, gar nicht zu reden von Musik-kassetten, Zoobesuchen, Eis essen gehen. Vieles, was für andere Familien zum Alltag einfach dazugehört, ist für die Hausers nicht finanzierbar. Ständig muß darüber geredet werden, wie das Geld verteilt wird, was drin ist für wen und was nicht.

Wenn Geld so knapp ist, ist Streit um Geld an der Tagesordnung. Weil nie genügend da ist, muß jeder sehen, wo er bleibt. Beharrlich versuchen alle, wenigstens einen Bruchteil der eigenen Wünsche zu verwirklichen. Auf die Bedürfnisse der anderen Familienmitglieder wird dabei oft wenig Rücksicht genommen. Das trifft gerade die jüngeren Geschwister, die nicht so mithalten können: den Kleinsten geht es häufig am schlechtesten. Die Frauen stellen sich am ehesten zurück, jonglieren mit den geringen Mitteln und versuchen, jedem Familienmitglied gerecht zu werden. Sie übernehmen es, den Mangel zu verwalten und für ständig neue Probleme schnell Lösungen zu finden.

Um Krisen abfedern zu können, fehlen die Reserven. Wo keine Ressourcen vorhanden sind, kann schon ein kleines Mißgeschick zu existentiellen Konsequenzen führen, etwa zum Verlust der Wohnung.

### **Arm sein isoliert**

Arm sein wird als Makel erlebt. Familien, die in materieller Hinsicht nicht mithalten können, wird es in unserer konsumorientierten Gesellschaft schwer gemacht, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Worauf könnten sie dieses auch gründen? Sie versuchen statt dessen oft, eine Fassade aufzubauen und den materiellen Mangel so gut es geht vor der Umwelt zu verbergen. Dadurch schränken sich soziale Kontaktmöglichkeiten ein, und die Familie isoliert sich immer mehr.

Das Beispiel der Familie Hauser zeigt, wie stark die Gedanken jedes Familienmitgliedes um das Thema Geld kreisen und wie viel jeder mit sich selbst abmacht. Über die eigene Befindlichkeit und über Gefühle wird kaum gesprochen. Die allgemeine Überlastung führt dazu, daß es an der Kraft fehlt, sich mit Befürchtungen und Ängsten auseinanderzusetzen, und es nimmt die Bereitschaft ab, sich anderen zuzuwenden, sich vielleicht gar noch in sie hineinzusetzen. Eine innere „Verarmung“ ist die Folge, soziale Fähigkeiten werden in Mitleidenschaft gezogen.

Zwischen den Familienmitgliedern kann kaum Loyalität entstehen, nicht selten schieben sie sich gegenseitig die Schuld an den Problemen zu. Vereint wird die Familie noch am ehesten in ihrer Haltung zur Außenwelt, die sie oft als feindlich erlebt. Einig sind sich dann alle darin, daß „unfähige“ Behörden, Institutionen, Pädagogen schuld an ihrer Misere haben – eine Einstellung, die häufig eine selbständige Lösungssuche und die Aktivierung der Selbsthilfekräfte verhindert.

Die Kinder kommen zu kurz

Eltern, die so überlastet sind wie die Hausers, können ihren Kindern kaum Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Nicht nur, daß sie als Erwachsene ihre Verantwortung für die Existenzsicherung nicht in befriedigender Weise wahrnehmen können, sie sind auch selbst verunsichert und emotional bedürftig und spüren, daß sie wenig Halt und Zuwendung zu geben haben. Statt daß sie als Eltern für die kindlichen Bedürfnisse zuständig sind, übernehmen die Kinder nicht selten die emotionale Versorgung der Eltern und sind damit überfordert. Sie werden zu früh selbständig und in ihren eigenen Bedürfnissen vernachlässigt.

Die Kinder wachsen also in einer Atmosphäre der Verunsicherung auf. Ihr Alltag ist wenig kindgerecht und bietet kaum einmal unbeschwerte Erlebnisse. Sie bekommen viel zu wenig Ansprache, emotionale und intellektuelle Förderung. Die mangelnden Anregungen versuchen sie häufig anderweitig auszugleichen, durch exzessiven Medienkonsum zum Beispiel. Zu den direkten Folgen von Armut zählt auch minderwertiges und nicht ausreichendes Essen. Schlecht ernährte Kinder sind in ihrer körperlichen Entwicklung gefährdet, ihr Gesundheitszustand ist in der Regel alles andere als zufriedenstellend.

Kinder aus armen Familien bauen oft nur ein geringes Selbstwertgefühl auf. Jungen gleichen dies häufig durch erhöhte Aggressivität, Imponiergehabe und Gewaltbereitschaft aus. Bei den Mädchen finden wir eher Rückzug, depressive oder psychosomatische Reaktionen. Oder sie versuchen, ihrer familiären Situation durch eine frühe Mutterschaft zu entfliehen. Doch ihre Startbedingungen sind meist schlecht, was Ausbildung, Arbeitssituation oder die Stabilität der Partnerschaft betrifft. Neue Enttäuschungen sind vorprogrammiert, es kommt zur Vernachlässigung der Kinder und nicht selten zur Gewalt gegen sie.

Für Armut gibt es keine individuellen Lösungen

In unserer Gesellschaft, in der Armut und Reichtum unmittelbar nebeneinander vorkommen, sind Kinder wie Florian, Steffi und Franzl ständig von Dingen umgeben, die sie unbedingt haben möchten, aber nicht bekommen können. Schon früh machen Kinder die Erfahrung, daß Warten nichts nützt und Aufschub gleichbedeutend ist mit Verzicht. Denn der Zeitpunkt, an dem genug Geld da sein wird, wird für sie nicht kommen.

Unter diesen Umständen ist es klar, daß die Kinder nicht die Disziplin erlernen können, die nötig wäre, um Wege aus der Armut zu finden. Statt dessen versuchen sie, sich ihre Wünsche immer sofort zu erfüllen, egal auf welche Weise. Damit sind sie besonders anfällig für schnelle und mühelose Formen der Bedürfnisbefriedigung – ein Nährboden für Süchte aller Art. Vor allem Jugendliche beginnen zu begreifen, daß ihre Möglichkeiten, sich in die Gesellschaft einzugliedern, sehr eingeschränkt sind. Perspektivlosigkeit und das Gefühl, ständig zu kurz zu kommen, können dazu führen, daß sie sich nehmen, was sie brauchen. So weist die Kurve der Kriminalität von Jugendlichen über die Jahre hinweg eine ganz ähnliche Verteilung auf wie die Kurve der Arbeitslosigkeit.

Dauerhafte Mangelsituationen fordern flexibles und unkonventionelles Handeln heraus. Viele arme Familien neigen zu kurzfristigen Lösungsstrategien. Sie bestellen im Versandhaus, ohne zu wissen, wovon sie später das Bestellte bezahlen sollen. Geld, das schon eingeplant war für eine wichtige Besorgung, wird häufig spontan für etwas anderes, momentan scheinbar Dringlicheres ausgegeben. Wenn hier Geld fehlt, wird es dort ausgeliehen, ein Loch wird gestopft, indem das nächste aufgerissen wird. Geht gar nichts mehr, lenkt man sich ab, etwa mit Hilfe von Alkohol.

Von außen besehen, wird schnell deutlich, daß solche Lösungsversuche in der Regel nur zu einem weiteren Problem führen und grundlegende Veränderungen verhindern. Der Familie aber, die täglich Armut bewältigen muß, fehlt für langfristige Strategien die Kraft: Es sind einfach zu viele Probleme auf einmal. Das Gefühl, ständig im Einsatz zu sein und doch keine Besserung zu erreichen, läßt die Hoffnung schwinden, die Dinge irgendwann einmal in den Griff zu bekommen. Gegen diese Überforderung auf allen Ebenen muß angegangen werden mit mannigfaltigen Unterstützungsangeboten. Armutslagen lassen sich nicht individuell bewältigen.

An Armut kann man sich gewöhnen

Durch jahrelange Gewöhnung an finanzielle Unterstützung durch Sozialhilfe können Kinder nicht den Zusammenhang zwischen Arbeit und Geld erleben. Die Familie bekommt zwar wenig, dies aber regelmäßig. Nicht selten erwerben Kinder daher eine unrealistische Anspruchshaltung. Sie haben wenig Anlaß und keinen Anreiz, Eigeninitiative und Selbsthilfekräfte zu entwickeln. Im Gegenteil, wer sich besonders hilfsbedürftig, dabei aber angepaßt verhält, hat eher Chancen, Zuwendungen zu bekommen.

Die Zukunftsperspektiven für Kinder aus armen Familien sind in unserer Leistungsgesellschaft in der Regel schlecht. Wie ansatzweise beschrieben, entwickeln Kinder unter Armutbedingungen nicht oder kaum jene kulturellen und charakterlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die unsere Leistungsgesellschaft fordert. Sie sind kulturell ausgeschlossen, beruflich benachteiligt und damit besonders von Arbeitslosigkeit bedroht. An ihrer Lage läßt sich sehr deutlich ablesen, wie Armut und Arbeitslosigkeit Teile der Bevölkerung dauerhaft vom gesellschaftlichen Leben ausgrenzen.

Die mangelnden Zukunftsaussichten wiederum führen zu Resignation und verhindern, daß Anstrengungsbereitschaft entsteht, die zur Verbesserung der Lage nötig wäre. Veränderung wird eher für nicht möglich gehalten, die Schuld für die mißliche Situation wird bei anderen gesehen, kurz – die Spirale dreht sich immer weiter, da sich diese Erfahrungen in jeder Generation wiederholen und die entsprechenden Haltungen von den Eltern auf die Kinder übertragen werden.

### **Arme Familien in der Jugendhilfe – was kann Beratung leisten?**

Ein Leben in Armut bringt viele Risikofaktoren für die Entwicklung der Kinder mit sich. Chronischer Streit in der Familie, Alkohol- und Drogenmißbrauch wirken sich äußerst negativ auf die körperlichen, seelischen und gei-

stigen Reifeprozesse von Kindern aus. Auch Armut selbst gilt als ein Risikofaktor. Je mehr solcher Faktoren gegeben sind, desto gravierender ist ihre Wirkung, denn sie verstärken sich gegenseitig.

Die moderne Entwicklungspsychologie zeigt aber auch (Suess 1998), daß die Risiken zumindest teilweise aufgefangen werden können, wenn bestimmte Schutzfaktoren vorhanden sind. Als besonders günstig wird eine stabile Beziehung des Kindes zu seinen primären Bezugspersonen oder zu anderen Erwachsenen, auch außerhalb der Familie, angesehen. Weiterhin ist förderlich, wenn die Kinder Kommunikationsfähigkeit, soziale Fertigkeiten und ein Handlungsrepertoire im Umgang mit schwierigen Situationen aufbauen konnten, und wenn sie gelernt haben, ihr Verhalten selbst zu steuern. Erfolgserlebnisse jeder Art, ob in der Schule oder im Freundeskreis, sind ebenfalls wichtig und helfen, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Auch das Temperament der Kinder und ihre intellektuellen Fähigkeiten gelten als Schutzfaktoren.

Hilfen für arme Kinder und ihre Familien können hier gezielt ansetzen. Da jedoch die individuellen Problemlagen vielfältig sind, sollten auch vielfältige Lösungsmöglichkeiten angeboten werden, das heißt, für Institutionen, die sich um benachteiligte Familien kümmern, ist es unabdingbar, sich mit anderen zu vernetzen. Hilfen für arme Familien sollten frühzeitig verfügbar sein, denn je früher man gegensteuert, desto wahrscheinlicher ist es, daß sich auch Kinder, die in Armutsbedingungen leben müssen, gut entwickeln können. Der psychosozialen Infrastruktur in Stadtteilen, in denen viele sozial benachteiligte Familien leben, kommt dabei große Bedeutung zu. Entscheidend aber ist bei allen Hilfen, daß sie in ein Konzept zugehöriger Sozialarbeit eingebettet sind. Familien wie die Hausers suchen Beratungsstellen selten von selber auf. Sie erwarten sich dort für ihre Lebenssituation kaum Unterstützung.

#### Im Einzelfall angemessen unterstützen

Angebote wie Sozialpädagogische Familienhilfe und Erziehungsberatung, die auf eine Verbesserung des Familienklimas und der Erziehungsfähigkeit der Eltern zielen, sind ebenso angesagt wie Hilfeformen, die dem Kind eine förderliche Beziehung zu einem Erwachsenen außerhalb der Familie ermöglichen: Frühförderung, Spieltherapie, Erziehungsbeistandschaft oder intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung.

Die Therapeutisierung der Sozialen Arbeit hat zum Teil dazu geführt, daß über der Arbeit mit den Eltern beziehungsweise mit den Familien vergessen wurde, die Kinder in ihrem Alltag zu begleiten und zu stützen. Mehr Zeit mit den Kindern zu verbringen als eine Aufgabe der Erziehungsbeistände würde die Arbeit von Beratungsstellen sinnvoll ergänzen.

So wichtig und förderlich solche Einzelfallmaßnahmen auch sind, es darf darüber nicht vergessen werden, daß hier Jugendhilfe dafür herhalten muß, mit ihren Mitteln einem gesamtgesellschaftlichen Problem entgegenzutreten. Sie gerät damit in eine doppelt schwierige Situation. Zum einen kann Verteilungsgerechtigkeit nur mit einer gesamtgesellschaftlichen Anstrengung erreicht werden. Zum anderen wird bereits die Frage laut gestellt, ob und unter welchen Umständen all diese Einzelfallhilfen noch sinnvoll, das heißt noch finanzierbar sind.

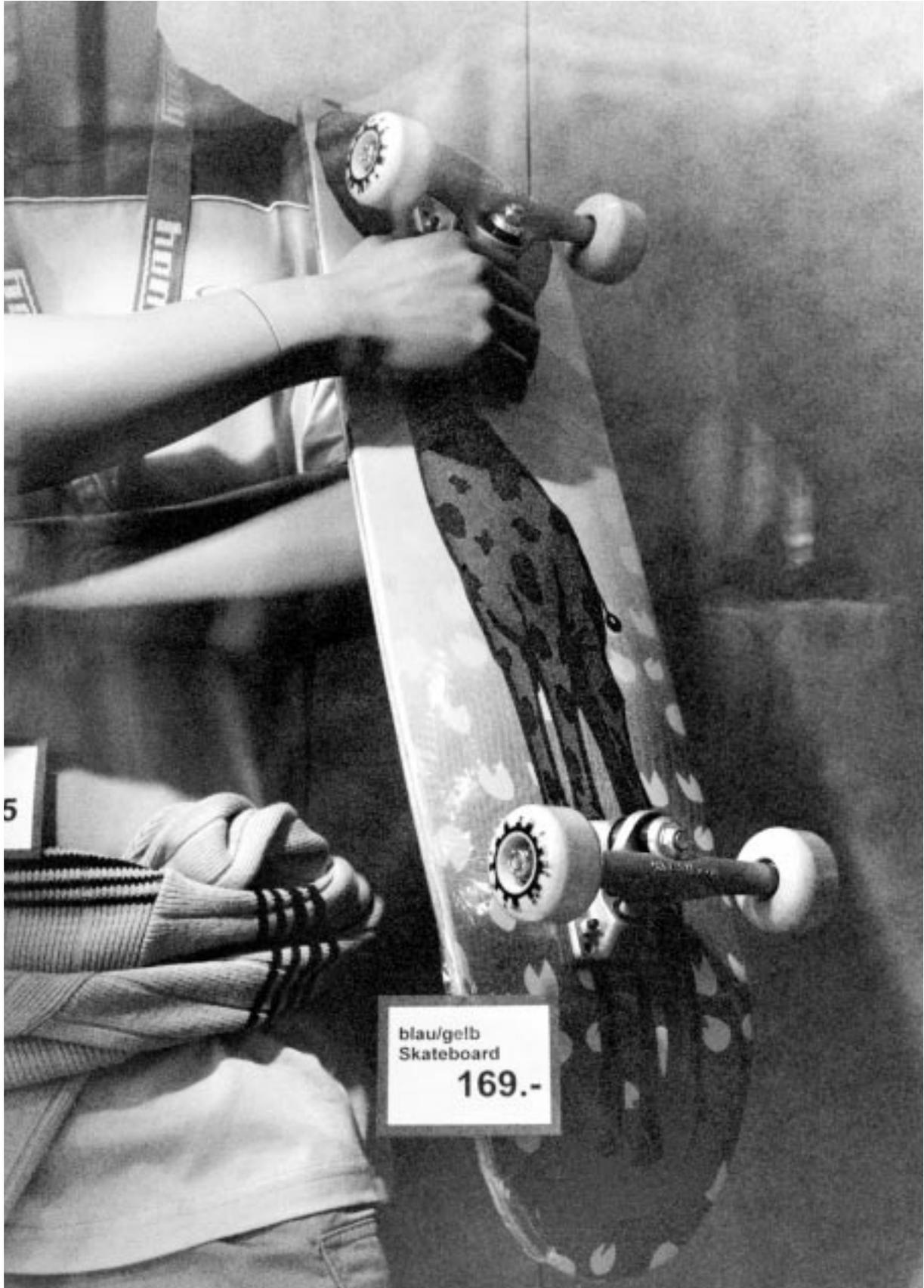
Dennoch sollten derartige Maßnahmen nicht von vorneherein begrenzt, sondern pauschal finanziert bereitgestellt werden. Denn für die Entwicklung von Kindern unter Risikobedingungen ist es von entscheidender Bedeutung, ob sie zu ihren Eltern und zu weiteren Bezugspersonen eine stabile Beziehung aufbauen können.

#### Vernetzung von Hilfen

Vielfältigen individuellen Problemsituationen vielfältige Hilfeangebote gegenüber zu stellen, könnte bei Familie Hauser zum Beispiel so aussehen: Intensive Einzelförderung mit dem Kleinsten könnte kombiniert werden mit einer Schuldnerberatung und einer Familienberatung, die die Familie befähigt, sich wieder als Lebensgemeinschaft zu begreifen und zusammen an der Lösung ihrer Probleme zu arbeiten. Zur Planung und Koordinierung der Hilfen bietet das Hilfeplanverfahren den geeigneten Rahmen, sofern sich die beteiligten Dienste auf klare Absprachen und eine sinnvolle Aufgabenteilung einigen können.

Auch in der Gruppenarbeit sind durch gute Vernetzung neue Arbeitsansätze möglich. Ein Beispiel dafür ist ein Angebot für junge, alleinerziehende Mütter, die von Sozialhilfe leben: Im Rahmen eines Projektes zur Gewaltprävention hatte der Allgemeine Sozialdienst im Münchner Stadtteil Berg am Laim festgestellt, daß insbesondere junge, isolierte und arme Mütter dazu neigen, ihre Kinder zu vernachlässigen. In Kooperation mit dem SOS-Beratungs- und Familienzentrums entstand die Idee, diesen Müttern Entlastung anzubieten. Die zeitlichen und räumlichen Ressourcen des Familienzentrums wurden genutzt, Gruppen für Kinder und Mütter wurden aufgebaut. Eine vom Allgemeinen Sozialdienst finanzierte Erzieherin betreute die Kinder einmal in der Woche in einer kleinen Gruppe. Bedingung dafür war, daß die Mütter einmal im Monat an einer Müttergruppe teilnahmen. Die Mütter wurden durch die Mitarbeiter des Allgemeinen Sozialdienstes angesprochen und zur Teilnahme motiviert.

Es zeigte sich, daß die Frauen dieses Angebot bereitwillig annahmen, weil sie die Entlastung sehr zu schätzen wußten: Sie nutzten den Vormittag für sich und für alle möglichen Besorgungen. Darüber hinaus zeigte sich aber auch, daß die Frauen gerne in die Müttergruppe kamen. Schon beim ersten Treffen boten sie sich gegenseitig Unterstützung an, paßten wechselseitig auf die Kinder auf und verschafften sich so mehr Freiraum. Sie verabredeten gemeinsame Ausflüge und tauschten sich über Erziehungsvorstellungen, aber auch über Erfahrungen mit Behörden und Institutionen aus. Sie halfen sich bei der Wahrnehmung ihrer Rechte, etwa beim Sozialamt, oder gaben sich Tips, wie sie am besten zu einem Kindergartenplatz kommen könnten. Bei persönlichen Problemen konnten die Teilnehmerinnen der Gruppe Einzelberatung in Anspruch nehmen, zum Beispiel um zu lernen, Konflikte in der Partnerschaft zu lösen. Projekte dieser Art stimmen ermutigend, denn hier war es durch eine gute Zusammenarbeit der Institutionen möglich, neue Wege zu gehen und Mittel und Potentiale zielgenau für diejenigen einzusetzen, die sie besonders nötig hatten.



blau/gelb  
Skateboard  
**169.-**

## Präventive Maßnahmen

Wie wichtig eine gute psychosoziale Infrastruktur im Hinblick auf Hilfe bei Armut ist, zeigt ein Blick in die Geschichte: Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb ein Teil der durch Bomben obdachlos gewordenen Familien mehrere Generationen hindurch in Ghettos am Rande der Städte. Es waren in der Regel Familien mit einer chronischen Krisenstruktur, mit Alkoholproblemen, „Beziehungssucht“, mit schlechter Ausbildung, aggressiven Durchbrüchen und anderem mehr. Die Erwachsenen waren überdurchschnittlich häufig psychisch krank, und ein hoher Prozentsatz der Kinder besuchte Sonderschulen. Dieses Phänomen rückte Ende der 60er Jahre in das öffentliche Bewußtsein und führte zur Gründung riesiger Trabantenstädte mit einem hohen Anteil an Sozialwohnungen.

Im Zuge dieser Maßnahmen wurde in den 70er Jahren der Münchner Stadtteil Neuperlach gebaut. Hier achtete man von Anfang an auf eine gute psychosoziale Versorgung. Es gab mehrere Krippen, Kindergärten, Horte, mehrere Beratungsstellen, Sozialstationen, Jugendzentren und Freizeitstätten. Ein eigens gegründeter und öffentlich bezuschußter Verein für Gemeinwesenarbeit unterstützte die Bewohner von Neuperlach dabei, sich für ihre Bedürfnisse und Interessen einzusetzen, förderte Bewohnerinitiativen und initiierte stadtteilbezogene Aktivitäten. Ziel dieser Politik war damals, es den sozial benachteiligten Familien zu ermöglichen, den Anschluß an die Gesellschaft zu finden. Dies hat sich ausgezahlt, Neuperlach wies vor einigen Jahren trotz einer Häufung „schwieriger“ Familien eine um fast ein Drittel geringere Kriminalitätsbelastung auf als München insgesamt.

Regionen mit sozial benachteiligter Bevölkerung brauchen also eine gute und sorgfältig geplante psychosoziale Versorgung. Oft fehlt jedoch die Lobby, die eine solche politisch einfordert. Für eine Beratungsstelle als Teil dieses Versorgungssystems ergeben sich daraus zwei Konsequenzen: Zum einen sollte sie selbst Angebote machen, die die soziale Infrastruktur verbessern, etwa unentgeltlich Räume für Familienfeste zur Verfügung zu stellen oder kulturelle Erlebnisse wie Kinderkino zu ermöglichen. Auch Hilfestellung bei der Selbstorganisation, zum Beispiel von Flohmärkten oder Fahrten zu billigen Einkaufsmöglichkeiten, oder die Unterstützung von Selbsthilfegruppen sind kleine, aber wichtige Schritte.

Zum anderen sollte es die Aufgabe einer solchen Einrichtung sein, sich sozialpolitisch einzumischen, das heißt, immer wieder auf bestehende Mißstände hinzuweisen und eine bessere Versorgung durch andere Hilfen und Dienste einzufordern. Ziele könnten dabei etwa die Einrichtung von Krippen, Spielplätzen und Horten sein oder die Schaffung einer besseren Busverbindung, die die betreffende Region an das Verkehrsnetz anschließt.

## Arme sind keine Kunden

Die neue Dienstleistungsorientierung Sozialer Arbeit ist gut gemeint, benachteiligt aber gerade die Ärmsten. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz mit seiner Betonung der mündigen Eltern, die zum Wohle ihrer Kinder selbstbewußt und selbständig die notwendigen Dienstleistungen abrufen, hat zu einer Verschiebung der Mittel hin zu jenen Bevölkerungsgruppen geführt, die ihre Rechte kennen und mit Nachdruck auf deren Einlösung bestehen.

Arme Familien sind häufig „Multiproblemfamilien“ und wehren Hilfestellungen eher ab als sie einzufordern. Beratung zum Beispiel wird von solchen Familien mit massiven finanziellen Problemen oft als zusätzliche Belastung erlebt. Sie haben Angst davor, Einblick in ihre familiäre Situation zu geben, da sie im Grunde wissen, daß sie ihren Kindern nicht gerecht werden können. Sie fürchten, zusätzlich negativ beurteilt und stigmatisiert zu werden.

Der vielgerühmte Vorteil der sogenannten Dienstleistungsorientierung, daß nämlich Eltern zu Eigeninitiative und Verantwortung ermutigt werden und dadurch das Kontrollinteresse der Jugendhilfe zurückgedrängt werden würde, greift bei sozial benachteiligten Familien nicht. Vielmehr läßt die Kundenorientierung die Institutionen der Jugendhilfe dazu ein, es sich leicht zu machen nach dem Motto: „Wer nicht will, der hat schon.“

Hilfen der oben beschriebenen Art sind sinnvoll und notwendig. Sie können aber nicht das schnelle Anwachsen der Kinderarmut kompensieren. Von 1965 bis 1996 stieg in Deutschland der Anteil der von Sozialhilfe lebenden Kinder von 4 auf 15 Prozent (aller Kinder). Hier sind gesellschaftliche Solidarität und politische Verantwortung gefragt. Beratung kann im Einzelfall helfen. Diese Entwicklung stoppen können aber nur veränderte Rahmenbedingungen für Familien – Bedingungen, die verhindern, daß es weiterhin das Verarmungsrisiko Nummer Eins in Deutschland ist, Kinder zu haben.

*Elfriede Seus-Seberich*, Jahrgang 1946, Dr. phil., Diplom-Psychologin, Pädagogin, leitet das SOS-Beratungs- und Familienzentrum in München. Arbeitsschwerpunkte Arbeit mit sozial benachteiligten Familien, Verbindung von Prävention und Einzelfallberatung, Familienberatung, sozialpolitische Gremienarbeit.

## Literatur

bke Stellungnahme (1999). Kinder- und jugendpolitische Herausforderungen. Informationen für Erziehungsberatungsstellen, 1, 5-6.

Suess, Gerhard J. (1998). Das Wohl des Kindes aus entwicklungspsychologischer Sicht. Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung Bayern e.V., Mitteilungen 12/98, 25-37.



## Internationale Frauenselbsthilfegruppen am Beispiel der Grassroot Women's International Academy

Während der EXPO 2000 findet im SOS-Mütterzentrum Salzgitter eine Grassroot Women's International Academy (GWIA) statt (1). Zum ersten Mal in ihrer bewegten Geschichte sollen auf der Weltausstellung EXPO nicht nur technische Entwicklungen, sondern auch Visionen für das soziale Leben der Menschen im kommenden Jahrtausend gezeigt werden. Und in diesem Zusammenhang will die Grassroot Women's International Academy frauenpolitische Akzente setzen.

Die GWIA ist Ausdruck einer internationalen Frauenbewegung, die sich weltweit etwas abseits von Feminismus, akademischen Frauengruppen und der institutionellen Frauengleichstellungspolitik an der Basis entwickelt hat. Grassroot-Frauenorganisationen – ob sie nun Area, Information oder Community Resource Centers (Indien, Irland), Development Centers (Afrika) oder Mütterzentren (Deutschland, Tschechien) heißen – knüpfen an den Lebensalltag von Frauen mit Kindern und an den lokalpolitischen Anliegen vor Ort an (2). Sie verfügen häufig über Kenntnisse, Lösungsmodelle und Führungsqualitäten, die im institutionellen Rahmen oft übersehen werden oder untergehen. Strategien der Grassroot-Frauenbewegung betreffen unter anderem Möglichkeiten der Partizipation an der Lokalpolitik, der Subsistenzsicherung und lokalen ökonomischen Eigenständigkeit sowie Möglichkeiten, Land und Besitz zu erlangen.

Öffentlichen Raum zu beanspruchen, hat sich weltweit als eine wichtige Strategie von Grassroot-Frauengruppen herausgestellt. Denn Frauen brauchen vor Ort einen öffentlichen Raum, um aus der Isolation herauszutreten, sich austauschen und unterstützen zu können, sich ihrer Kompetenzen gewahr zu werden und sie weiterzuentwickeln, nachbarschaftliche Netzwerke zu bilden, ihre Anliegen zu klären und Strategien zu entwickeln, wie sie ihre Ziele erreichen können.

Vernetzung ist jedoch nicht nur auf kommunaler und nationaler, sondern auch auf internationaler Ebene notwendig. Grassroot-Frauengruppen haben daher begonnen, sich weltweit zu vernetzen, um den Blick auf das gesellschaftliche Lösungspotential von Basisgruppen freizugeben. So entstand GROOTS (Grassroot Organisations Operating Together in Sisterhood), ein Netzwerk von

Frauenbasisgruppen aus mehr als 50 Ländern. Die deutsche Vertretung in GROOTS ist der Mütterzentren Bundesverband e.V. Die Ziele von GROOTS sind, Frauen an der Basis und Frauen mit niedrigem Einkommen darin zu unterstützen, sich an der Gestaltung ihrer Nachbarschaften zu beteiligen und ihre eigenen Ansätze zur Lösung ihrer Probleme zu finden. Konzepte und Lösungsansätze, die von lokalen Frauengruppen entwickelt und umgesetzt werden, sollen für die Öffentlichkeit und die Politik erkennbar gemacht und der Austausch der Basisgruppen untereinander ermöglicht werden.

International sichtbar geworden sind die Grassroot-Frauengruppen im Rahmen der großen internationalen Konferenzen der Vereinten Nationen zum Thema Frauen und zum Thema Habitat (3) in Nairobi, China und Istanbul, wo sie ihre Stimme zu Fragen der ländlichen und urbanen Entwicklung, der Überlebenssicherung und der sozialen Qualität des Lebens in Familien und Nachbarschaften sowie der gesellschaftlichen Marginalisierung und internationalen Ausbeutung von Frauen erhoben haben.

Neben der Besetzung von öffentlichem Raum besteht eine weitere wichtige Strategie der internationalen Grassroot-Frauenbewegung im Aufbau nachhaltiger Kooperationen und Koalitionen mit Partnern aus dem öffentlichen Leben. Dies ist Schwerpunkt der Huairou Commission, die im Rahmen der UN-Weltfrauenkonferenz der Nichtregierungsorganisationen 1995 in Huairou, China, gegründet wurde. Diese Kommission hat sich zur Aufgabe gestellt, Dialogprozesse und Kooperationen zwischen Frauenbasisgruppen und Partnern in Verbänden, Verwaltung, Politik, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft aufzubauen.

Die wichtige Verbindung von Basis-, also Grassroot-Bewegungen und internationaler Frauenbewegung soll zusammenfassend noch einmal durch folgendes Zitat zum Ausdruck gebracht werden: „Die klassische weibliche Handlungsorientierung der Stärkung des Reproduktionsbereiches durch Überlebenssicherung geht oftmals Hand in Hand mit weiblichem Empowerment und führt damit nicht nur zu neuem Selbstbewußtsein, neuen Forderungen und neuen Entscheidungsmöglichkeiten von und für Frauen, sondern prägt und gestaltet auch alltagspolitisches Handeln und damit politische Kultur in zahlrei-

chen Ländern dieser Erde. Letztendlich sind es diese jeweils nationalen Frauengruppenbewegungen als soziale Basisbewegungen, aus denen internationale Frauenbewegungen ihre Inhalte und Dynamik beziehen. Ohne diesen Unterbau können sie – wie generell jede frauenpolitische Institutionenarbeit ohne soziale Basis – kaum eine nachhaltige Stärke entfalten“ (Ruppert 1995, S. 182-183).

Doch nun zurück zu den Roots. Im folgenden wird die Arbeit von einigen dieser Gruppen vorgestellt.

### **Bogso-Landfraueninitiative, Kamerun**

Bogso ist ein Dorf von 2 500 Einwohnern in Kamerun, das von Eigenanbau lebt. Die sandige Erde in dem Gebiet von Bogso ist ideal zur Kultivierung von Cassava, einer Pflanze, die so gut wie kein Düngemittel braucht, über lange Zeiträume sehr ertragreich ist und – nach neuesten biochemischen Erkenntnissen – eine hochwertige Nahrung darstellt.

Um die Kultur von Cassava in ihrer Region zu optimieren, hat sich eine Gruppe von Bäuerinnen zur Bogso-Landfraueninitiative zusammengetan, die den Anbau von Cassava nach einem traditionell afrikanischen System, genannt YUM, kollektiviert. Das Konzept von Solidarität und kollektiver Arbeit ist seit Generationen Tradition in afrikanischen Gemeinden und viele Basisgruppen greifen wieder stärker darauf zurück. YUM ist ein System, in dem Gruppen von jeweils etwa einem Dutzend Frauen abwechselnd und einem vereinbarten Terminplan entsprechend das Land der Gruppenmitglieder gemeinsam bearbeiten. Dieses System hat wesentlich zu einem Zuwachs des Anbaus von Cassava beigetragen und damit den Anbau von Nutzpflanzen in der Region gefördert.

YUM bildet die Basis für einen Gruppenzusammenhalt, der weit über die reine Landarbeit hinaus trägt: Die Landfraueninitiative in Bogso hat eine Reihe anderer Projekte in der Gemeinde initiiert, zum Beispiel ein Schulprogramm, ein Mittagessenprogramm für Schüler sowie Gesundheitsprojekte. Der Bildung der Landfraueninitiative ist es weiterhin zu verdanken, daß alle Gruppen von Frauen im Dorf (unverheiratete, verheiratete, geschiedene, alte und junge Frauen) gleichermaßen Zugang zu Einkommen und Subsistenzsicherung erhalten haben.

Die Einwohner von Bogso sagen heute, daß sie den Städtern nichts zu neiden haben, da sie im Dorf alles haben, was sie brauchen. Landflucht und Migration in die Stadt gibt es in Bogso so gut wie nicht mehr.

### **SSP (Swayam Shikshan Prayog: Self Education for Women's Empowerment), Indien**

Nach dem großen Erdbeben 1996 in den Distrikten Latur und Osmanabad des Staates Maharashtra in Indien beteiligten sich lokale Frauengruppen aktiv an Regierungsprogrammen zum Wiederaufbau der durch Erdbeben zerstörten Siedlungen. Sie trugen wesentlich dazu bei, daß innovative erdbebenresistente Technologien der ländlichen Bevölkerung zugänglich wurden.

SSP konzentrierte sich zunächst auf „Demonstrationsdörfer“, in denen die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner darin unterstützt wurden, ihre eigenen Lösun-

gen und Innovationen beim Wiederaufbau zu entwickeln und umzusetzen und ihre Erfahrungen den Menschen in den benachbarten Dörfern weiterzuvermitteln.

Frauen gingen die Wiederaufbauarbeit sehr engagiert an und zeigten in diesem Prozeß große Kompetenzen: in der Planung der Häuser, indem sie Altbewährtes und Neues kombinierten, beim Überwachen des Konstruktionsprozesses und in der Qualitätssicherung.

Sie setzten das Wissen, das sie im Laufe der Rekonstruktion der Siedlungen erwarben, für die weitere Entwicklung ihrer Dörfer ein. So waren sie beispielsweise bei der Installation neuer Abwassersysteme, der Einrichtung von Schulen und Nachbarschaftszentren sowie bei Aufforstungen und Baumpflanzungen initiativ.

Im Gegensatz zu vielen Männern erwiesen sich Frauen als bedeutend weniger korruptionsgefährdet; auch beendeten sie ihr Engagement in der Regel nicht nach dem sechsmonatigen bezahlten Mandat im Rahmen der Regierungsprogramme. Sie machten weiter und wuchsen häufig in kommunale Führungsrollen hinein.

Eine Studie über den Latur-Distrikt zeigte, daß in den Dörfern, in denen Frauengruppen im Rahmen des Rekonstruktionsprozesses die Leitung übernommen hatten, die Anzahl der vollendeten und nach erdbebenresistenten Prinzipien errichteten Häuser bedeutend höher war als in den Dörfern, in denen dies nicht der Fall war.

Derzeit werden die Erfahrungen von Latur und Osmanabad in andere Regionen Indiens übertragen. Es werden Informationszentren aufgebaut, in denen Frauengruppen lernen, wie sie lokale Ressourcen nutzen und neue Ressourcen erschließen können, um kostengünstige erdbebenresistente Bauten zu errichten.

### **ORAP (Organisation of Rural Associations for Progress), Zimbabwe**

ORAP ist eine weiblich geführte Grassroot-Organisation in Zimbabwe mit 1,5 Millionen Mitgliedern. Ihre Ziele sind die Bekämpfung der ländlichen Armut in allen ihren Formen und die Wiederherstellung ökonomischer Eigenständigkeit der Dörfer durch den Rückgriff auf tradiertes Wissen und Know-how der afrikanischen Kultur Zimbabwes. „Wir sind nicht arm, wir sind verarmt“, heißt es bei ORAP, „und aus dieser Verarmung gibt es Wege wieder heraus“.

ORAP organisiert ihre Arbeit in Familien- und Nachbarschaftseinheiten und zwar nach dem Prinzip, daß nachhaltige Entwicklung durch Gruppen und Kollektive vorangebracht wird. In der Gruppe lernt jedes Mitglied, die jeweils individuellen Talente zu identifizieren und sie zum Besten des Ganzen einzusetzen. Zugrunde liegt die Überzeugung, daß jeder Mensch etwas Sinnvolles zum Gemeinwohl beizutragen hat. Die Familien- und Nachbarschaftseinheiten kommen in sogenannten „Development Centers“ zusammen, in denen sie lernen, Entwicklung als gemeinsames Projekt anzugehen.

ORAP unterstützt die Familien- und Nachbarschaftseinheiten dabei, ihre Kommunikations- und Beziehungskompetenzen zu stärken und die Lebensqualität ihrer Familien und Dörfer bezogen auf Wohnen, Gesundheit, hygienische Bedingungen, Subsistenzanbau, Infrastruktur, Kindererziehung und Einkommensmöglichkeiten zu verbessern. Es werden vor allem Aktivitäten initiiert,

die Arbeitsplätze schaffen, Güter herstellen und Einkommen erzeugen. Zu den entsprechenden Projekten gehören Staudämme, Getreidemühlen, Gemeinschaftsgärten, Kornkammern, Backstuben, Schweinehaltung, Holz- und Nähwerkstätten und anderes mehr. In der Landwirtschaft werden wieder mehr und mehr traditionelle einheimische Pflanzen angebaut, die den klimatischen und geologischen Gegebenheiten der Region angemessen sind.

Auch als Organisation ist ORAP die ökonomische Eigenständigkeit wichtig. So hat sie eigene Unternehmen und Betriebe gegründet, zu denen Hotels, Tankstellen, Bauernhöfe und eine Eisenwarenhandlung gehören, um den Geldfluß innerhalb der eigenen Gemeinschaft zu halten. Jüngstes Projekt ist eine „Community Foundation“, mit deren Hilfe größere Vorhaben im Bildungs- und Gesundheitsbereich realisiert werden sollen.

### **SPARC (Society for the Promotion of Area Resource Centers), Indien**

SPARC organisiert sehr erfolgreich Spar- und Mikrokreditgruppen. Sie werden von jeweils etwa 20 Frauen aus den „pavement dwellings“, den selbstgebauten Hütten-siedlungen auf den Bürgersteigen Bombays gebildet. Das Ersparte wird in Form von Kleinkrediten an Gruppenmitglieder vergeben. Neben den finanziellen Aktivitäten findet in diesen Gruppen auch ein regelmäßiger Austausch über alle Fragen des Alltags statt.

Sparen im Kontext der Armut in Indien ist Teil einer Überlebensstrategie. Gespart wird nicht dann, wenn nach der Regelung aller Ausgaben am Ende des Monats vom Gehalt etwas übrig bleibt, sondern gespart wird immer – zur Bewältigung der alltäglichen Ausgaben ebenso wie zur Bewältigung von unvorhergesehenen Ausgaben (zum Beispiel Reparaturen am Haus, Krankenhaus- und Medizinkosten). Gespart wird auch, um in ein Kleingewerbe zu investieren, also etwa um Obst und Gemüse im Großhandel erwerben und es am Straßenstand weiterverkaufen zu können.

In den SPARC-Spargruppen wird nicht individuell gespart, sondern mit der Gruppe, indem jedes Mitglied in einen „kollektiven Spartopf“ einzahlt. Durch diese Strategie des Sparens schaffen sich die Ärmsten der Armen Einkommens- und Überlebensebenen und ein Sicherheitsnetz für Alltagskrisen. Die Strategie geht auf, weil durch die vielen kleinen Beiträge relativ viel Geld zusammenkommt, und weil nicht alle Gruppenmitglieder zur selben Zeit Kleinkredite beanspruchen.

Die Spargruppen wiederum sind in größere Einheiten zusammengefaßt, durch die Kredite für infrastrukturelle Investitionsprojekte in den Wohnvierteln, beispielsweise Anschluß an die städtische Elektrizitätsversorgung, Abfallversorgung oder Finanzierung von Bauvorhaben, erwirtschaftet werden. Treffpunkt der Frauen auf dieser Ebene sind die „Area Resource Centers“.

Die Zinsraten für Kredite der SPARC-Spargruppen liegen bedeutend niedriger als bei den lokalen „money lenders“, den privaten Geldverleihern, bei denen die Armen sich in Krisensituationen Geld beschaffen und die

zum Teil Zinsen von 120 Prozent verlangen. Die SPARC-Zinsen sind aber etwas höher als die Zinsen der Banken. Die Mitglieder von SPARC zahlen diesen höheren Zinssatz bewußt, weil ihnen klar ist, daß die Projekte, die von diesem Geld finanziert werden, ihnen selbst zugute kommen.

Die Spar- und Kreditgruppen stellen also einerseits das Überleben sicher und tragen andererseits durch den Aufbau von Nachbarschaftsnetzwerken dazu bei, die lokalen Entwicklungsfragen in Angriff zu nehmen. Sie stellen sicher, daß finanzielle Ressourcen in der Verfügungsmacht der „local communities“ verbleiben. Für Vertreter der Politik und der Wirtschaft ist SPARC ein ernsthafter Verhandlungspartner. Die Organisation beteiligt sich in vielfältiger Form an lokalpolitischen Vorhaben und Programmen. Eindrucksvolles Beispiel ist die Partnerschaft mit der Citybank India beim Bau einer Siedlung für Obdachlose in Dharavi, deren Häuser mit der Beteiligung der betroffenen Familien errichtet werden.

### **CWEI (Community Women's Education Initiatives), Irland**

Das irische Grassroot-Frauenprojekt Community Women's Education Initiatives (CWEI) hat Frauen aus den armen Gemeinden Südirlands an die Universität gebracht und dabei Formen des Lernens entwickelt, die beispielhaften Charakter für die Grassroot-Bewegung haben.

Die Kurse von CWEI sollen Grassroot-Frauen Möglichkeiten eröffnen, ihre soziale, berufliche und private Situation zu verbessern. Themen wie Gesundheit, Streßbewältigung, Ernährungsberatung sind genauso Teil des Curriculums wie berufliche Kenntnisse, Computerkurse oder Workshops zu Themen wie Öffentlichkeitsarbeit oder Fundraising. Dabei geht es nicht nur um die Entwicklung von Lerntechniken, die Vermehrung von Wissen und die Verbesserung von Fähigkeiten. Einen hohen Stellenwert nehmen auch persönliche Wachstumsprozesse ein: Die eigene Erfahrung wertzuschätzen, die eigene Leistung zu reflektieren und zu analysieren, das eigene Selbstbewußtsein aufzubauen sind wichtige Aspekte der Lernprogramme. Auch politisches Bewußtsein zu entwickeln und in großen Zusammenhängen zu denken sind Ziele, die vermittelt werden. Die Frauen lernen in den Kursen, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen und Lösungsstrategien zu entwickeln, sowohl für sich selber als auch für die Belange ihrer Gemeinden.

Eine wichtige Methode, die CWEI mit großem Erfolg anwendet, besteht im „Schattenprinzip“ oder der „Lehrlingsmethode“, bei der eine Frau, die schon viel Erfahrung im Umgang mit Politikern, Presse und öffentlichen Veranstaltungen hat, zu entsprechenden Gelegenheiten von einer in diesem Bereich noch unerfahrenen Frau begleitet wird, die sich dabei das nötige Know-how anschauen kann.

Eine weitere Methode ist die Tagebuchmethode. Im Lernsystem von CWEI wird der gemeinsamen Reflexion von Unterrichtsinhalten, gruppenspezifischen Prozessen in der Gruppe, gemeinsamen Aktivitäten sowie eigenen Lebenserfahrungen viel Platz eingeräumt. CWEI geht von dem Prinzip aus, daß sich aus guten wie aus schlechten Erfahrungen lernen läßt. Die dazu nötige Re-



flexion wird anhand verschiedener Fragestellungen geleistet: Was habe ich gemacht? Was war dabei mein Ziel? War das, was ich getan habe, effektiv? Was hätte ich besser machen können? Was habe ich aus dieser Situation gelernt? Im Tagebuch werden die Überlegungen schriftlich festgehalten und in der Gruppe unter den Kursteilnehmerinnen ausgetauscht und gemeinsam analysiert und bilanziert.

Derzeit arbeitet CWEI daran, ein Community Women's Resource Center in Cork zu eröffnen, um ihre Kurse auf breiterer Basis anbieten zu können sowie um die verschiedenen Nachbarschaftsinitiativen, die aus ihren Kursen hervorgegangen sind, zusammenzubringen und mit anderen Fraueninitiativen zu vernetzen.

### **Verband der Mütterzentren in der Tschechischen Republik**

Seit 1991 sind in der Tschechischen Republik 60 Mütterzentren nach deutschem Vorbild entstanden. Um finanzielle Zuschüsse für Betriebskosten und Honorare müssen die tschechischen Mütterzentren zwar noch kämpfen – aber ihre Lobby wächst. Was ist der Hintergrund für den Erfolg des Konzeptes „Mütterzentrum“ in der postsozialistischen tschechischen Gesellschaft?

Die Mehrzahl der tschechischen Mütter nimmt den staatlich gewährten vierjährigen Erziehungsurlaub in Anspruch und viele sehen dies als eine bewußte Entscheidung gegen die Abwertung der Familie im sozialistischen Staat und die ihnen abverlangte Einheitsrolle der berufstätigen Mutter. Gleichzeitig leiden sie jedoch oft unter Isolation und erleben Nachbarschaften häufig als von Mißtrauen und Anonymität geprägt.

Mütterzentren mit ihrem niedrigschwelligen Angebot als Treffpunkt für Mütter und Kinder im Stadtteil füllen diese Lücke. Angebote wie Stillgruppen, Gymnastik für Kinder, Spielgruppen, Erziehungsgespräche, Sprachkurse, gemeinsame Ausflüge, Familienferien, Spielzeugbörsen und Kleiderbasare entlasten das Haushaltsbudget, unterstützen den Familienalltag und stärken das Selbstvertrauen der Mütter.

Den tschechischen Mütterzentrumsfrauen ist es wichtig, zu zeigen, daß es zur traditionellen sozialistischen Krippenerziehung alternative, offenere Formen von Kinderbetreuung und des kollektiven Umgangs mit Kindern gibt. Sie legen in den Zentren großen Wert darauf, als Mütter selber die Erziehung der Kinder in die Hand zu nehmen, und beschäftigen sich intensiv mit verschiedenen Ansätzen, wie sie die Entwicklung und die Gesundheit ihrer Kinder fördern können: Babymassage, Säuglingsschwimmen, musikalische und andere künstlerische Betätigungen von Müttern mit Kindern, kleine ökologische Projekte – all das sind Aktivitäten, die in den tschechischen Mütterzentren häufig zu finden sind. Neben ökologischen und gesundheitlichen Themen fällt die starke Beschäftigung mit alternativen Heilmethoden auf. Die Erklärung dafür: Umweltbelastungen sind in der tschechischen Republik wie in den anderen ehemals sozialistischen Ländern erheblich und die Zahl der allergiekranken Kinder ist dramatisch hoch.

Die tschechischen Mütterzentren sind ein positives Beispiel für eine – in den ehemals sozialistischen Ländern noch seltene – Initiative von unten.

### **Zur strategischen Bedeutung der Grassroot Women's International Academy**

Die EXPO 2000 in Hannover bietet der GWIA die Gelegenheit, auf der Ebene der Alltags- und Praxisexpertinnen, der Grassroot-Gruppen also, einen internationalen und interkulturellen Austausch und den Transfer sozialer Innovationen zu fördern. Die Akademie wird zunächst durch zwei europäische Veranstaltungen vorbereitet. Im Herbst 1998 fand ein Treffen der westeuropäischen Grassroot-Frauengruppen statt, die im Kontext der europäischen Migration multikulturelle Integrationsarbeit leisten. Für Herbst 1999 sind eine Begegnung von Grassroot-Fraueninitiativen aus Mittel- und Osteuropa und ein Ost-West-Dialog von Frauenbasisgruppen geplant.

Während der Dauer der EXPO (Juni bis Oktober 2000) finden vier einwöchige Veranstaltungen der GWIA statt (4). Fünf Tage lang stellen Grassroot-Frauengruppen aus verschiedenen Regionen der Welt in jeweils eintägigen Workshops die Schwerpunkte ihrer Arbeit vor und reflektieren diese mit den anderen Teilnehmerinnen. Am jeweils sechsten Tag werden die Ergebnisse der Ein-Tages-Workshops ausgewertet und strategische Folgerungen gezogen. Am letzten Tag beschließt ein strukturierter „Partner-Dialog“ die Veranstaltung. Die Grassroot-Frauengruppen kommen hierbei mit Vertretern der Bereiche Politik, Wirtschaft, Kirche, Medien, Wissenschaft und Bildung sowie Vertretern von Stiftungen, nationalen und internationalen Verbänden ins strategische Gespräch.

Im Aufbau der GWIA-Veranstaltungen spiegeln sich elementare Ziele und Strategien der Grassroot-Frauenbewegung wider. Im Gegensatz zu vielen Tagungen und Kongressen, in denen Gruppen in der Regel in 10- bis 30-minütigen Beiträgen ihre Arbeit darstellen, steht den eingeladenen Gruppen ausreichend Zeit zur Verfügung, ihre Arbeit anschaulich und umfassend zu präsentieren. In diesem Rahmen ist eine intensive Auseinandersetzung mit den vorgestellten Projekten möglich. Die teilnehmenden Frauengruppen aus den verschiedensten Kulturen können so erkennen, welche Erfahrungen, Ansätze und Methoden auf ihre Situation hin adaptierbar und in ihre Arbeit vor Ort integrierbar sind. Und die Frauengruppen, die ihre Arbeit in den Workshops vorstellen, durchlaufen einen intensiven Lernprozeß, da sie die eigene Arbeit analysieren, bewerten und so aufbereiten müssen, daß ein internationales Publikum davon profitieren kann.

Die GWIA stellt im Rahmen der EXPO 2000 einen öffentlichen Reflektionsraum für Grassroot-Frauengruppen aus der ganzen Welt her, in dem das Wissen und die Erfahrungen der Basisfrauen benannt und sichtbar gemacht werden können. Die Akademie zeigt, wie Grassroot-Frauengruppen ihren Informationsaustausch selbst initiieren und organisieren, ihre eigenen Curricula entwerfen und den Transfer ihrer Erfahrungen selbst in die Hand nehmen. Damit vermeiden sie es, als Zielgruppen professionalisierter und kommerzialisierter Trainings- und Bildungsprogramme auf nationaler und internationaler Ebene klientelisiert und (wiederum) enteignet zu werden.

1  
*Durchgeführt wird die Grassroot Women's International Academy vom SOS-Mütterzentrum Salzgitter, dem Mütterzentren Bundesverband (Hamburg) und der Huairou Commission Women, Homes and Community (Regional Center Europe, Stuttgart).*

2  
*Internationale Oberbegriffe für diese Bewegungen sind „Women's Grassroots“ oder „Community Based Organisations“ (CBO); Frauenselbsthilfegruppen, Nachbarschafts- und Frauenbasisgruppen heißen sie bei uns.*

3  
*Bei den UN-Habitat-Konferenzen geht es um Fragen der menschlichen Siedlungsentwicklung und der Bereitstellung von angemessenem Wohnraum für alle. Es wird untersucht, welche soziokulturellen, wirtschaftlichen und ökologischen Rahmenbedingungen für die Lebenszufriedenheit im Alltag grundlegend sind, einschließlich der Qualität nachbarschaftlicher Beziehungen. Ziel ist es, weltweit die Lebensbedingungen von Menschen zu verbessern.*

4  
*Termine der Grassroot Women's International Academy (GWIA) im SOS-Mütterzentrum in Salzgitter-Bad im Jahr 2000: 14. bis 20. Juni, 7. bis 13. Juli, 13. bis 19. September und 18. bis 24. Oktober.*

*Monika Jaeckel, Jahrgang 1949, Diplom-Soziologin, arbeitet seit 1976 in der Abteilung Familienpolitik am Deutschen Jugendinstitut (DJI) zu frauen- und familienpolitischen Themen. Forschungsprojekte unter anderem zu flexiblen Arbeitszeitmodellen, Close to Home Services, internationaler Familienpolitik. Mitbegründerin des Modells Mütterzentrum, von 1986 bis 1996 Vertreterin für Deutschland im Netzwerk der Europäischen Union zu Maßnahmen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Koordinatorin der Our Best Practices: Women, Homes and Community Task Force der Huairou Commission.*

Ruppert, Uta (1995). Fortschritt Rückschritt Wechselschritt: Internationale Frauenpolitik zwischen Backlash und Empowerment. In M. M. Jansen, S. Baringhorst und M. Ritter (Hrsg.), Frauen in der Defensive? Zur Backlashdebatte in Deutschland. Münster: LIT Verlag.

## Stellungnahme

Sie kommen aus Ruanda, Eritrea, Togo, Äthiopien, aus der Türkei, dem Kosovo, Rumänien oder einem der Nachfolgestaaten der Sowjetunion; sie fliehen vor Bürgerkrieg, Gewalt, ökologischen oder ökonomischen Katastrophen, Perspektivlosigkeit und aus lebensbedrohlichen Situationen; sie sind noch nicht erwachsen und doch ganz auf sich gestellt: unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, U.M.F., wie sie in den Behörden genannt werden. Schätzungsweise 6 000 bis 10 000 Flüchtlingskinder leben derzeit in Deutschland. Eine unbekannte Zahl wird bereits an den Grenzen abgewiesen. Die Drittstaaten-Regelung, nach der jede Person, die aus einem sicheren Drittstaat kommt, an der Grenze zurückzuschicken ist, wird auch auf Kinder und Jugendliche angewandt – ohne zu prüfen, ob das Kind Betreuung, Beratung und Hilfe benötigt.

Unter welchen Voraussetzungen junge Flüchtlinge staatliche Hilfe beanspruchen können, ist im Kinder- und Jugendhilfegesetz geregelt: Nach § 6 Abs. 2 KJHG können „Ausländer Leistungen nur beanspruchen, wenn sie rechtmäßig oder aufgrund einer ausländerrechtlichen Duldung ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Inland haben“. Allerdings kommt es oft gar nicht so weit, weil die restriktive Handhabung der Ausländer- und Asylgesetze es schon im Vorfeld verhindert, daß sich die Kinder diese Voraussetzungen erwerben können.

Dazu kommt, daß unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Alter von 16 bis 18 Jahren nach dem Asylgesetz wie Erwachsene behandelt werden. Sie gelten als „Asylmündige“ und können keine Jugendhilfeleistungen mehr beantragen. Ein Umstand, der ihnen nicht nur den Zugang zu vielfältigen, altersgemäßen Hilfeformen versperrt, sondern sie auch im Asylverfahren meist scheitern läßt. Denn selbst Erwachsene sind ohne Hilfe angesichts für sie undurchschaubarer Verfahrenswege kaum in der Lage, ihre Position nachhaltig einzubringen und ihre Rechte einzufordern.

Mit dieser Regelung ist ein Dreh gefunden worden, wie man minderjährige, vermeintlich unbequeme Jugendliche an sozialen Unterstützungsmöglichkeiten vorbeischiebt, ohne daß man ihre spezifische Problemsituation in den Blick zu nehmen braucht. Dem kommt entgegen, daß Pässe oder Identitätsnachweise meist fehlen. Die Feststellung des Alters der Hilfebedürftigen erfolgt häufig durch bloße „Inaugenscheinnahme“, vorgenommen durch wenig geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bundesgrenzschutzes, der Polizei und der Ausländerbehörde. Solche vagen Schätzungen

dienen dann als Grundlage für Bescheide im Jugendhilferecht, für die Entscheidung, ob Unterstützung noch oder nicht mehr gewährt wird.

Diese rechtlichen Einschränkungen können nicht allein als Ausdruck staatlicher Schikane gesehen werden, sondern hinter ihnen verbirgt sich auch ein gesellschaftliches Klima, das allem Fremden abwartend-ängstlich bis feindlich begegnet. So bedarf es gerade im soziokulturellen Bereich verstärkter Diskussionen und Aktionen zu Integration und Toleranz gegenüber Fremden.

Was geht das alles die Jugendhilfe an, wie soll und kann sie sich verhalten? Nach geltendem Recht ist Jugendhilfe dem Kindeswohl verpflichtet und zwar ohne Wenn und Aber. Kein Kind, von dem angenommen wird, es sei deutsch, wird nach seinem Kinderausweis gefragt, bevor es in eine Pflegefamilie aufgenommen wird. Statt den eigenen Auftrag hinter die politische Praxis zurückzustellen, muß Jugendhilfe jeden Handlungsspielraum, der sich nur irgend bietet, ausschöpfen.

Bis ein Asylantrag abgelehnt oder eine sogenannte „Duldung“ erreicht ist, können wir mit Phantasie und Hartnäckigkeit, mit Empathie und fachlichem Know-how gute Einzelfallhilfe bieten. Es gilt, die Scheu zu verlieren vor harten und notwendigen Auseinandersetzungen mit Jugendämtern und Ausländerbehörden. Streng juristisch betrachtet nehmen nämlich nicht die Unbegleiteten das Recht auf Jugendhilfe in Anspruch, sondern ihre gesetzlichen Vertretungen – sehen wir vom § 42 KJHG (Inobhutnahme) ab. Wir können also verstärkt versuchen, engagierte Amtsvormünder oder Privatpersonen zu finden, die diese Aufgabe übernehmen und die als Bürgerinnen und Bürger unseres Landes jederzeit anspruchsberechtigt sind. So gesehen sind die Aufenthaltspapiere der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge für die Jugendhilfe und ihre (Kosten-)Träger völlig unerheblich. Auf politischer Ebene können wir darauf hinwirken, daß jungen Flüchtlingen eine gesetzliche Vertretung zugestanden wird, einmal um ein Asylverfahren betreiben zu können und zum anderen, um Leistungen der Jugendhilfe zu erhalten. Und wir können um eine menschenfreundlichere Ausländer- und Asylpolitik ringen.

Was aber kann Jugendhilfe für die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge tun, die gar kein Asylverfahren anstrengen oder vor Beendigung eines Verfahrens beziehungsweise nach einem abschlägigen Bescheid einfach untertauchen und versuchen, in der Illegalität zu überleben? Für eine begrenzte Zeit ist es denkbar, sie in dieser schwierigen Lage zu stützen und Hilfemöglichkeiten außerhalb

festgelegter Verfahren und der offiziellen Zuständigkeiten der Jugendhilfe auszuschöpfen. Das erfordert Zivilcourage, Ausdauer und die Findigkeit, Nischen aufzutun, um die Jugendlichen mit Wohnraum, Essen, Geld, Gelegenheitsjobs und medizinischer Hilfe zu versorgen. Nach Claus Goldbach, Mitglied im Vorstand des Bundesfachverbandes unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge e.V., haben Jugendhilfeeinrichtungen durchaus unkonventionelle Möglichkeiten, in diesem Sinne tätig zu werden.

Aber auch wenn wir das alles tun, bleibt immer noch die bittere Frage, ob wir den jungen Flüchtlingen damit wirklich einen Gefallen tun. Wäre nicht, trotz all der Schwierigkeiten in den Herkunftsländern, für einige eine Rückkehr besser? Welche Perspektiven haben diese Kinder und Jugendlichen in Deutschland? Ein Leben lang versteckt? Gibt es langfristig Hoffnung auf Legalisierung? Wird aus Angst, politisch falsch verortet zu werden, die Frage einer möglichen Rückführung tabuisiert und engen wir dadurch nicht unseren eigenen Handlungsspielraum ein? Wir plädieren dafür, eine offene Auseinandersetzung zu führen und die eigenen politischen Haltungen zu überdenken.

Es ist an der Zeit, der UN-Kinderrechtskonvention Geltung zu verschaffen, die immerhin schon im Jahre 1992 von der deutschen Bundesregierung ratifiziert worden ist, die aber noch längst nicht Eingang in geltendes Recht und politische Praxis gefunden hat:

Artikel 1 garantiert alle Rechte der Kinderrechtskonvention für alle Menschen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben – bei uns werden 16jährige wie Volljährige behandelt und leben von einer gekürzten Sozialhilfe.

Nach Artikel 5 ist „das Wohl des Kindes ein Gesichtspunkt, der vorrangig zu berücksichtigen ist“ – in der Realität wird das Kindeswohl oft gar nicht geprüft, eine schnelle Abschiebung oder eine möglichst „kostengünstige“ Handhabung der Einzelfallhilfe haben Vorrang.

Nach Artikel 20 hat ein Mensch unter 18 Jahren das Recht auf besonderen staatlichen Schutz und Beistand, wenn er vorübergehend oder auf Dauer aus seiner familiären Umgebung herausgelöst wird. Zu seiner Unterstützung brauchen wir ein Netz an Hilfeformen, brauchen wir Clearingstellen, Pflegeeltern oder Wohngruppen – alles klassische Aufgaben der Jugendhilfe.

Bernd A. Ruoff  
Barbara Gollwitzer



## Praxisnahe Ausbildung für Erzieherinnen in SOS-Kinderdorffamilien

Die Fachschule für Sozialpädagogik der Sophienpflege in Tübingen bietet seit 1994 die Teilzeitausbildung (TZA) zu Jugend- und Heimerzieherinnen beziehungsweise -erziehern an. Diese Ausbildung kann nur berufsbegleitend – also während eines Anstellungsverhältnisses in einer Jugendhilfeeinrichtung (zum Beispiel in einem Kinderdorf) – absolviert werden. Sie ist erwachsenenorientiert angelegt, das bedeutet, es wird großer Wert gelegt auf die gezielte Förderung berufsbezogener Persönlichkeitsentwicklung im Sinne der Ausbildung sogenannter „Schlüsselqualifikationen“ wie zum Beispiel Einfühlungsvermögen, Konfliktbewältigungskompetenzen, Teamfähigkeit. Darüber hinaus wird die Reflexionsfähigkeit für die unterschiedlichen Ebenen beruflichen Handelns vor dem Hintergrund der jeweiligen biographischen Erfahrungen gefördert.

Der SOS-Kinderdorfverein hat in der Fachschule für Sozialpädagogik der Sophienpflege in Tübingen einen Kooperationspartner gefunden, durch den zukünftige Kinderdorfmütter in einer praxisnahen Ausbildung zu staatlich anerkannten Jugend- und Heimerzieherinnen qualifiziert werden. Die Teilzeitausbildung ist die zeitgemäße Antwort auf die gewandelten Anforderungen einer „Kinderdorfmutter“. Insbesondere sind die enge Verschränkung zwischen Theorie- und Praxiseinheiten sowie eine größtmögliche Praxisnähe konzeptionell festgeschrieben. Im Gegensatz zur klassischen Erzieherinnenausbildung sind die Inhalte der TZA speziell auch auf den Erziehungs- und Betreuungsrahmen stationärer Heimerziehung beziehungsweise der Kinderdorffamilie ausgerichtet.

Kinderdorfmütter sind pädagogische Fachkräfte für stationäre Heimerziehung in einem familienähnlichen Betreuungs- und Erziehungssetting. Bislang wurden angehende Kinderdorfmütter an der vereinseigenen Berufsfachschule zur „Fachkraft in der Heimerziehung für die Tätigkeit in einem SOS-Kinderdorf“ ausgebildet. Der Vorstand des SOS-Kinderdorf e.V. hat beschlossen, ab dem 1.1.2000 die abgeschlossene Ausbildung zur „staatlich anerkannten Erzieherin“ als Eingangsqualifikation für Mitarbeiterinnen, die als SOS-Kinderdorfmutter arbeiten wollen, verbindlich vorzuschreiben. Zugleich sollen sich in Zukunft interessierte, bereits als Kinderdorfmütter tä-

tige Frauen mit bisheriger vereinsinterner Fachschulausbildung nachträglich zur staatlich anerkannten Erzieherin qualifizieren können.

### Das Konzept der praxisnahen Ausbildung

Das Ausbildungskonzept der Teilzeitausbildung ist am dualen System gewerblicher Berufsausbildungen orientiert: Ausbildung an verschiedenen Bildungsorten mit dem zeitlichen Schwerpunkt der fachpraktischen Ausbildung in den Einrichtungen. Besonderer Wert wird auf eine intensive Verbindung von Theorie und Praxis gelegt, was sich etwa im mehrfachen Wechsel der Lernorte (Fachschule, Einrichtung, Ausbildungsgruppen, Praxis-tausch) und im Ineinandergreifen von Theorie- und Praxisphasen zeigt. Auch dokumentiert jeder und jede Auszubildende, ähnlich dem Berichtsblatt in gewerblichen Berufsausbildungen, in einem Praxisbuch unter anderem Anleitungsgespräche, eine Zusammenstellung der behandelten Ausbildungsinhalte und die Praxisübungen.

Theorievermittlung am Lernort Schule findet unter Einbeziehung aktueller Praxiserfahrungen statt und theoretisches Wissen wird in den unmittelbar darauffolgenden Praxissituationen angewandt. Praktisches Handeln am Lernort Einrichtung wird kontinuierlich reflektiert und auf den theoretischen Hintergrund bezogen.

### Lernort Schule

Die Fachtheorie wird in 14-tägigen Studieneinheiten vermittelt. Dabei gibt es gemäß den Fächervorgaben der staatlichen Verordnung drei Fachblöcke: Prüfungsfächer (zum Beispiel Pädagogik, Psychologie, Soziologie), allgemeinbildende Fächer (zum Beispiel Religionspädagogik, Deutsch, Gemeinschaftskunde) und musisch-mediale Fächer (zum Beispiel Musik- und Spielpädagogik, Werken). Darüber hinaus werden im Rahmen der TZA themenbezogener Projektunterricht (zum Beispiel Mädchen-/Jungenarbeit, Ökologie und Gartengestaltung) und Exkursionen (zum Beispiel erlebnispädagogisch fundierte Aktivitäten wie Stadterkundung, Höhlenerkundung) angeboten. Als ein Baustein bei der Vermittlung



von Fachtheorie ist auch noch der Einsatz von Fernstudien-  
elementen zu erwähnen; zum Beispiel werden zu Hause  
erarbeitete Texte im Unterricht gemeinsam besprochen.

## **Lernort Einrichtung**

Eine wichtige Grundlage der gesamten Ausbildung ist die Kooperationsvereinbarung zwischen Schule und Einrichtung, die sicherstellt, daß die fachpraktische Ausbildung qualifiziert durchgeführt werden kann: Durch den engen Kontakt zwischen Fachschule und Einrichtung sollen ausbildungs- und praxisbezogene Informationen ausgetauscht werden. Wichtig sind insbesondere die Rückmeldungen der Einrichtungen an die Fachschule; so ist gewährleistet, daß die fachtheoretische Ausbildung auch an Interessen der Praxis ausgerichtet wird. Die Auszubildenden sollten in der Regel während ihrer gesamten Ausbildungszeit in derselben Praxisstelle arbeiten. Der Lernort Einrichtung ist gekennzeichnet durch Praxisanleitung, Ausbildungsplan, Praxisübungen, Praxisprobe und Praxistausch.

### Praxisanleitung

Ein zentraler Baustein der fachpraktischen Ausbildung ist die Reflexion der pädagogischen Praxis vor Ort. Hierfür muß allen Auszubildenden eine qualifizierte Fachkraft als Anleiterin oder Anleiter in der Einrichtung zur Verfügung stehen, die unter anderem an Praxisaufgaben der Fachschule mitwirkt (zum Beispiel an den Praxisübungen), bei der Bearbeitung von Schwierigkeiten und Problemen der Auszubildenden in der Einrichtung hilft und mit Vertretern oder Vertreterinnen der Ausbildungsstätte kooperiert.

### Ausbildungsplan

Grundlage der Praxisanleitung ist der Ausbildungsplan, der eine gründliche praktische Ausbildung in der Jugend- und Heimerziehung sicherstellt und jährlich fortgeschrieben wird. Insbesondere dient er der systematischen Zusammenstellung der Aufgabenbereiche, welche die Fachschüler während der fachpraktischen Ausbildung zu bearbeiten haben. Gliederungsgerüst sind vier Bereiche, in denen Kompetenzen erworben werden sollen und denen jeweils Themen und Aufgabenstellungen für die fachpraktische Ausbildung zugeordnet sind (Methoden der sozialpädagogischen Arbeit, Persönlichkeitsbildung, Kooperation innerhalb der Einrichtung, Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartnern und Institutionen).

### Praxisübungen

Praxisübungen sind überschaubare, konkrete Arbeitsaufgaben, die die Auszubildenden an ihrer Arbeitsstelle nach den Vorgaben der Fachschule durchführen. Dabei wird das im Unterricht erworbene Wissen praktisch umgesetzt. Die Auszubildenden führen etwa zehn dieser Übungen pro Schuljahr durch. Diese werden nach den Gegebenheiten der Arbeitsstelle gemeinsam von Anleitern und Auszubildenden entwickelt. Zudem gibt es Praxisübungen aus dem Fachunterricht, beispielsweise Verhaltensbeobachtung (Psychologie) oder Festgestaltung (Spielpädagogik), die auch als Leistungsnachweise angerechnet werden können.

### Praxisprobe

Zur Vorbereitung auf die fachpraktische Prüfung, die im dritten Ausbildungsjahr stattfindet, wird jeder und jede Auszubildende in der Regel im zweiten Ausbildungsjahr eine Praxisprobe in der Einrichtung durchführen. Ein in den Einrichtungsalltag passendes sozialpädagogisches Angebot (etwa die Aufführung eines kleinen Theaterstückes) wird geplant, durchgeführt und anschließend mit dem Vertreter der Ausbildungsstätte ebenso wie mit einem Vertreter der Praxiseinrichtung reflektiert.

### Praxistausch

Im Rahmen des Praxistausches ist vorgesehen, daß jeweils zwei Auszubildende wechselseitig für circa einen Monat ihre Einrichtungen tauschen, um so über die Grenzen der eigenen Institution hinaus weitere Erfahrungen in der Jugendhilfearbeit zu sammeln und sich mit der Außensicht des jeweiligen Tauschpartners auf die eigene Stelle auseinanderzusetzen. Vorbereitung und Auswertung des Praxistausches erfolgen durch die Fachschule mittels schriftlicher Erhebungsbögen.

## **Lerngruppen**

Die Verbindung von Theorie und Praxis erarbeiten sich die Auszubildenden auch durch ihre Mitarbeit in unterschiedlich zusammengesetzten Lerngruppen.

Zum einen werden die Teilnehmer jedes TZA-Jahrgangs in zwei „Ausbildungsgruppen“ aufgeteilt. Diese Gruppen treffen sich zweimal pro Schuljahr in jeweils einer Einrichtung, an der TZA-Teilnehmer tätig sind, und werden von erfahrenen Fachkräften vor Ort geleitet. Neben der berufsbezogenen Persönlichkeitsentwicklung ist die Vertiefung von relevanten Praxisthemen (zum Beispiel Elternarbeit, Teilleistungsstörungen) ein wichtiger Inhalt der Arbeit in den Ausbildungsgruppen. Dabei kann das Know-how aus der Praxis der Einrichtung unmittelbar genutzt werden.

Zum anderen reflektieren die Auszubildenden in „Theorie-Praxis-Gruppen“ den Stand ihrer fachpraktischen Ausbildung nach den Vorgaben der Schule. Ziele dieser Gruppenarbeit sind die Umsetzung des Ausbildungsplans, der Praxisübungen sowie die Vorbereitungen auf die Praxisprobe, die fachpraktische Prüfung und das Kolloquium. Die Theorie-Praxis-Gruppen setzen sich aus sechs Auszubildenden zusammen. Sie werden jeweils von einem Vertreter oder einer Vertreterin der Fachschule betreut, die die Teilnehmerinnen mindestens einmal jährlich auch in ihren Einrichtungen besuchen.

## **Trägerspezifische TZA-Bausteine**

Die bisher beschriebenen Inhalte und Strukturen sind für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der TZA verbindlich. Die Auszubildenden des SOS-Kinderdorf e.V. nehmen darüber hinaus an trägerspezifischen Einheiten teil. Die Inhalte dieser trägerspezifischen Ausbildungsbau-  
steine beziehen sich unter anderem auf den Arbeits- und Bezugsrahmen des Systems „Kinderdorf“ und die Rollen-  
vielfalt der Erzieherin beziehungsweise Kinderdorfmutter in der Kinderdorffamilie.

## Rahmenbedingungen der Teilzeitausbildung

Nach einem Pionierkurs (1994-1997) begann im Juli 1997 der erste Kurs, in dem etwa die Hälfte der Teilnehmerinnen aus SOS-Kinderdörfern, die andere Hälfte aus Einrichtungen der (zumeist) stationären Erziehungshilfe in Baden-Württemberg kam.

Die Auszubildenden benötigen circa 25 Prozent ihrer Jahresarbeitszeit für die fachtheoretischen Ausbildungsteile außerhalb der Einrichtung. Daneben wird von den Auszubildenden erwartet, daß sie ihre Freizeit nutzen, um an den Lerngruppen teilzunehmen, Arbeitsaufträge auszuführen und sich auf Prüfungen vorzubereiten.

Aufnahmevoraussetzungen sind ein Anstellungsverhältnis in einer geeigneten sozialpädagogischen Einrichtung während der gesamten Ausbildung, mittlere Reife oder ein gleichwertiger Bildungsnachweis sowie eine einjährige praktische Tätigkeit im sozialen Bereich. Bevorzugt werden Bewerberinnen und Bewerber, die zusätzlich eine abgeschlossene Berufsausbildung nachweisen können. Die Ausbildung dauert drei Jahre. Der erfolgreiche Abschluß der Ausbildung wird schließlich mit der staatlichen Anerkennung als Jugend- und Heimerzieherin beziehungsweise Heimerzieher zertifiziert.

## Anforderungsprofil für Erzieherinnen in SOS-Kinderdorffamilien

SOS-Kinderdörfer sind heute differenzierte Jugendhilfeeinrichtungen, die eine Vielzahl stationärer, teilstationärer und ambulanter Angebote vorhalten. Dies hat ein im Vergleich zu früheren Jahren verändertes Aufgabenprofil sowie ein verändertes berufliches Selbstverständnis der pädagogischen Fachkräfte im Kinderdorf und speziell in der Kinderdorffamilie zur Folge.

Die Betreuungssettings in Kinderdörfern sind heute sehr vielfältig. Je nachdem, was die Hilfe- und Erziehungsplanung im Einzelfall erfordert, sind Aufgabenprofil und Arbeitsweisen unterschiedlich gewichtet und ausgerichtet. Häufig ist es notwendig, flexibel unterschiedliche Rollen einzunehmen; manchmal ist die „Mutter“ und manchmal ist das Teammitglied gefragt.

In jedem Betreuungssetting, ob Kinderdorffamilie oder Betreutes Wohnen, sollen Leitkonzepte wie Ganzheitlichkeit und Lebensweltorientierung qualifiziert umgesetzt werden. Besonderes Gewicht wird auf den Aufbau tragfähiger und kontinuierlicher Beziehungen gelegt.

Die Teilzeitausbildung, auch mit ihren zusätzlichen trügerspezifischen Bausteinen, ist so konzipiert, daß die künftigen Erzieherinnen und Erzieher Schlüsselqualifikationen erwerben und ausbauen können, die für den Bereich der stationären Heimerziehung beziehungsweise im Arbeitsfeld SOS-Kinderdorf besonders essentiell sind:

- Die Fähigkeit, zu beobachten und zwischen Beobachtung, Interpretation und Wertung trennen zu können.
- Die Fähigkeit zu Einfühlung und Reflexion in bezug auf die Kinder und sich selbst.
- Die Fähigkeit, den eigenen Anteil an den Entwicklungsprozessen von Kindern und Jugendlichen zu erkennen und die Beziehungsdynamik zu reflektieren.
- Die Fähigkeit, den Kindern und Jugendlichen ganzheitlich zu begegnen und nicht ausschließlich als Fachkraft mit Erziehungsauftrag.

- Die Fähigkeit, partnerschaftlich zu erziehen. Das heißt, die Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen, in Entscheidungen einzubeziehen und Konflikte mit ihnen auszutragen.
- Die Fähigkeit, systemisch zu denken, also komplexe Wechselwirkungen zu erkennen und in das pädagogische Planen und Handeln einzubeziehen.
- Die Fähigkeit, ressourcenorientiert zu arbeiten, also an den Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen anzusetzen und diese gezielt zu fördern.
- Die Fähigkeit, Alltagssituationen gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen zu gestalten und sie pädagogisch gezielt zu nutzen.

Alle diese Anforderungen immer wieder auf den Ausbildungsverlauf zu beziehen, diesen den Veränderungen in der Praxis anzupassen und das Ausbildungskonzept entsprechend weiterzuentwickeln, bleibt eine ständige Herausforderung.

### Anmerkung des Herausgebers

*Ein ausführlicher Beitrag über die Teilzeitausbildung zur Jugend- und Heimerzieherin an der Fachschule für Sozialpädagogik der Sophienpflege in Tübingen erscheint Anfang 2000 im Praxisband 2 der SPI-Schriftenreihe.*

*Bernd A. Ruoff*, Jahrgang 1947, Dr. rer. soc., Diplom-Psychologe, ist Schulleiter der Fachschule für Sozialpädagogik, Fachrichtung Jugend- und Heimerziehung an der Sophienpflege, Evangelische Einrichtungen für Jugendhilfe e.V. in Tübingen. Konzeptuelle Entwicklung der Teilzeitausbildung (TZA) und Umsetzung an der Fachschule der Sophienpflege. Langjährige Erfahrung in den Bereichen Fort- und Weiterbildung, Organisationsentwicklung und Supervision.

*Barbara Gollwitzer*, Jahrgang 1956, staatlich anerkannte Erzieherin, Diplom-Psychologin, ist als Abteilungsleiterin beim SOS-Kinderdorf e.V. für die Aus- und Fortbildung der SOS-Kinderdorfmütter/Erzieherinnen zuständig. Bis 7/1999 Leiterin der trägereigenen Berufsfachschule. Weiterentwicklung der beruflichen Qualifizierung der SOS-Kinderdorfmütter und Umstellung auf die TZA in Kooperation mit der Fachschule der Sophienpflege. Langjährige Erfahrung im ambulanten und stationären Jugendhilfebereich, Lehrtätigkeit.

## Literatur

Almstedt, Matthias (1998). Veränderte Heimerziehung – veränderte Erzieherausbildung? Anforderungen an die Qualifikation der ErzieherInnen im Bereich der Heimerziehung. *Unsere Jugend*, 8, 365-368.

Flosdorf, Peter (1988). Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfe. Band 2. Die Gestaltung des Lebensfeldes Heim. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Rauschenbach, Thomas, Behr, Karin & Knauer, Detlef (1995). Die Erzieherin. Ausbildung und Arbeitsmarkt. Weinheim, München: Juventa.

Ruoff, Bernd A. (1995). Arbeitsfeldorientierung in der Fachschulausbildung. Zu den besonderen Aufgaben der Fachschule für Jugend- und Heimerziehung. *Evangelische Jugendhilfe*, 1, 16 -27.

Spangler, Gottfried & Zimmermann, Peter (1995). Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kathrin Taube  
Gabriele Vierzigmann, SPI



## Zur Rückführung fremduntergebrachter Kinder in ihre Herkunftsfamilien

*Der Arbeitsansatz von Haus Leuchtturm*

Der Beitrag basiert auf Gesprächen, die Kathrin Taube mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *Haus Leuchtturm* geführt hat.

Gabriele Schöne  
Adrian Schmidt  
*Haus Leuchtturm*

### Wozu Elternarbeit im Heim?

Seit Beginn der 80er Jahre macht in Fachkreisen der Heimpädagogik das Schlagwort „Elternarbeit“ die Runde. Während man früher versucht hat, das schwierige und das vernachlässigte Kind seinen „versagenden“ Eltern möglichst vollständig zu „entziehen“ und dafür professionelle erzieherische Einflüsse geltend zu machen, ist nun die Einsicht gewachsen, daß die Schwierigkeiten des Kindes zu eng mit seiner Herkunftsfamilie zusammenhängen, als daß sie in einem individualpädagogischen Kraftakt zu lösen wären. Elternarbeit soll dazu beitragen, das Familienklima zu verbessern und die elterliche Erziehungsfähigkeit zu stärken. Dabei reicht das, was unter Elternarbeit verstanden wird, von einfachen Besuchskontakten bis hin zu einer intensiven therapeutischen Arbeit mit der Herkunftsfamilie, die die Option auf Rückführung des Kindes in die Familie und auf Verkürzung des Heimaufenthaltes einschließt. Seit 1991 verpflichtet das Kinder- und Jugendhilfegesetz die Heime und Jugendämter zur Elternarbeit und zur Bemühung um Rückführung der Kinder und spiegelt damit die Wende von einer familienersetzenden zu einer familienorientierten und familienergänzenden Heimpädagogik wider.

Die Umstellung auf Elternarbeit ist in den einzelnen Heimen unterschiedlich weit gediehen. Manche bieten den Eltern Beratung und Hospitationen im Heim an, manche veranstalten Freizeitmaßnahmen von Tagesausflügen bis zu zweiwöchigen Ferienfahrten mit den Eltern und ihren Kindern; einige wenige haben familientherapeutische Konzepte ganz verschiedener Art entwickelt.

Die Schwierigkeiten, die bei der Umsetzung von Elternarbeit entstehen, sind für alle Heime dieselben: Es ist unklar, wer letztlich welche Erwartungen mit der gesetzlichen Forderung nach Elternarbeit verbindet; es ist unklar, worauf Elternarbeit sich richten und was sie – über das allgemeine Ziel Rückführung hinaus – im einzelnen erreichen soll; es ist unklar, wer Elternarbeit durchführen soll – das Heim, das Jugendamt oder eine dritte Instanz; und es ist unklar, ob das Heimpersonal oder Mitarbeiter des Jugendamts für diese Arbeit qualifiziert wer-

den, oder ob nicht besser therapeutische Praxen oder Beratungsstellen mit dieser Aufgabe betraut werden sollten. Ganz abgesehen davon fehlen bislang die Budgets für die Finanzierung entsprechender Maßnahmen.

Aber auch die Adressaten haben ihre Schwierigkeiten mit der Elternarbeit. Wurde durch eine Fremdunterbringung des Kindes eine schwierige familiäre Situation vielleicht entlastet, stellt Elternarbeit für viele eine neue belastende Anforderung dar. Gemeinsam mit Fachleuten an sich selbst, an der eigenen Erziehungsfähigkeit und an Familienproblemen arbeiten zu sollen, nährt zunächst einmal das Gefühl, sowieso alles falsch zu machen, und führt das eigene Versagen erst so richtig vor Augen. Ratschläge von der „Konkurrenz“ anzunehmen, fällt in dieser Stimmung besonders schwer. Die ablehnende Haltung wird noch verstärkt, wenn Heimmitarbeiterinnen und -mitarbeiter als die „besseren Eltern“ die Kinder vor ihren „Rabeneltern“ bewahren wollen.

### Der Arbeitsansatz von Haus Leuchtturm

Zum SOS-Kinderdorf Ammersee gehört seit 1994 „Haus Leuchtturm“, eine heilpädagogische Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie. Voraussetzung für die Aufnahme der Kinder ist, daß die gesamte Familie zu einer intensiven Zusammenarbeit während der Zeit der Unterbringung bereit ist. Während des ersten halben Jahres wird gemeinsam mit der Familie geklärt, ob sie sich wirklich auf diesen Prozeß einlassen will, und ob beziehungsweise unter welchen Umständen eine Rückführung des Kindes in die Familie angestrebt werden soll. Die Unterbringung in Haus Leuchtturm ist für längstens zwei Jahre möglich.

Die Wohngruppe bietet Platz für sechs Kinder im Alter zwischen sechs und vierzehn Jahren. Sie ist koedukativ ausgerichtet. Die Kinder haben jeweils eine Bezugsbetreuerin beziehungsweise einen Bezugsbetreuer. Das Zusammenleben in Haus Leuchtturm wird ähnlich wie in einer Familie gestaltet. Mädchen wie Jungen werden altersgerecht in die alltäglichen Aufgaben und Entscheidungen einbezogen. Die Kinder fahren alle vierzehn Tage über das Wochenende nach Hause und in Abstimmung mit den Eltern auch in Teilen der Schulferien. Die Be-

Die Systemische Therapie hat sich seit den 80er Jahren zu einem breitgefächerten Ansatz mit eigenen Theorien und daraus abgeleiteten Praxisformen entwickelt. Systemische Therapie nach heutigem Verständnis schließt keineswegs nur Familien ein, weshalb die ursprünglich verwendeten Bezeichnungen „Familientherapie“ oder „systemische Familientherapie“ überholt sind. Sie umfaßt alle Personen und/oder Institutionen, die an dem Problem beteiligt sind, das zur Beratung oder Therapie ansteht. Systemisches Denken und Handeln geht von der Vorstellung aus, daß die Eigenschaften des Ganzen die Systemteile ebenso beeinflussen wie die Teile die Eigenschaften des Ganzen. Aus diesem Verständnis heraus ergibt sich eine prozeßorientierte Perspektive, die das Augenmerk auf wechselseitige Abhängigkeiten und komplexe Wirkungszusammenhänge richtet. Intrapersonale Erlebens- und Verhaltensmuster und die in Sprache gefaßte Bedeutung der Erlebens- und Verhaltensqualitäten werden ebenso in den Blick genommen wie die Dynamik und Organisation der interpersonellen Beziehungen und die Einbettung des therapeutischen Systems in den soziokulturellen Kontext. Probleme werden nicht als „Pathologie“ des Individuums angesehen. Vielmehr werden die Problemdefinitionen im Kontext des jeweiligen familiären, sozialen und soziokulturellen Bezugssystems betrachtet. Dieser Kontext läßt sich nicht mit statischen Modellen erfassen, da es sich hierbei um vielschichtig ineinander verwobene Prozesse handelt, die in ständigem Wandel begriffen sind. Zentral ist die Annahme, daß kognitive und kommunikative Konstruktionen von Individuen und Systemen (Organisationen, Familien) wie auch ihre sprachlich in Geschichten gefaßten Erfahrungen die Erzeugung von Problemen beeinflussen. Gelingt eine Veränderung dieser Konstruktionen und „Narrationen“, kann dies zu einem veränderten Erleben und Verhalten sowohl des einzelnen wie auch des Systems insgesamt führen. Daher ist es ein wesentliches Anliegen systemischer Therapeutinnen und Therapeuten, mit den Klientinnen und Klienten gemeinsam den wechselseitigen Bezug zwischen den vorgestellten Problemen und den systemspezifischen Beziehungs- und Deutungsmustern zu thematisieren, zu veranschaulichen und zu verändern.

Die Systemische Therapie kann als Rahmentheorie verstanden werden, deren Anwendung es gestattet, menschliches Erleben und Handeln in seiner Komplexität zu beschreiben, zu erklären und ganzheitliche Veränderungsmöglichkeiten einzuleiten und zu gestalten. Die Komplexität menschlichen Seins wird nicht länger vereinfacht und reduziert. Systemisch arbeiten heißt, biologische,

intrapersonale, interpersonelle, familiäre und gesellschaftliche Dimensionen zu berücksichtigen und einzubeziehen.

Wie Systemische Therapie konkret aussieht und mit welchem professionellen Selbstverständnis gearbeitet wird, hängt von der jeweils zugrunde liegenden Systemtheorie ab. Im Laufe der Entwicklung der Systemischen Therapie wurden verschiedene Systemtheorien auf die Praxis, zum Beispiel auf die Arbeit mit Familien, übertragen. Drei grundlegende Arbeitsmodelle können heute unterschieden werden.

Ursprünglich wurde in der Systemischen Therapie ein Systembegriff verwendet, der der Kybernetik, also der Steuerungslehre technischer Systeme, entlehnt ist. Familien werden analog zu Regelkreismodellen gesehen, die der Therapeut „von außen“ beobachten und analysieren kann. Dieser Ansatz basiert auf der Annahme, daß komplexe Prozesse in einem System durch Außenstehende planbar und steuerbar sind. „Durchsicht“ der Therapeut die Interaktionen der Subsysteme gut genug, kann er entsprechende Maßnahmen einleiten und das System Familie gezielt verändern. Er orientiert sich dabei an normativen Vorstellungen darüber, wie Familien auszusehen und wie sie sich zu verhalten haben. Aussagen wie „Das Symptom ist funktional, es dient der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts in der Familie. Das Kind zeigt Probleme, um die Trennung der Eltern zu verhindern.“ sind typisch für dieses Modell. Zentral ist das Bestreben, die Bemühungen der Familie um Homöostase zu unterstützen, da Veränderungen nur in Krisensituationen für möglich gehalten werden.

Ganz anders ist das Systemverständnis, das auf konstruktivistischen Philosophien beruht. In diesem Modell interessieren sich Therapeuten dafür, wie sich Menschen – und zwar Klienten wie Therapeuten – ihre Wirklichkeiten konstruieren, wie sie Wahrnehmungen selektieren, Deutungen vornehmen und Entscheidungen treffen. Familien werden nun als „lebende Systeme“ begriffen, die sich selbst regulieren und erhalten. In diesem Sinn autonome Systeme können nicht von außen determiniert und instruiert werden. Die Situation der Therapeutin als Beobachterin der Familie wird nun miteinbezogen, die Therapeutin wird selbst zu einem Teil des Systems. Was sie als System wahrnimmt, ist immer auch eine Folge ihrer Interaktionen mit demselben. Würde sie also behaupten, „Das Symptom hat die Funktion, die Trennung der Eltern zu verhindern“, sagt das zunächst einmal nur etwas aus über ihren Systembegriff und ihre Art, Familien zu begreifen. Was die Familie im therapeutischen Geschehen wahrnimmt und für hilfreich empfindet, hängt ab von ihrer Art der Sinn-

konstruktion, von ihrem Glaubenssystem, ihren Regeln und Interaktionsmustern sowie dem Lebensskript der Familienmitglieder. Therapeuten müssen sich von dem Mythos verabschieden, sie könnten soziale Systeme verändern und von außen beeinflussen, was Familienmitglieder denken, erleben und wie sie zu handeln haben. Therapie wird hier als Konsultation verstanden, und statt den Widerstand der Familie brechen und sie kontrollieren zu wollen, geht es darum, zu kooperieren und gemeinsam nach Problemlösungen zu suchen.

Mit der Hinwendung zum sozialen Konstruktivismus wird im heutigen Systemverständnis die Vorstellung aufgegeben, Familien seien in sich geschlossene, quasi autonome Einheiten. Familien werden als Systeme gesehen, die ihre Identität in einem steten Austausch mit ihrer sozialen Umwelt aushandeln und herstellen. Menschen geben dem, was sie erleben und erfahren, durch Sprache Sinn und Bedeutung und schaffen sich so ihre subjektive Wirklichkeit. Auch Probleme existieren in Sprache und sind einzigartig bezüglich des soziokulturellen Kontextes, aus dem sie ihre Bedeutung erlangen. Das, was Familienmitglieder als Problem wahrnehmen und beschreiben, ist in Familiendiskurse ebenso eingebettet wie in übergreifende gesellschaftliche Diskurse und ohne diese Bezüge nicht zu verstehen. Narrative systemische Therapeutinnen und Therapeuten lassen sich mit den Familienmitgliedern auf einen Dialog ein und interessieren sich für deren Bedeutungsgebungen und Sinnkonstruktionen. Sie versuchen, zusammen mit ihren Gesprächspartnern sowohl die subjektive Realitätssicht als auch die gesellschaftlichen Konstruktionen sozialer Realität (Macht, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit) zu erarbeiten. Gesellschaftliche wie familiäre Konstruktionen und Festschreibungen engen Entwicklungsmöglichkeiten ein und lassen oft nur wenige Spielräume. Dennoch gibt es stets eine Bandbreite an Bedeutungen und Sinngebungen, von denen einige mehr Freiheit und Entwicklung zulassen als andere. Im therapeutischen Gespräch geht es darum, Handlungs- und Deutungsmöglichkeiten zu erweitern und dazu zu ermutigen, Realität aktiv mitzugestalten.

Systemische Therapie heute orientiert sich an dem, was Familien wollen, an der ihnen gemäßen Dynamik von Veränderungsprozessen und an der von ihnen verwendeten Sprache. Im therapeutischen System wird der Einfluß normativer Setzungen und Heilslehren berücksichtigt und skeptisch hinterfragt. Letztlich geht es darum, Menschen darin zu bestärken, vorsichtshalber selbst zu denken.

treuerinnen und Betreuer arbeiten besonders in Erziehungsfragen eng mit den Eltern zusammen.

Ein Charakteristikum des Ansatzes von Haus Leuchtturm ist die Verschränkung von pädagogischer und beratender beziehungsweise therapeutischer Arbeit. Alle vierzehn Tage finden Familiensitzungen statt, an denen nicht nur die Eltern und sämtliche Kinder der Familie teilnehmen, sondern auch die Bezugsbetreuerin oder der Bezugsbetreuer des Kindes in Haus Leuchtturm. Die Sitzungen werden von der Familientherapeutin des Kinderdorfes in Zusammenarbeit mit einem externen männlichen Therapeuten durchgeführt.

Darüber hinaus haben die Kinder einmal in der Woche Einzelstunden bei der Familientherapeutin. Alle Kinder nehmen außerdem an Psychomotorik-Gruppen teil. Welche Maßnahmen Haus Leuchtturm im konkreten Fall anbietet, wird im Hilfeplan und in der Erziehungsplanung vereinbart. Zu beiden Verfahren finden halbjährlich Gespräche statt. Für die Pädagoginnen und Pädagogen besteht regelmäßig Gelegenheit, schwierige Erziehungssituationen in Einzelgesprächen mit der Therapeutin zu reflektieren.

In Haus Leuchtturm wurde bislang mit 19 Familien gearbeitet. Bei sechs Familien konnte gezielt auf eine Rückführung der Kinder hingearbeitet werden. Bei sechs weiteren Familien stellte sich während des Klärungsprozesses heraus, daß statt einer Rückführung momentan andere Ziele im Vordergrund standen. Diese Familien haben sich deshalb für eine längerfristige Unterbringung ihrer Kinder in einer anderen Einrichtung entschieden. Drei Familien haben die Zusammenarbeit abgebrochen. Gegenwärtig sind vier Kinder in Haus Leuchtturm untergebracht, die Familien befinden sich derzeit in der Klärungsphase.

### **Elternarbeit heißt Arbeiten mit der gesamten Familie**

Nach wie vor werden viele Kinder, die massive Verhaltensauffälligkeiten zeigen und in der Familie nicht mehr zu halten sind, fremduntergebracht. Soll eine Antwort auf die Frage gefunden werden, was passieren muß, damit ein fremduntergebrachtes Kind langfristig wieder in seiner Familie leben kann, wird man nicht umhin kommen, die Familie als Ganzes in den Blick zu nehmen. Was aber brauchen diese Familien an Unterstützung?

Nach systemischem Verständnis hat es keinen Sinn, ausschließlich mit dem Kind zu arbeiten und es dann in eine nahezu unveränderte Familiensituation zurückzubringen. Auffälligkeiten eines Familienmitgliedes weisen ja häufig auf Probleme in der Familie insgesamt hin. Gelingt es, dafür ein Bewußtsein zu wecken und an diesen Problemen zu arbeiten, kann das der erste Schritt zu weitreichenden Veränderungen des familiären Beziehungsgefüges und der Art des Zusammenlebens in der Familie sein.

Elternarbeit – wie immer sie auch aussieht – kann nicht einfach als ein weiterer Baustein der Angebotspalette der Jugendhilfe hinzugefügt werden. Die systemische Sichtweise erfordert es, die Arbeit mit der gesamten

Familie zur Leitidee pädagogischen Handelns zu machen. Elternarbeit als Arbeit mit dem Herkunftssystem verlangt so besehen nach Konzepten, die die pädagogische und die therapeutische Arbeit verbinden. Erst aus einem solchen integrativen Ansatz heraus können sinnvollerweise Einzelmaßnahmen entwickelt werden.

Haus Leuchtturm hat ein Konzept erarbeitet, das Hilfen für Familie und Kind aus einer Hand anbietet: Durch eine Unterbringung des Kindes für die Dauer von maximal zwei Jahren wird die Familie vorübergehend entlastet. In einem Erziehungssetting, in dem andere Regeln gelten als in der Herkunftsfamilie, werden die Kinder unterstützt und gefördert, und zugleich wird mit der gesamten Familie intensiv gearbeitet.

### **Arbeiten nach einem integrativen Konzept**

Die pädagogische und die therapeutische Arbeit ergänzen und befruchten sich wechselseitig. Für die Zeit des Aufenthaltes des Kindes in Haus Leuchtturm teilen sich die pädagogischen Fachkräfte und die Eltern die Aufgabe, das Kind zu erziehen. Vor allem die Bezugsbetreuer ergänzen das Familiensystem und übernehmen im Auftrag der Eltern zeitweilig deren Aufgaben. Da sie sich dann aber an ihre Spielregeln und nicht an die der Familie halten, erweitern und korrigieren sie die Erfahrungen der Kinder wie der Eltern und tragen zur Veränderung der familiären Situation bei. In diesem „erweiterten Familiensystem“ ist gegenseitige Unterstützung und Beratung in Erziehungsfragen möglich; natürlich kommt es auch zu Konkurrenzsituationen und Konflikten. Folgerichtig werden die jeweiligen Bezugsbetreuerinnen und -betreuer in den therapeutischen Prozeß einbezogen – und zwar als Teilnehmer wie die Familie auch und nicht als „Ko-Therapeuten“. Um den komplexen Situationen und Wechselwirkungen in ihrem Arbeitsalltag adäquat begegnen zu können, erwerben sie berufsbegleitend eine systemische Fortbildung für den Heimbereich.

In den Familiensitzungen wird das Gesamtsystem „Herkunftsfamilie/Heimgruppe“ lebendig. Alle Betroffenen sind anwesend, alle beteiligen sich und können ihre Positionen einbringen. Dadurch, daß beide Erziehungsinstanzen, die Eltern und die pädagogischen Mitarbeiter, gleichermaßen eingebunden sind, können sie sich ein gemeinsames Problemverständnis und gemeinsame Zielvereinbarungen erarbeiten. Informationen über die Kinder werden offen ausgetauscht, Erziehungsvorstellungen diskutiert und konflikthafte Situationen durchgesprochen. Dadurch wird vermieden, daß die Erziehenden gegeneinander arbeiten, sich vielleicht sogar wechselseitig ausbooten. Konkurrenzgefühle zwischen Eltern und Bezugsbetreuern können zum Thema gemacht und Loyalitätskrisen der Kinder aufgefangen werden. Die Eltern haben Gelegenheit, ihre Erfahrungen mit ihren Kindern einzubringen, und sie bekommen unmittelbar mit, was im pädagogischen Alltag der Wohngruppe passiert und warum. Sie können den Umgang der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihrem Kind beobachten, stellen mitunter mit Erleichterung fest, daß auch deren Geduld und Fähigkeiten Grenzen gesetzt sind, und sie können erfahren, daß Erziehungskompetenzen ausbaufähig sind.

## **Die Erziehungsverantwortung bleibt bei den Eltern**

In Haus Leuchtturm wird mit der Überzeugung gearbeitet, daß die Eltern die wichtigsten Bezugspersonen für ihr Kind sind und bleiben. Das heißt für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, daß sie – so schwierig die familiäre Situation auch sein mag – die Eltern mit ihren Werthaltungen, Erziehungszielen und -methoden ernst nehmen und sich immer bewußt sind, daß die Eltern ihre Erziehungsaufgaben nach zwei Jahren wieder voll übernehmen werden. Die Eltern behalten während des Aufenthaltes ihres Kindes in Haus Leuchtturm die Erziehungsverantwortung, auch in Alltagsfragen. Sie sprechen sich mit den Pädagoginnen ab, aber letztlich sind sie es, die darüber entscheiden, ob ihr Kind im Fußballverein spielen oder lieber ein Musikinstrument erlernen soll.

Damit wird auch dem Kind gegenüber bekräftigt, daß die Eltern nach wie vor die maßgeblichen Personen in seinem Leben sind. Und es wird Loyalitätskonflikten vorgebeugt, in die das Kind geraten würde, wenn es seinen Alltag plötzlich nach den Vorstellungen einer anderen Person gestalten soll. Die pädagogischen Mitarbeiter in Haus Leuchtturm haben die Erfahrung gemacht, daß ein Kind wesentlich leichter zu motivieren ist, wenn es etwas tun soll, was auch die Eltern ausdrücklich wünschen. Versucht eine Betreuerin dagegen, das Kind zu einem Verhalten zu bewegen, das den Eltern unwichtig ist oder gar ihrer Einstellung zuwiderläuft, wird sie mit großer Wahrscheinlichkeit am Widerstand des Kindes scheitern. In Haus Leuchtturm wird deshalb versucht, mit den Bindungen des Kindes an seine Eltern zu arbeiten und nicht, sie zu untergraben.

Dabei ist es für die Betreuerinnen und Betreuer nicht immer einfach, die Eltern ganz andere Wege einschlagen zu sehen, als sie selbst es aus fachlichem Ermessen heraus für sinnvoll halten würden. Allerdings müssen sie nicht alle Maßgaben und Entscheidungen der Eltern unkommentiert zur Kenntnis nehmen. Konsequenzen können benannt, Alternativen aufgezeigt und Raum für Entwicklungsschritte kann angeboten werden. Sind die Eltern und das Fachpersonal verschiedener Meinung, gilt es, die Balance zu halten zwischen den eigenen Ansprüchen, der Akzeptanz der Eltern als Auftraggeber und oberste Erziehungsinstanz und dem Wohl des Kindes.

## **Hilfe zur Selbsthilfe**

Hilfe zur Selbsthilfe ist das Motto der Unterstützungsmaßnahmen von Haus Leuchtturm, die als zeitlich begrenzte Begleitung angelegt sind. In einem zwei Jahre dauernden pädagogisch-therapeutischen Prozeß wird Verantwortung abgegeben, geteilt und am Ende wieder vollständig durch die Eltern übernommen. In den Familiensitzungen wird den Eltern deutlich signalisiert, daß sie es in der Hand haben, was sie verändern, welche Ziele sie sich stecken, was sie erreichen möchten, und wie sie als Familie miteinander leben wollen. Für den Prozeßverlauf selbst sind die jeweiligen Therapeuten verantwortlich.

Für viele Eltern ist das feste Korsett des Settings zunächst gewöhnungsbedürftig. Häufigkeit und Intensität der Gespräche und therapeutischen Sitzungen erleichtern ihnen jedoch letztlich Einstieg und Einbindung. Ambivalente Gefühle können frühzeitig aufgegriffen und besprochen werden. So wird es den Eltern möglich, trotz aller Zweifel bei der Stange zu bleiben. In der Folge wird für sie spürbar, daß sie es sind, die über das Arbeitstempo, die Auswahl der Themen und den Tiefgang, mit dem sie bearbeitet werden, entscheiden. Die ihnen übertragene Verantwortung für Inhalte und Ergebnisse des therapeutischen Prozesses verleitet sie zwar zeitweise dazu, die Familiengespräche möglichst unverbindlich und angenehm verstreichen zu lassen. Doch sie gehen bald dazu über, die Zeit im eigenen Interesse zu nutzen: Zum einen gibt es eine Vielzahl aktueller Anlässe im Heimalltag, die nach Klärung und Veränderung verlangen; zum anderen fahren die Kinder jedes zweite Wochenende und auch in den Ferien nach Hause, so daß neue Umgangsweisen miteinander unter realen Bedingungen ausprobiert und in den Sitzungen nachbereitet werden können. Die regelmäßigen Aufenthalte der Kinder zu Hause gewährleisten also, daß die neuen Erfahrungen in den familiären Alltag übertragen werden.

So wird im Laufe der Familiensitzungen Vertrauen aufgebaut und konsolidiert, Mißstände werden angesprochen und ausgeräumt, schwierige Situationen werden unter Beteiligung aller zum Besseren gewendet. Auf der Basis eines wachsenden Vertrauens in die eigenen Kräfte und in die Unterstützung durch die Fachkräfte kommen nach und nach tiefergehende Familienprobleme und -konflikte zur Sprache. Die Auseinandersetzung damit erscheint den Eltern um so dringlicher, je näher der Tag der Rückführung kommt und je mehr das Zusammensein von Eltern und Kind intensiviert wird, zum Beispiel bei einem vierwöchigen Aufenthalt des Kindes zu Hause. Oft tauchen zu dieser Zeit schon überwunden geglaubte Probleme wieder auf oder Familiengeheimnisse und Tabus werden zutage gefördert.

In dem zweijährigen Prozeß therapeutischer Begleitung gerät das Familiensystem stark in Bewegung. Rigide, festgefahrene Verhaltensweisen, Muster und Regeln werden in Frage gestellt, Kräfte und Fähigkeiten werden aktiviert, neue Lösungen gefunden und umgesetzt. Die Familie hat sich und ihre Geschichte besser kennengelernt, sie hat sich soweit gewandelt, daß sie eine gute Chance hat, auf neuem Kurs gemeinsam weiterzusegeln. Familiäre Leit motive und -themen sind benannt, wenn auch oft nicht abschließend bearbeitet. Etliche Familien entscheiden sich dafür, sich nach Beendigung der Betreuung durch Haus Leuchtturm noch eine Zeitlang durch ambulante Beratung weiter begleiten zu lassen – entweder durch die Familientherapeutin des Kinderdorfes oder durch eine Beratungsstelle.

## **Mit einem Lotsen an Bord Klippen umschiffen**

Das pädagogisch-therapeutische Team von Haus Leuchtturm versteht sich als Lotse für die Boote und Schiffe, als die man sich die Familien vorstellen kann. Zu Beginn

der Familiensitzungen malen die Familien manchmal ihr Familienboot: Da liegt der Kapitän schon mal faul in der Sonne, der Steuermann ohrfeigt den Küchenjungen und die Matrosen treiben allerlei Unsinn, anstatt die Segel zu setzen.

Wie der Lotse die Bootsmannschaft, so erweitert das Team von Haus Leuchtturm zeitweilig das Familiensystem, entzerrt die familiäre Dynamik und unterstützt die Familie auf die beschriebene vielfältige Art und Weise. Die Familie entscheidet sich bewußt, vorübergehend getrennte Wege zu gehen. In der Definition der Helfer jedoch bleibt sie eine Einheit und wird auch als solche angesprochen. Insofern kann in diesem Zusammenhang kaum von „Rückführung“ im üblichen Sinne gesprochen werden, denn die Kinder werden nicht „herausgenommen“, von der Familie getrennt und später wieder „zurückgebracht“.

Dieser Ansatz erfordert ohne Zweifel ein hohes Maß an Mitarbeit, Motivation und Ausdauer, bietet aber für die Familien, die dazu bereit und in der Lage sind, eine echte Alternative zur herkömmlichen Fremdunterbringung.

#### *Anmerkung des Herausgebers*

*Der Arbeitsansatz von Haus Leuchtturm wird ausführlich dargestellt im Praxisband 1 der SPI-Schriftenreihe (erscheint Ende 1999).*

## Literatur

Börsch, Bettina & Conen, Marie-Luise (Hrsg.) (1987). Arbeit mit Familien von Heimkindern. Dortmund: Verlag Modernes Leben.

Conen, Marie-Luise (1990). Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe. Dortmund: Verlag Modernes Leben.

Neumeyer, Willibald (1996). Heimerziehung und Familienarbeit: Konzepte, Probleme, Lösungen. Unsere Jugend, 3, 120-150.

Schindler, Hans (Hrsg.) (1996). Unheimliches Heim. Von der Familie ins Heim und zurück!?! Dortmund: Verlag Modernes Leben.

Schlippe, Arist von (1984). Familientherapie im Überblick. Basiskonzepte, Formen, Anwendungsmöglichkeiten. Paderborn: Junfermann.

*Kathrin Taube*, Jahrgang 1964, Diplom-Sozialpädagogin (FH), arbeitet seit drei Jahren im Allgemeinen Sozialdienst der Stadt München. Vormals tätig in der offenen Arbeit mit Kindern und im Heimbereich mit Menschen mit geistiger Behinderung. Arbeitsschwerpunkte Familienarbeit und Armut in Familien.

Für das Team von Haus Leuchtturm:

*Gabriele Schöne*, Jahrgang 1950, Erzieherin und Heilpädagogin, Ausbildung in Körperpsychotherapie und Familientherapie, Supervisorin (DFS), ist langjährige Mitarbeiterin im SOS-Kinderdorf Ammersee. Arbeitsschwerpunkte Familien- und Einzelberatung.

*Adrian Schmidt*, Jahrgang 1957, Diplom-Sozialpädagoge (FH) mit Zusatzqualifikation Motopädagogik. Langjährige Tätigkeit an heilpädagogischen Einrichtungen. Bereichsleiter der Heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie *Haus Leuchtturm* des SOS-Kinderdorfes Ammersee, zuständig für heilpädagogische Fachdienstaufgaben und psychomotorische Gruppenarbeit.



## Eigensinn macht Sinn – Evelyns Geschichte

Stellen Sie sich Evelyn vor: schlank, kurze blonde Haare, sportlich, ein bißchen ausgeflippt und dennoch eine „gepflegte Erscheinung“; jünger wirkend als die 37 Jahre, die sie zählt. Auffällig sind ihre Lebendigkeit, ihre kontaktfreudige Art und ihr offenes und lachendes Gesicht, das von einer Sekunde auf die andere ernst und verschlossen werden kann. Sie erzieht ihre beiden Töchter im Alter von fünf und elf Jahren allein. Wenn Sie Evelyn so vor sich sehen, zum Beispiel in der Kaffeestube im Mütterzentrum, dann wirkt sie wie eine junge Frau, die ihr „Leben im Griff hat“ – und auf ihre Art hat sie das auch.

### Vom Anecken bis zur Verweigerung

Evelyn ist eine der Frauen, die ich im SOS-Mütterzentrum Salzgitter kennengelernt habe. Ihr Lebensweg war über lange Zeiträume hinweg eng mit dem Mütterzentrum verknüpft, wir haben dort gute und schlechte Zeiten zusammen erlebt. In einem langen Gespräch haben Evelyn und ich auf ihr Leben zurückgeschaut. Ich erzähle jetzt Evelyns Geschichte, wie sie sich uns aus heutiger Sicht darstellt (1).

Evelyn ist in Brandenburg aufgewachsen. Sie und ihre Schwester lebten mit Mutter und Großmutter in einem Frauenhaushalt. Nach der Schule machte sie erfolgreich eine Friseurinnenausbildung. Sie beschreibt sich selbst in diesen Jahren als Einzelgängerin, die sich gegenüber den hohen Anforderungen der Lehrerin-Mutter sehr unangepaßt verhielt. In der Schule und in der Ausbildung sei sie häufig „angeeckt“, weil die starren und formalen Vorgaben ihren Widerstand hervorgerufen haben. In ihrer Ausreise in den Westen, kurz vor der Wende 1989, sieht sie die höchste Form ihrer Verweigerung. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits eine einjährige Tochter, die sie ohne Kontakt zu deren Vater erzog. Aufgrund einer schweren Kopfoperation war sie invalidisiert und durfte

legal ausreisen – allerdings ohne das Kind. In der Sicherheit, die Tochter später auf juristischem Weg herauszubekommen, ging sie allein nach Salzgitter. Außer einer Cousine kannte sie dort niemanden. Der Mauerfall machte juristische Schritte überflüssig, und sie war schneller als erwartet wieder mit ihrer Tochter vereint. Zweieinhalb Jahre später zog Evelyns Mutter, die inzwischen im Vorruhestand lebte, ebenfalls nach Salzgitter. 1994 wurde eine zweite Tochter geboren. Die Partnerschaft mit dem Vater, einem 20 Jahre älteren Mann, ging bald nach der Geburt in die Brüche.

### Halt finden ohne Gängelung und moralische Bewertung

*Da saß ich nun, 27 Jahre alt, mutterseelenallein mit meiner Tochter in Salzgitter. Meine Invalidisierung wurde hier nicht anerkannt. Wegen einer neurologischen Behandlung und meiner kleinen Tochter war ich für das Arbeitsamt schwer vermittelbar. Also lebte ich von Sozialhilfe. Dieser ganze Behördenkram hat mich fertiggemacht. Ich bin ein stolzer Mensch und hatte immer Angst, mich zu blamieren. Die Sprüche über Menschen aus dem Osten und frauenfeindliche Bemerkungen haben mich wütend und hilflos gemacht. Wenn ich mich mal hübsch zurechtgemacht hatte, hörte ich von meinem Sachbearbeiter: „Suchen Sie sich doch einen Mann, dann brauchen Sie mich nicht mehr.“ Aus all den Erfahrungen mit Ämtern und Behörden habe ich den Schluß gezogen, daß ich von denen keine wirkliche Hilfe und Unterstützung erwarten kann. Ein Jahr habe ich in einer düsteren und spärlich möblierten Wohnung vor mich hingelebt. Ich bin fast depressiv geworden, obwohl ich ja eher ein lustiger Typ bin, der sich über vieles hinwegtrösten kann. Eine Nachbarin hat mir den Tip gegeben, doch mal ins Mütterzentrum zu gehen, weil die manchmal gebrauchte Möbel haben und einem auch sonst helfen. Es hat ein bißchen gedauert, aber dann bin ich wirklich hingegangen.*

Evelyn kam also ins Mütterzentrum, fand einen Schrank für ihre Wohnung, Tips und Hilfen beim Umgang mit dem Sozialamt, Freundschaft, Zugehörigkeit und Arbeitsmöglichkeiten. Mit einer kurzen Unterbrechung ist Eve-

lyn nun seit fast neun Jahren im Mütterzentrum. In dieser Zeit war sie in der Frisierstube tätig, engagierte sich unter anderem im Mütterzentrumsteam und beteiligte sich mal mehr, mal weniger an den Gemeinschaftsaufgaben.

Der Anfang war hart. Die lebenslustige, flippige Evelyn konnte gut Haare schneiden, aber keine Termine, Verabredungen oder Absprachen einhalten. Mal hatte sie verschlafen, mal war sie krank – sie leidet noch heute unter epileptischen Anfällen –, mal gab es Beziehungsstreß, mal waren die Nächte zu ausschweifend und der „Kater“ zu groß, mal ging sowieso gar nichts mehr. Wie oft haben andere Frauen sie morgens telefonisch geweckt, damit sie überhaupt aus dem Bett kam. Wie oft ist sie angehalten worden, ihre Termine einzuhalten – mal auf eine scherzhafte, mal auf eine freundliche, mal auf eine strenge Art. Weil sie aber nie als Person angegriffen oder in Frage gestellt worden ist, fühlte sie sich weder gegängelt noch moralisch bewertet und konnte diese Art von Unterstützung und Kritik gut annehmen.

Natürlich haben die Mütterzentrumsfrauen über Evelyns Unzuverlässigkeit geschimpft, aber es wurde ihr letztlich immer nachgesehen. Das lag auch an ihrer lockeren Art und daran, daß sie eine ausgesprochen hilfsbereite Frau ist, die sich gut in die Lage anderer hineinversetzen kann. Dann schneidet sie einer Frau, die kein Geld hat und in einer Krise ist, schon mal die Haare zum Sonderpreis – denn wenn es einem schon schlecht geht, soll man wenigstens gut frisiert sein.

### **Mit aller Kraft gegen Angepaßtheit und Regelmäßigkeit**

*Ich bin ein Lebemensch und gehe gerne aus. Ich sag mir immer, das Leben ist schon ernst genug, da muß man sich ein extra Stück Torte abschneiden. Das habe ich zum Teil sehr extrem gelebt. Es war wie ein Anfall: Ich mußte jeden Abend raus, glaubte sonst zu ersticken. Die Kinder habe ich zwar versorgt, aber letztlich hat sich meine Mutter sehr viel gekümmert. Jeden Abend unterwegs zu sein, lachen, tanzen, Alkohol – das macht Spaß, ist aber auch anstrengend. Auch meine Arbeit hat da runter gelitten. Ich habe immer versucht, mich irgendwie rauszuwinden und bin eine Meisterin darin geworden, Entschuldigungen zu finden. Auch mit den Kindern war es ziemlich schwierig.*

So eine Lebenseinstellung teilt Evelyn mit etlichen anderen Menschen. Bei ihr wurde aber im Laufe der Zeit deutlich, daß die Unangepaßtheit, die Schwierigkeit, feste Strukturen auszuhalten, nicht nur ein Charakteristikum der jugendlichen Evelyn in der DRR, sondern ein Verhaltensmuster ist, das sich in unterschiedlichen Ausprägungen durch ihr ganzes Leben zieht.

*Vor meiner Krankheit habe ich in der DDR zweieinhalb Jahre fest in einem Friseursalon gearbeitet. Das war so furchtbar. Mir blieb in diesem System nichts anderes übrig, als mich so weit anzupassen, daß ich überleben konnte. Die Krankheit war der einzige Ausweg. Hier im*

*Westen habe ich mehrmals in einen Salon reingeschaut. Aber das war genauso schlimm. Eher würde ich als Putzfrau arbeiten, denn da wäre ich freier. Ich kann, wenn es sein muß, viel arbeiten, aus dem vollen schöpfen und wenig schlafen. Aber eine sture Regelmäßigkeit bringt mich um. Ich brauche die Flexibilität, privat und bei der Arbeit. Wenn jemand zum Beispiel unangemeldet kommt, schiebe ich ihn dazwischen oder arbeite eben länger oder verzichte auf meine Pause. Ich lasse keine Kunden warten, nur weil es zwölf Uhr ist und ich Mittagessen will. Aber das mache ich aus mir heraus, nicht weil es mir jemand vorgibt. Ich komme auch mal einen Tag gar nicht und muß dann eben aushalten, daß die anderen Frauen sauer sind. Wenn ich zu viele Verpflichtungen habe, kann ich das nur eine bestimmte Zeit aushalten. Ansonsten breche ich aus und tauche unter. Mir ist schon klar, daß auch ich mich überwinden und meinen „Hintern hochkriegen“ muß. Ich brauche Flexibilität in einem verbindlichen Rahmen; ohne diesen würde ich mich auch verlieren. Das ist mein Lebensdrama: ganz ohne und in einem zu starren Rahmen verweigere ich mich, werde ich haltlos und getrieben und würde wahrscheinlich ganz in die Krankheit versinken.*

### **Weder leichtlebig noch normgerecht**

*Ich habe viel Spielraum gehabt, die anderen Frauen waren sehr geduldig mit mir. Wahrscheinlich liegt das an der Einstellung zur Individualität im Mütterzentrum. Hier wird jede erstmal so angenommen, wie sie ist. Woanders wäre ich gegen Wände gelaufen und dabei wohl untergegangen. Ich habe schon viel erlebt: Alkohol, schlagende Männer und andere Schrecklichkeiten. Ins Mütterzentrum konnte ich auch mit einem blauen Auge oder einer verbrannten Stirn kommen. Ich habe mich zwar geschämt, aber nur einen Tag. Ich konnte offen darüber reden, ohne daß das bewertet wurde. Woanders wäre ich nicht hingegangen und hätte dann wahrscheinlich den Boden unter den Füßen gänzlich verloren. Ich wäre nie zu einem Sozialarbeiter oder zu einer Beratungsstelle gegangen. Was wissen die Menschen, die auf solchen Stellen arbeiten, schon vom Leben. Die kennen doch nur das Normale und wollen einen dahin bringen.*

Im Mütterzentrum sind für Evelyn weder Nischen für ihre Leichtlebigkeit geschaffen worden noch ist sie mit einem speziellen Erziehungsanspruch konfrontiert worden und erst recht nicht sollte sie „normgerecht zugeordnet werden“. Sie war in der offenen Atmosphäre des Mütterzentrums willkommen, so wie sie ist. Hier entscheiden Frauen selbst, was sie wollen, was sie sich holen, was sie einbringen wollen. Dafür gibt es keinen vorgeplanten und vorgeschriebenen Weg. Unser Leitsystem ist die Begegnung, die auf Toleranz und Akzeptanz basiert und bei der Vertrauen wachsen, Zuneigung und Freundschaft entstehen kann. Auf dieser Grundlage können die Frauen mit der Hilfe anderer Frauen herausfinden, was gut für sie ist, was sie alleine machen können und wobei sie Unterstützung brauchen. Und jede hat dafür die für sie notwendige Zeit. Viele Frauen haben so im Mütterzentrum ihren ganz eigenen Weg gefunden. In Alltagsgesprächen, bei Fortbildungen und Seminaren haben sie ihren Weg reflektiert und verfügen damit über ein breites

Erfahrungswissen, das sie einfühlsam macht für Neueinsteigerinnen. Solche bereits erfahrenen Zentrumsfrauen haben Evelyn darin unterstützt, ihr eigenes System von Verbindlichkeit zu entwickeln, damit sie mit ihren Kindern den Alltag bewältigen kann. Evelyn hat die Arbeit im Mütterzentrum immer als Halt angesehen, auch in den Zeiten, als ihr Leben außerhalb des Zentrums sehr von Extremen geprägt war.

### **Auf die eigenen Kräfte setzen**

Eine Unterbrechung in Evelyns Mütterzentrumszeit gab es während der zweiten Schwangerschaft und der Geburt der Tochter. Sie zog mit dem Mann, der eher ein Vaterersatz für sie war, in eine gemeinsame Wohnung. Finanziell abgesichert hörte sie mit der Arbeit im Mütterzentrum auf. Das Glück währte nicht lange. Als die Situation eskalierte, verließ sie die Wohnung mit den Kindern und ihrer Habe in vier Plastiktüten. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt bei ihrer Mutter zog sie zu einer Mütterzentrumsfreundin. Verzweifelt, magersüchtig, ohne Geld und ohne Lebenskraft kam sie wieder ins Mütterzentrum.

*Ich bin ganz selbstverständlich und ohne große Worte wieder aufgenommen worden. Das lief nicht über die Mitleidsschiene, ich bin sozusagen wieder ins Leben geschubst worden. Der Satz „Wenn du Geld brauchst, kannst du wieder bei uns arbeiten“, ist mir noch sehr gut in Erinnerung, und auch seine Bedeutung für mich. Da wurde sich um mich gekümmert, ohne daß es mir peinlich sein mußte oder ich in meinem Stolz verletzt war. Mir wurde signalisiert, wir trauen dir zu, daß du deine Situation selbst verändern kannst, und dabei wollen wir dich gerne unterstützen. Das war für mich auch der erste Schritt, wieder etwas zu essen. Ich wollte ja leben. Hätte mich aber jemand darauf angesprochen oder mich bedrängt, wäre ich weggelaufen. Natürlich war es mir peinlich, wie ich aussah. Die Frauen haben mich berührt und fragend angesehen. Das habe ich sehr wohl gespürt und mir den Text zu ihren Blicken gedacht. Ich wäre wahrscheinlich eher verhungert, bevor ich zu einem Psychiater oder so gegangen wäre. Allein bei der Vorstellung, daß mich jemand in einem weißen Kittel von oben nach unten anschaut, analysiert und bewertet, führt bei mir zu einer Gänsehaut. Da fühle ich mich ausgeliefert. Ich muß in jeder Situation, egal wie schwierig sie ist, immer noch die Kontrolle haben – und das kann ich bei diesen öffentlichen Institutionen nicht.*

Daß Evelyn all die öffentlich-professionellen Unterstützungssysteme nicht in Anspruch nimmt – nur auf das Geld vom Sozialamt hat sie nicht verzichtet –, ist uns in der neunjährigen Zusammenarbeit sehr klar geworden. Im Mütterzentrum hat sie einen Ort gefunden, an dem sie auf eine Art und Weise akzeptiert und integriert wird, die es ihr möglich macht, wieder aktiv zu werden und ihr Leben selber in die Hand zu nehmen. Das kommt nicht zuletzt auch ihren Kindern zugute.

### **Entlastung ohne Kontroll- und Kompetenzverlust**

Für Evelyn war es sehr hilfreich, daß wir keinen einseitigen Blick entweder nur auf sie als Mutter oder nur auf ihre Kinder geworfen haben. Wir haben sie dabei unterstützt, sich zu ihren Bedingungen Stabilität für ihr Leben zu erarbeiten, weil das die beste Voraussetzung ist, daß sie ihren Kindern eine stabile Lebensgrundlage bieten kann. Gleichzeitig waren ihre Kinder bei uns eingebunden, sie sind sozusagen im Mütterzentrum aufgewachsen und waren fast jeden Tag da. In der hier herrschenden familiären Atmosphäre haben sie Geborgenheit, Fürsorge und Verbindlichkeit erlebt. Sie haben ihren festen Platz bei uns und bewegen sich mit großer Sicherheit in einem System, das ihnen Zuneigung und Förderung schenkt.

Evelyn wurde der Druck der permanenten Zuständigkeit genommen, ohne daß sie die Kontrolle und die eigene Erziehungskompetenz abgeben mußte. Zum Beispiel war die Vorstellung, daß die Kinder schon in jungen Jahren in feste Strukturen gepreßt werden sollten, für Evelyn ein großes Problem. Mit unseren Versuchen, die ältere Tochter in einem Kindergarten unterzubringen, sind wir nicht durchgedrungen.

### **Leben in Zwischenräumen**

*Meine Art von geregelter Leben ist meine Zugehörigkeit zum Mütterzentrum, auch wenn das für andere noch ziemlich konfus erscheint.*

Inzwischen hat Evelyn einen festen Platz im Mütterzentrum, sie hat für ihr Leben außerhalb des Zentrums ihre eigene tragfähige Kultur entwickelt und auf ihre Art gelernt, Verbindlichkeiten einzuhalten, zu ihren Bedingungen Geld zu verdienen und für sich und ihre Kinder einen gelingenden Alltag zu gestalten. Sie konnte sich im Mütterzentrum ihre eigenen Bedingungen schaffen, die es ihr – jenseits von Haltlosigkeit und ohne an festen Strukturen zu scheitern – möglich gemacht haben, ihre Art von Verbindlichkeit zu entdecken und zu leben. Solche „Zwischenräume“, in denen die, die sich an eine vorgegebene Normalität nicht anpassen können oder wollen, wachsen können, sind selten.

Die Möglichkeit, zu ihren Bedingungen Geld zu verdienen, war in diesem Prozeß ein wesentlicher Faktor. Anfangs haben wir sie darin unterstützt, sich um ihre Kundschaft zu kümmern, die Terminplanung zu machen und den telefonischen Kontakt zu halten. Aber im Laufe der Zeit hat sie hierfür mehr und mehr selbst die Verantwortung übernommen. Heute zieht sie eine Menge Selbstbewußtsein aus der Tatsache, daß sie ihr eigenes Geld verdient.

Die Zeit war ein weiterer wichtiger Faktor für Evelyn. Wir haben ihr die Zeit gelassen, die sie brauchte, um ihren Weg zu finden, haben das Auf und Ab mitgetragen – ohne ihr zuviel abzunehmen. Es war nicht unser Ziel, aus ihr einen anderen Menschen zu machen. Wir wollten, daß sie mit dem, wie sie ist, ihren Alltag für sich und ihre Kinder auf ihre Art geregelt bekommt – auch wenn das von außen betrachtet nicht immer so aussieht.



Evelyn hat gelernt, daß sie sich bei uns jeden Tag neu zwischen Freiraum und Verpflichtung entscheiden muß. Da sie die Zwischenräume im Mütterzentrum sehr zu schätzen weiß, entscheidet sie sich derzeit meistens für Verbindlichkeit, und damit geht es ihr und den Kindern gut. Sie hat ihr Leben und das ihrer Kinder „im Griff“.

*Anmerkung*

1

*Kursiv gesetzte Teile sind direkte Aussagen von Evelyn, die ich nicht wörtlich, aber in ihrer Sprachart wiedergegeben habe.*

*Anmerkung des Herausgebers*

*Anfang 2000 erscheint im Luchterhand Verlag ein Buch über die Arbeit des SOS-Mütterzentrums Salzgitter (Herausgeber: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V.).*

*Hannelore Weskamp, Jahrgang 1949, Diplom-Pädagogin, ist Mitarbeiterin im SOS-Mütterzentrum Salzgitter und Projektleiterin der dortigen Jugendwerkstatt. Langjährige Erfahrungen in der Bildungs- und Beratungsarbeit, Supervisionstätigkeit.*





SOS-Dialog  
5. Jahrgang 1999

Herausgeber und Bestelladresse:  
Sozialpädagogisches Institut (SPI)  
im SOS-Kinderdorf e.V.  
Renatastraße 77  
80639 München  
Telefon 089/126 06-432  
Fax 089/126 06-417  
<http://spi.sos-kinderdorf.de>  
E-Mail: [info@spi.sos-kinderdorf.de](mailto:info@spi.sos-kinderdorf.de)